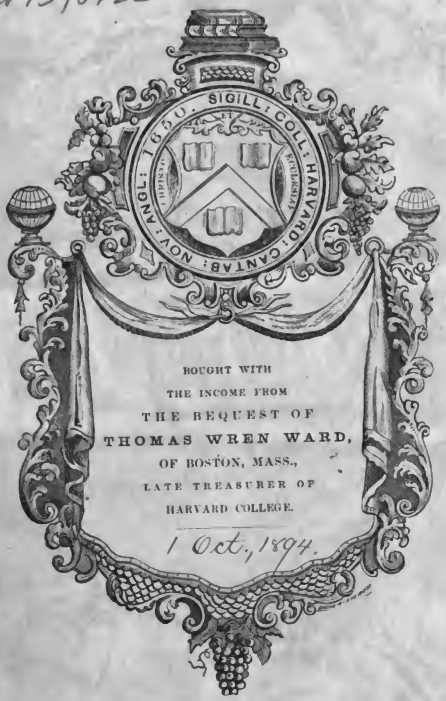
# Vom mittelalter zur reformation

Konrad Burdach

Ger 1390.22




BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.

1 Oct., 1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

# VOM MITTELALTER ZUR REFORMATION

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN BILDUNG

VON

KONRAD BURDACH

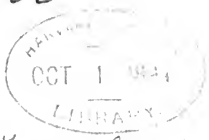
*ERSTES HEFT*

Erweiterter Abdruck aus dem Centralblatt für Bibliothekswesen
Jahrgang 1891

HALLE
MAX NIEMEYER
1893

Digitized by Google

~~15444.16.4~~
Gen 1390.22




Ward fund.
(I.)

Digitized by Google

# Vorrede.

Die nachstehenden Untersuchungen sind durch einen zufälligen Anlass an die Oeffentlichkeit gerufen worden und zuerst im Centralblatt für Bibliothekswesen Jahrgang 1891[1]) erschienen. Die Besprechung von Adelbert von Kellers Katalog altdeutscher Handschriften, zu der mich der Herausgeber jener Zeitschrift, Herr Geheimrath Dr. Hartwig, aufgefordert hatte, reizte, früher (im Centralblatt für Bibliothekswesen Jahrgang 1888, S. 111 ff.) geäusserte Gedanken und Gesichtspunkte über den Werth und die Bedeutung einer wissenschaftlichen Handschriftenkunde für die Geschichte der deutschen Litteratur ausführlicher darzulegen und an einzelnen Beispielen zu begründen, mit Hilfe eines Materials, das ich seit dem Herbst des Jahres 1888 für meine Vorlesungen über Geschichte der deutschen Litteratur im Zeitalter der Reformation gesammelt hatte.

Daraus erwuchs der nun vorliegende Versuch, insbesondere auf das ausgehende Mittelalter, die Zeit, in der die beiden Grundmächte der modernen Welt, Renaissance und Reformation, geboren wurden, mittels genauerer Betrachtung der litterarischen Ueberlieferung ein neues Licht zu werfen. Manche Mängel der äusseren Form, ein gewisses Missverhältniss in der Composition der Darstellung, verschiedene Wiederholungen, zufällige Uebergänge, nachträgliche Berichtigungen im Verlauf der Untersuchung, werden auch dem gutwilligen Leser auffallen: sie erklären sich aus der Art der Entstehung und werden hoffentlich aufgewogen durch die Vorzüge, die jedem ersten, frisch gewagten Wurfe anhaften, und durch die Fröhlichkeit des Findens, welche, wie ich denke, aus diesen Blättern hervorleuchtet.

Das Problem, welches ich hier klarer und nachdrücklicher als

[1]) S. 1—21 im Januar, S. 21—52 im April, S. 52—72 im Juli, S. 72—128 im October.

Digitized by Google

bisher geschehen war aufstelle und der Lösung zu nähern trachte, heisst: Erkenntniss des litterarischen Nachlebens und allmählichen Absterbens der mittelalterlichen deutschen Dichtung. Aber mit ihm verschlingt sich ein anderes. Welche Kräfte reissen die mittelalterliche Poesie hinab in den Orcus? Welches sind die neuen Sterne, die am litterarischen Himmel die alten überstrahlen? Welche ästhetischen und moralischen Wandlungen spiegeln sich in den Schicksalen wieder, denen die Erzeugnisse der mittelhochdeutschen Litteratur in der handschriftlichen Tradition des 14. und 15. Jahrhunderts ausgesetzt gewesen sind?

Bei solchen Fragen musste ich auf ganz allgemeine Untersuchungen gerathen. Ich bin davor nicht zurückgeschreckt, sondern habe es gewagt, über die Grenzen des sogenannten Fachs hinauszuschreiten, Kunst- wie Kirchen- und Rechtshistorikern in das Handwerk zu greifen und in die Geschichte der französischen, italienischen, englischen Litteratur hinüberzuspringen. Wo ich auf diesen, mir von Hause aus fremden Gebieten gestrauchelt sein sollte, bitte ich um Nachsicht. Eins ist gewiss: deutsche Litteraturgeschichte der Reformationszeit d. h. des 14. bis 16. Jahrhunderts, jener Periode, in der die Litteratur allen anderen Interessen mehr diente als den ästhetischen und nach der völligen Neugestaltung des sittlich-religiösen Ideals rang, kann nur geschrieben werden, wenn man die litterarische Production im Zusammenhange mit der gesammten Bildungsarbeit der Nation erfasst, und wie diese allenthalben tausendfältig verflochten ist mit der europäischen Culturbewegung, so kann die deutsche Litteraturgeschichte dieser Epoche auch nur als Universalgeschichte und mit steter Vergleichung der übrigen Litteraturen behandelt werden. Die Erfinder und Anhänger der sogenannten 'vergleichenden Litteraturgeschichte' mögen also immerhin ihr neugebackenes Modewort darauf anwenden, aber eine neue Methode, eine neue Wissenschaft ist hier natürlich nicht geübt, sondern nur das, was jeder Litterarhistoriker, der diesen Namen verdient, zu leisten oder wenigstens zu erstreben die Pflicht hat.

Allerdings hoffe ich, auch der Geschichtswissenschaft im weiteren Sinn gedient zu haben und mich erfüllt es mit Freude, dass diesen fragmentarischen Betrachtungen der Beifall eines so bewährten Kenners wie Karl Wenck (Historische Zeitschrift N. F. 34, 512) zu Theil geworden ist.

Die frühesten Anfänge der Renaissance, insbesondere der deutschen, erscheinen hier anschaulicher und bestimmter in einen litte-

Digitized by Google

rarischen Kreis fixirt, als das bisher gelungen war. Auch die Bedeutung der aufblühenden canonistischen Studien, von den Rechtshistorikern längst genugsam beachtet, wird nach meinen Ausführungen in Zukunft seitens der Historiker und Litterarhistoriker noch mehr gewürdigt werden müssen. Die Zusammenhänge überhaupt der litterarischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, religiösen Bewegungen um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts wollen die folgenden Erörterungen lebendig und fasslich hervortreten lassen.

Längst kennt man die Wichtigkeit landschaftlicher Betrachtung. Wir besitzen für das 11. und 12. Jahrhundert wie für die neuere Zeit zahlreiche mehr oder minder consequente litterarhistorische Charakteristiken bestimmter deutscher Landestheile. Längst hat man die Bedeutung gewisser Metropolen des litterarischen Lebens beobachtet und die von ihnen ausgehenden Anregungen zu ermitteln gesucht. Die neueren Specialgeschichten deutscher Städte und Territorien widmen regelmässig auch der geistigen Cultur ihre Aufmerksamkeit. Aber mir scheint, als ob das Problem der litterarischen Communication noch nicht ausreichend erwogen worden sei. Eine emsige Wissenschaft verfolgt die materielle Cultur sorgfältig auf ihren Pfaden: eine Geschichte der Handels- und Verkehrsstrassen, der Emporien, der Zollgrenzen gewährt je länger je mehr fruchtbare Einsichten, die der allgemeinen Geschichtswissenschaft zu gute kommen. Es fehlt jedoch an zusammenhängenden Untersuchungen der geistigen Culturstrassen.

Auch die Uebertragung und Ausdehnung der geistigen Cultur vollzieht sich weder völlig frei noch ungeordnet. Versucht die Geschichtsforschung es längst mit Glück, die grossen Sammelstätten der geistigen Production zu erkennen, so muss sie auch darauf ausgehen, ihre Absatzgebiete schärfer zu bezeichnen und die festen Bahnen zu entdecken, auf denen der geistige Verkehr sich bewegt. Auch hier stehn geregelter Austausch und Abschliessung neben einander und es gibt auch für die geistigen Güter Communicationslinien und Zollschranken. Und wie Handel und materieller Verkehr von Zeit zu Zeit seine Mittelpunkte und seine Verbreitungspfade umtauscht, so bleiben auch die grossen geistigen Centren nicht immer dieselben, sondern wechseln im Laufe der Zeiten, so verändern sich auch die Wege, welche die geistige Cultur zieht.

Es genügt demnach nicht, für das 14. Jahrhundert Paris, Avignon, Oxford, Bologna, Florenz als die entscheidenden Weltmärkte des Geistes



Digitized by Google

zu charakterisiren. Vielmehr kommt es darauf an, festzustellen, in welcher Reihenfolge sie Macht gewinnen, in welcher Ordnung sie miteinander communiciren, durch welche Zwischenstationen und nach welchen auswärtigen Plätzen sie ihre Waaren absetzen. Es reicht nicht aus, zu wissen, Köln, Nürnberg, Prag sind im 14. Jahrhundert die bedeutendsten Culturherde Deutschlands. Man darf verlangen, auch zu erfahren, ob sie auf einmal gleichzeitig oder nacheinander hervortreten, ob sie zusammen oder sich ablösend wirken, ob gleichmässig oder in wechselndem Maasse, ob andauernd oder mit Unterbrechungen. Von welchen Stapelplätzen des Auslands holt sich jedes seine Nahrung? In wie weit stehen sie direct mit einander in Beziehung und in wie weit ist der Verkehr wechselseitig oder einseitig? Welche Gebiete nehmen an diesem Austausch Theil und vermitteln ihn und wie ist der Gang, in dem er stattfindet?

Nicht unter dem Bilde einer Welle darf man sich die Verbreitung geistiger Cultur vorstellen. Gewiss hat dies Bild für einen grossen Theil aller Culturübertragung seine Berechtigung: wie ein in das Wasser geworfener Stein um die Wurfstelle concentrische Kreise hervorruft, die je weiter je mehr an Kraft verlieren und schliesslich unsichtbar verschwinden, so strömen auch von jedem Mittelpunkt geistiger Bildung in die nächste Umgebung concentrische, mit der wachsenden Entfernung abnehmende Culturwellen. Das ist aber sozusagen nur eine Bewegung in der Tiefe: sie bewirkt die leise, allmähliche, fast unmerkliche Umwandlung des geistigen Lebens, an der alle Schichten Theil haben, die sich Tag für Tag abspielt, deren Träger die breite Masse des Volkes ist. Auch für sie trifft übrigens das physikalische Wellenbild nicht ganz, insofern auch bei ihr sociale, politische, religiöse Grenzen ebenso in das Gewicht fallen als die natürlichen. Es gibt aber eine andere Art der Culturübertragung, die auf den Höhen des nationalen Lebens vor sich geht. Von ihr hängen die grossen Umschwünge ab, nach welchen die Geschichte ihre Epochen rechnet; sie wird geleitet durch die geistigen Führer: durch bedeutende Individuen und durch Verbände hochstrebender Personen; durch sie entstehen an verschiedenen Stellen auf verschiedenen Lebensgebieten mächtige Vermehrungen des geistigen Besitzes, Ansammlungen von Culturschätzen, Blüthezustände der Nation. Und sie dehnt sich nicht aus gleich einer zerfliessenden Wasserwoge, sondern wie ihren Inhalt die individuelle Tüchtigkeit, Intelligenz und Energie einzelner hervorragender Menschen geschaffen hat, so bewegt sie sich sprunghaft, über weite Strecken hinweg-

Digitized by Google

setzend, fasst hier mit voller, dort mit halber oder Viertelskraft Fuss, vermittelt und getragen von der wechselnden Aufnahmefähigkeit. Ihren scheinbar regellosen Weg gilt es zunächst aufmerksam zu verfolgen und einfach ihre Richtung, ihre Bewegung und ihre Rasten zu constatiren. Ist dies geschehen, dann werden sich auch ihre Kometenbahnen durch feste Formeln begrenzen lassen.

Für das ausgehende 14. und das 15. Jahrhundert möchte ich auf die Beobachtung Gewicht legen, dass in Deutschland die Cultur an die Peripherie springt: ein neues Kraftcentrum entsteht im mitteldeutschen Osten, etwas später — wie ich glaube nicht ohne Zusammenhang mit jenem — ein zweites am Niederrhein, das aus der Anhäufung alter Cultur emporsteigt. Prag, Nürnberg — Köln, die niederländischen Städte; dann Erfurt. Leipzig gewinnen die geistige Führung und communiciren direct unter einander (vgl. unten S. 26 ff. 62. 114). Was in Prag gesät ist, wird in Köln, wird in den Niederlanden geerntet — dieser Satz wird durch künftige umfassendere Ausführung sich erst in seiner ganzen Bedeutung enthüllen und wie ich nicht zweifle besonders auch für die Kunstgeschichte fruchtbar werden.

Auf die Culturgemeinschaft Nürnbergs und Prags wird man auch ferner ein scharfes Auge haben müssen: Handels- und Geschäftsverkehr wie politische Verhältnisse rücken beide Städte im Zeitalter Karls IV. ganz nahe an einander. Litterarische Beziehungen habe ich S. 114 f. 116 hervorgehoben, künstlerische hat die Geschichte der Malerei wohl schon früher gelegentlich bemerkt, Zusammenhänge zwischen der Prager Kanzleisprache und der Sprache der Nürnberger Reichtagsakten sind wiederholt behauptet worden. Welche unter den beiden Schwestern ist die gebende, welche die empfangende? Nach meiner Ansicht hat zu Ende des 14. Jahrhunderts die böhmische Residenzstadt trotz ihrer jüngeren Cultur auf vielen Gebieten der älteren Nachbarin von ihren aus der ganzen europäischen Bildungswelt zusammenströmenden Schätzen mitgetheilt. Und wenn sich H. Thode's (Die Malerschule von Nürnberg im 14. und 15. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1891) lebhaft vorgetragene Ableitung der ältesten Nürnberger Tafelmalerei aus böhmischen Vorbildern, die ja bei den Kunsthistorikern vorläufig noch geringen Glauben gefunden zu haben scheint, auch nur theilweise bewährt, dann hätten wir ein schwerwiegendes Zeugniss dafür, dass um die Wende des 14. Jahrhunderts die geistige Strömung von Prag nach Nürnberg gegangen ist. Immerhin bleibt die Frage noch in der Schwebe. Entscheiden kann sie vielleicht eine genauere

Digitized by Google

Untersuchung der frühesten Nürnberger Holzschnitte, die sehr zu wünschen wäre.

Völlig klar gestellt ist hingegen die Culturbewegung Böhmen-Schlesien - Meissen - Thüringen, die sich für das 14. und das beginnende 15. Jahrhundert näherer Betrachtung auf das eindringlichste kundgibt: die vorläufigen Hinweise (S. 27. 96 Anm. 2. 64 f.) werden meine späteren Untersuchungen der litterarischen und sprachgeschichtlichen Entwickelung ergänzen und verstärken.

Das Missverständniss möchte ich abwehren, als ob diese böhmisch-schlesisch-meissnisch-thüringische aufstrebende Cultur die alte Cultur der Rheinlande und Schwabens übertroffen hätte. Das zu behaupten liegt mir fern und man gebe den folgenden Darlegungen nicht etwa diesen Sinn. Aber die neuen grossen Impulse kommen jetzt einerseits aus dem mitteldeutschen Osten und anderseits aus dem Nordwesten: die Mächte, welche die künftige Entwicklung im tiefsten Grunde für lange Zeit hinaus bestimmen, treten an jenen beiden Stellen zuerst auf die Weltbühne. Der Humanismus und die Renaissance in Böhmen ist älter als die reformatorisch-humanistische Pädagogik und Seelsorge der Brüder vom gemeinen Leben und beide gehen dem südwestdeutschen Humanismus in Schwaben und in der Pfalz voraus. Ob die Anfänge des Leipziger und des fränkischen Humanismus, welche bekanntlich gleichfalls vor dem südwestdeutschen liegen, durch die böhmisch-mährisch-schlesischen Keime befruchtet sind, wird in Erwägung gezogen werden müssen.

Auch die Frage wird man aufwerfen dürfen, woher die Einwirkung italienischer Litteratur auf Südtirol während des 15. Jahrhunderts stammt, die sich zeigt in der Verdeutschung der 'Fiori di virtù' von Tomaso Leoni durch Hans Vintler, in des Oswald von Wolkenstein Kenntniss Petrarcas und Dantes und in der neulich aufgefundenen Prosaübersetzung von Petrarcas Schrift 'De variis remediis utriusque fortunae' in einer Innsbrucker, vielleicht aus Meran stammenden Handschrift der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Schönbach, Zeitschrift für deutsches Alterthum 35, 227 ff.). Spinnen sich hier Fäden fort, die in Böhmen ihren Ursprung haben oder liegt hier ein directer litterarischer Import vor, der durch die unmittelbare Nachbarschaft Italiens und Südtirols sehr erleichtert war? Die letztere Annahme erscheint an sich glaubhafter, aber keineswegs ganz sicher, da zwischen dem Luxemburgischen und Wittelsbachischen Hause vielfache Beziehungen bestanden und Johann von Neumarkt, der Apostel Petrarcas, mit Karls IV. Bruder Johann Heinrich, dem ersten Gemahl der Tirolischen

Digitized by Google

Erbin Margarethe Maultasch, eine persönliche Verbindung hatte (s. unten S. 85. Anm., 107. Anm.).

Unklar sind vorläufig noch Chronologie und innerer Zusammenhang für die tonangebenden Schauplätze der Kunst: zwischen Prag, Nürnberg, Köln, Schwaben, den Niederlanden besteht fraglos ein unablässiger künstlerischer Austausch, aber in welcher Reihenfolge und in welcher Bewegungscurve?

Künftige Forschung wird auch zu ermitteln haben, in welcher Weise der ungarische Humanismus durch den früheren böhmischen angeregt ist. Hier ging der Weg theils direct (Johanns von Neumarkt Correspondenz mit dem Ungarischen Fürstenhause S. 104. 116), theils und zwar überwiegend wohl über Oesterreich (S. 116 f.): die Miniaturmalerei zeigt die Richtung.

Wie man bei dieser Gelegenheit deutlich sieht, empfängt die Geschichte der litterarischen Studien hier Licht aus der Geschichte der Kunst. Und so hoffe ich, werden diese Blätter auch sonst bezeugen, welch fruchtbare Hilfsmittel die Litteraturgeschichte im engern und weitern Sinne von der Geschichte verwandter geistiger Lebensäusserungen entleihen kann. Die Miniaturmalerei steht ihrer Natur nach der litterarischen Tradition am nächsten, ist mit ihr verflochten und von ihr abhängig. Sie kann daher oftmals jene in willkommener Weise beleuchten, wie die Geschichte des Bildercyclus zum Welschen Gast, wie die böhmischen Miniaturen des Karolinischen Zeitalters lehren. Aber auch die Tafelmalerei und die bildende Kunst überhaupt erhellt manchmal die Strassen der geistigen Cultur, welche bei isolirter Betrachtung der Litteratur dunkel bleiben.

Die neue Kunst Giotto's und Simone Martini's findet gleich der französischen Illuminirkunst zuerst auf deutschem Boden an dem grossen Stapelplatz Prag eine Stätte, erzeugt hier ein Neues, das dann auf den einmal gegebenen Ausfuhrwegen sich weiter verbreitet. Und wie die Kunstgeschichte der Litteraturgeschichte dient, so hilft ihr auch nicht minder die Geschichte der Wissenschaften und der religiösen Bestrebungen. Das bedeutsame Problem, auf welchen Stegen, in welchem Umfang und in welchem Verhältniss französische und italienische Bildung im 14. und 15. Jahrhundert nach Deutschland eingeführt wurden, kann schlechterdings nur eine Untersuchung behandeln, die Litteratur und Kunst, Rechtswissenschaft und Theologie gleichmässig heranzieht. Mit dem Humanismus Frankreichs und Italiens parallel geht die einströ-

Digitized by Google

mende Fluth der juristischen Scholastik, des canonischen und des römischen Civilrechts. Der Propaganda Rienzo's, Petrarca's, Enea Silvio's in Böhmen steht zur Seite die Einwirkung der religiösen Bewegung Italiens, die meines Wissens noch nicht genügend entschleiert ist. Die Rolle, welche die Erneuerung des Augustinismus dabei gespielt hat und die Thätigkeit der Augustiner, denen gegenüber die Franciscaner immer mehr die geistige Führung einbüssen, da aus ihrem Orden der kunstweckende Enthusiasmus seines Gründers (s. S. 111. 120) allmählich entwichen ist, wird die Geschichtsforschung nicht mehr aus den Augen lassen dürfen (s. S. 54f. 69. 78. 80. 84 Anm. 1, 93—99). Asketische und reformatorische Triebe durchsetzen sich dabei mit humanistischen Elementen: des Aegidius Romanus Fürstenpädagogik interessirt den Hofkanzler Karls IV., der italienische Sittenprediger Simon de Cassia regt den fanatischen Agitator Milič von Kremsier an (S. 81 und Anm., 99 Anm. 1); humanistischer Cultus des römischen Alterthums hinterlässt in den reformatorischen Schriften eines Konrad v. Waldhausen und Procop v. Pilsen seine Spuren (S. 99 Anm. 1). Und der erwähnte Sprung der deutschen Cultur von der nordöstlichen an die nordwestliche Peripherie offenbart sich wiederum gerade in der Theilnahme der Augustiner an der fortschreitenden Entwicklung: die Bemühungen der Augustiner-Eremiten und Augustiner-Chorherren in Böhmen setzen ihre Ordensbrüder in den Niederlanden und Westfalen fort. Ruysbroek, der Lehrer des Gerrit de Groote, beschliesst sein Leben als Prior des Augustinerklosters Groenendael bei Waterloo, und die Windesheimer Congregation der Regularcanoniker des heiligen Augustin pflanzt humanistische Studien und mystische Devotion neben einander: daraus wächst dann die Klosterreform des 15. Jahrhunderts, aber vor allem eine neue Befügelung des religiösen und des wissenschaftlichen Sinnes hervor.

Der theologische Einfluss Englands auf Böhmen, den Lechler und besonders Loserth erwiesen haben, ward auch litterarisch wirksam (s. S. 28 Anm. 1. 60. 61. 62): im 'Ackermann aus Böhmen' ist die grandiose Gestalt Wilhelm Langlands, der 'Piers the Plowman', nachgebildet und ein Hauch der socialistischen antihierarchischen Gesinnung englischer Lollarden und Genossen Wiclifs aufgefangen. Aus einem düstern Tiefsinn, aus der Gelehrsamkeit der Weltuniversitäten, aus der leidenschaftlichen Sehnsucht nach versöhnendem Verständniss der Tragödie des Menschenlebens steigt hier ein Gipfel der deutschen Litteratur empor, der über die Jahrhunderte beherrschend hinausragt. Man wird diesem Herüberleuchten des stammverwandten germanischen Geistes über

Digitized by Google

das Meer weitere Aufmerksamkeit schenken müssen, aber er bildet doch wohl lediglich eine Episode, die erst seit Wenzels Tagen anhebt und nur kurze Zeit dauert, und kann sich an Wichtigkeit mit der französischen und italienischen Einwirkung nicht messen.

Der kundige Leser wird bemerken, dass eine bedeutsame sprachgeschichtliche Frage durch die folgenden Untersuchungen berührt wird: die Frage nach dem Einfluss der böhmischen Kanzleisprache auf die Gestaltung der Gemeinsprache, 'des gemeinen Deutsch', das Luther nach seinem bekannten klaren Eingeständniss in den Tischreden seiner Bibelübersetzung zu Grunde gelegt hat. Müllenhoff hat 1863 in der Einleitung zu den Denkmälern deutscher Poesie und Prosa S. XXV ff. richtig erkannt, dass der Typus des Neuhochdeutschen zuerst in den deutschen Urkunden der böhmischen Kanzlei unter Johann, Karl IV., Wenzel, Siegmund erscheint. Er hat eine von hier ausgehende ununterbrochene Continuität der schriftsprachlichen Entwicklung nachzuweisen gesucht: aus Böhmen zieht dieser neue Compromisstypus mit seinem halb bairisch-österreichischen, halb mitteldeutschen Vocalismus in die Sprache der schlesischen, der meissnischen Kanzlei. Ernst Wülcker hat dann 18 Jahre später (1878) auf der Geraer Philologenversammlung (Germania 24, 117 ff. und Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte N. F. Bd. 1, 349 ff.) dieselbe Ansicht vorgetragen, ohne von Müllenhoffs Forschungen etwas zu wissen. Etwas früher hatte auch Weinhold — gleichfalls von Wülcker unbeachtet — in seiner Mittelhochdeutschen Grammatik (Paderborn 1877) den Process des Vordringens der böhmischen Kanzleisprache im Einzelnen verfolgt, indem er die Ausbildung der Compromisssprache als ein Werk Karls IV. ansah und sie auf sein „richtiges politisches Gefühl für die hohe Bedeutung einer vermittelnden gemeinsamen Kanzleisprache" (§ 99 S. 86) zurückführte. Später (1883) in der zweiten Auflage jenes Buches (§ 108) liess er diese Erklärung fallen auf einen Einspruch Martins hin (Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 116 ff.), der hervorgehoben hatte, dass der neuhochdeutsche Lautstand schon vor Karl IV. unter König Johann in den Urkunden der böhmischen Kanzlei herrschte. Indessen wenn auch eine bewusste Initiative auf sprachlichem Gebiet Karl IV. nicht zuzutrauen ist, als eine mittelbare Folge seiner Politik darf die Ausdehnung der in der böhmischen Kanzlei üblichen Schreibgewohnheit dennoch gelten und insofern bleibt Weinholds frühere Erklärung berechtigt.

Digitized by Google

Es ist diese sprachliche Bewegung nur ein Glied in einer Kette von Erscheinungen, die ich unten zu beschreiben gesucht habe: mit dem Einfluss, den die von Karl IV. in Prag geschaffene kirchliche, staatliche, wissenschaftliche, litterarische Cultur, den die hier so imponirend hervortretende Centralisation geistiger Mächte nach Norden hin, nach Schlesien, Meissen, Thüringen ausstrahlte, verbreitet sich auch die böhmische Kanzleitechnik und Kanzleisprache. Nachdem dann das böhmische Königreich zerbröckelt und die deutsche Bildung in Böhmen dem nationalen Fanatismus der Čechen erlegen war, wirkte die Wucht des Anstosses, der von Prag gekommen, in den angrenzenden Ländern fort: hier erhielt sich und wuchs der deutsche Kern, das conservative Element der Karolinischen Cultur und wurde in der Folge schöpferisch.

Mit Unrecht hat dagegen neuerdings v. Bahder in seinen Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems (Strassburg 1890) S. 3 Anm. 3 abweichend von Müllenhoff's Auffassung, der sowohl Ernst Wülcker in einem späteren zweiten Aufsatz über Luthers Stellung zur kursächsischen Kanzleisprache (Germania 28, 191 ff.) als Socin in seinem Buch Schriftsprache und Dialekte im Deutschen (Heilbronn 1888) S. 151 ff. gefolgt waren, die Continuität der sprachlichen Entwickelung bezweifelt und die Uebereinstimmungen zwischen dem neuhochdeutschen Lautstand in der böhmischen Kanzleisprache der Luxemburger und dem neuhochdeutschen Lautstand in der kursächsischen Kanzleisprache gegen Ende des 15. Jahrhunderts für 'zufällige' erklärt, die ohne directen historischen Zusammenhang entstanden seien. Die Ausbreitung der neuen Diphthonge ei au eu statt der alten î û iu beruhe nicht auf Uebertragung, sondern auf selbständiger lautlicher Entwicklung. Allein diese Annahme gerade scheint mir einen fundamentalen Irrthum zu enthalten.

Die Diphthongierung vollzieht sich so wenig wie irgend eine andere sprachliche Wandlung als einfacher Naturvorgang. Es ist vielmehr nur der sprachliche Reflex einer bestimmten Culturströmung. Wie die Verbreitung einer Mode, so entspringt auch das Fortschreiten einer Sprach-, viel mehr noch einer Schreibgewohnheit dem Uebergewicht, der überlegenen Lebenskraft einer Cultur, einer gesellschaftlichen Macht. Zwischen Harz und Saale dringt das Hochdeutsche seit der Mitte des 14. Jahrhunderts gegen das Niederdeutsche siegreich vor und zwar stufenweise, nach Schreib- und Sprechsphären, nach socialen Schichten: in Litteratursprache, Gerichtssprache, Urkundensprache, Geschäftssprache, Schulsprache, Volkssprache. In dieser Grenzverrückung

Digitized by Google

wird man heute gewiss nicht mehr ein elementares Phänomen aus dem Naturleben der Sprache erblicken, wie Braune und Tümpel vor Jahren (1880) gethan haben (Beiträge 7, 13. 19 f.). Noch viel weniger darf man das Umsichgreifen der bairisch-österreichischen Diphthonge, am wenigsten den grossen allmählichen Process der Entstehung einer ostmitteldeutschen durch bairisch-österreichische Elemente gefärbten Schreib- und Gemeinsprache loslösen von dem Zuge der gesammten Culturbewegung des Zeitalters. Dabei bleibt freilich für jeden einzelnen Fall immer die Frage bestehn und fordert genaue Untersuchung: bedeutet die sprachliche Veränderung lediglich eine Metamorphose des Schreibens oder des Sprechens, oder beides? Aber so principiell wie man früher glaubte ist der Unterschied nicht zwischen einer Verwandlung der Sprache der Schrift, der Gebildeten und derjenigen der Volkssprache. Magdeburg und sein Gebiet lehrt es jedem, der hören will, heute noch alle Tage: dort wiederholt sich oder vielmehr setzt sich fort der Vorgang, der während des 14. und 15. Jahrhunderts in Nordthüringen die niederdeutsche Litteratur-, Urkunden-, Gerichts-, Schul- und Volkssprache in eine hochdeutsche umbildete.

Ich gedachte auf diesen Blättern jene Probleme unmittelbar in Angriff zu nehmen. Einer genaueren Darstellung der Leistungen Böhmens unter den Luxemburgern auf dem Felde der deutschen Litteratur im engeren Sinne sollte eine Erörterung der sprachlichen Verhältnisse sich anschliessen. Es wäre daraus der Zusammenhang hervorgetreten, welcher die vorliegenden Forschungen verbindet mit meinen früheren, erst zum Theil publicirten Arbeiten über die im 17. und 18. Jahrhundert vorbereitete Einigung unseres Schriftdeutsch und über die letzte grosse Episode vor der Ausbildung der gefestigten modernen deutschen Litteratursprache: die Sprachschöpfung des jungen Goethe und der übrigen Bannerträger der litterarischen Revolution. Und hier wäre mir die schöne Aufgabe zugefallen, die alte, so oft vergessene Wahrheit in voller überzeugender Kraft vor Augen zu stellen: Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte. Darauf muss ich vorläufig verzichten und auch die Fortführung der Betrachtungen über das Nachleben der mittelhochdeutschen Didaktik (Renner, Freidank, Cato), über die Wechselbeziehungen zwischen bildender Kunst und Poesie im Mittelalter und in der Reformationszeit und die Darlegung der Metamorphosen, die das mittelhochdeutsche Epos (Titurel, Volksepos) in der handschriftlichen Ueberlieferung durchgemacht hat, für jetzt noch vertagen.

Digitized by Google

Es war meine Absicht, erst in dieser vollkommeneren Gestalt die folgenden Aufsätze als selbständige Schrift hinausgehn zu lassen. Allein nachdem mich die mannigfachen Ansprüche meines neuen Amtes und wiederholte Störungen meiner Gesundheit so lange von der Bearbeitung des längst gesammelten Materials abgehalten haben, ziehe ich vor, die fertigen Untersuchungen, welche an dem ursprünglichen Publicationsort schwer zugänglich sind, zusammen in ihrer fragmentarischen Gestalt herauszugeben. Innerlich werden sie so wie so immer Bruchstück bleiben, auch nach Ausführung der noch fehlenden Theile. Denn in diesen Dingen giebt es weder Abschluss noch Vollendung.

Halle an der Saale, den 26. October 1893.

K. B.

Digitized by Google

# Inhalt.

Seite

**I. Ein Verzeichniss altdeutscher Handschriften** . . 1

Adalbert von Kellers Katalog 1 (seine Leistungen als Herausgeber 2, Beschäftigung mit altdeutschen Handschriften 4). — Grundfragen der mittelhochdeutschen Handschriftenkunde: Dauer und Umfang der Vervielfältigung 6; welche Werke der mittelhochdeutschen Litteratur werden abgeschrieben? 7.

**II. Das Nachleben der mittelhochdeutschen Didaktik** 8

**1. Reformationszeit und Mittelalter** . . . . . 8

Wiedergeburt der mittelhochdeutschen Lehrdichtung seit 1350 8; das Ringen um die religiöse Bildung und die materielle Macht 9. — Wirkung der Litteratur auf die Massen: Schreiberthätigkeit der Brüder vom gemeinen Leben, kirchliche Reformbewegung und Klosterbibliotheken (vgl. 129), litterarische Thätigkeit des deutschen Ritterordens 10.

**2. Die illustrirten Handschriften des Welschen Gastes.** 11

Die Handschriften des Welschen Gastes 11 (vgl. 130). — Entstehungszeit der illustrirten Orginalhandschrift 13. — Individualität des Künstlers 14. — Verhältniss des Dichters zu Kirche und Welt 15. — Drei Typen des Bildercyclus: die Federzeichnung 17, Gouachetechnik 18, schablonenhafte Conturenzeichnung der Handschriftenfabriken (Diepold Lauber) 19. — Die Karlsruher Handschrift (Verbindung mit Ulrich Putschs deutscher Prosabearbeitung des 'Lumen animae': Uebertritt in den Kreis der mystisch-asketischen gelehrten Encyclopädien 19 (vgl. 22. 56. 70. 95 A. 131.). — Den drei Typen des Bildercyclus parallel drei Stufen der Ueberlieferung des Textes 21.

Digitized by Google

Seite

**3. Böhmens Kanzlei unter den Luxemburgern und die deutsche Cultur** . . . . . 21

Karl IV. und der deutsche Osten . . . . . 21
Umgestaltung der litterarischen Production und Ueberlieferung durch die popularisirte Scholastik 22. — Karl IV: seine französische Bildung, gelehrte Interessen 23, Mischung seines Wesens 24, Gründer des modernen Staates 25 (Verehrung Karls des Grossen 96 Anm. 1.). — Der Schwerpunkt der deutschen Cultur rückt nach Osten und Nordosten 26 (Bedeutung der östlichen und nordwestlichen Peripherie 62. 65. 114). — Böhmen das Geburtsland der grossen litterar.-künstlerischen und religiös-socialen Neuerungen 28 ('der Ackermann aus Böhmen' angeregt durch Wilhelm Langlands englisches Gedicht 'Peter der Ackermann' 29).

Die Kanzlei und die Reception des römischen Rechts . . 30
Der Hofkanzler Johann von Neumarkt: Laufbahn in der Reichskanzlei 30 (vgl. 47 Anm.); seine Formelsammlungen 31 (vgl. 133); Ausbildung der Technik des schriftlichen Verfahrens, Aufnahme civilistischer Rechtslehren 32. — Sein Schüler Johann von Gelnhausen: Bergschreiber, Iglauer Notar, in der Reichskanzlei 33, in bischöflichen, städtischen und fürstlichen Kanzleien 34, Urheber zweier Formelsammlungen und wahrscheinlich auch des illustrirten Brünner Schöffenbuchs 34. — Die erzbischöfliche und die böhmische königliche und Landeskanzlei 35. — Die Kanzlei Schlesiens 36. — Massenherstellung von Formelsammlungen 36. — Neuordnung der Verwaltung und Fixirung der Formen des juristischen Verkehrs durch Erzbischof Ernst, durch Johanns von Neumarkt juristische Schriften, durch die 'Maiestas Carolina', durch den 'Ordo judicii terre Boemie': Anlehnung an den römisch-canonischen Process 37. — Johann von Padua, Doctor der Decrete, Redactor der von Erzbischof Ernst erlassenen Statuten des Domcapitels 38. — Beschränkung des nationalen Rechts und Gerichtsverfahrens: das römische das absolute Idealrecht 38.

Die Kanzlei und die Universität . . . . . 39
Ernst von Pardubitz und Johann von Neumarkt als Gönner der Universität 39. — Die Jurisprudenz an der Prager Universität: civilrechtliche und canonistische Vorlesungen 40, processualische Schriften des canonischen Rechts 40, casuistische Beichtstuhljurisprudenz ('Summae confessorum', 'Tractatus de contractibus') 41. — Die Universitätsstudien der Beamten der Reichskanzlei unter Karl IV: der Registratoren 42, der Notare 43 (Breslauer

Digitized by Google

Seite

Kanzlei 45); unter Wenzel: Registratoren 45, Notare 45. — Allmähliches Wachsthum der Anforderungen an die jurisfische Ausbildung der Kanzleibeamten 47.

Die Kanzlei und der Kampf weltlicher und geistlicher Bildung 47
Die Kanzlei die Wiege des modernen Beamtenthums 47 (Organisirung des öffentlichen Notariats 48 u. Anm. 1); Hofkanzler und Hofrath 49 (vgl. 134). — Sociales Emporsteigen der Kanzleibeamten: Caspar Schlicks Nobilitirung 49. Säcularisirung der kirchlichen Cultur durch die Cleriker in den Kanzleien: canonisches Recht, römisches Civilrecht, moderner Staatsbegriff 49. — Die Kanzlei und die religiöse Bewegung: des Vorreformators Matthäus von Krakau Erbauungsbücher 50 (vgl. 134. 135); die Predigten des asketischen Demagogen Milič von Kremsier 51 (beeinflusst durch den Augustiner-Eremiten Simon de Cassia 81 Anm. 1). Culturfeindliche Gelüste der Reformbestrebungen 52.

Die Kanzlei und die Anfänge der Renaissance . . . . . 52
Französische und italienische Einflüsse im 14. und 15. Jahrhundert schwer trennbar 52. — Frankreichs Renaissance: Prosaübersetzungen der Klassiker, Interpretationen an der Pariser Universität 53. Invasion der französischen Prosaromane nach Deutschland 53. — Geistige Gütergemeinschaft zwischen Frankreich und Italien: italienische Litteratur in französischem Idiom 53, Schriftstellerei in der Landessprache nach französischem Vorbild 54, Dante und der Roman de la Rose 54, Petrarca in Avignon und Paris 54, Erneuerung des Augustinismus an der Pariser Universität durch den Römer Colonna 54 (vgl. 79. 81. 97), Boccaccio der Typus gallisch-italienischer Bildung 55 (vgl. 66. 87. 97. 124). — Avignon geistiger Weltmarkt: Generalstudien, Bauten, Malerei (Simone Martini aus Siena), Bibliothek 55; Handschriftenfabrication, Illuminirkunst; Jurisprudenz, naturwissenschaftlich-medicinische Studien auf griechisch-arabischer Grundlage (die Compilation 'Lumen animae') 56; klassische Litteratur in der Bibliothek des Raimondo Superanzo, des Freundes Petrarcas 56; Vorbereitung der Renaissance 57. — Wirkung der Culturherde Avignon, Paris, Bologna, Oxford auf den Clerus und die Universität Böhmens: französische Kunst 57, Bibliotheken (Richard Aungerville, der Verfasser des Philobiblon, Petrarca und der Niederländer Gerrit de Groote in Avignon) 59, die Büchersammlungen des Wilhelm von Hasenburg und Adalbertus Ranconis de Ericinio in Prag 60, Zusammenströmen aus-

Digitized by Google

Seite

ländischer Handschriften (die Bibliothek des Amplonius Ratinck) 61; englische (wiclifitische) Handschriften 62. — Karl IV. als Förderer des Humanismus: Anregung der Historiographie (Domherr Franz, Notars Otto Chronik?, Ludolf von Eynbeke) 64, Prosaübersetzungen antiker Schriftsteller (Handschrift des französischen Livius von Pierre Bercheur, Heinrichs von Mügeln deutscher Valerius Maximus) 65, antiquarische Neigungen und Reliquienverehrung 66, Urkundenkritik 67, Cultus des Individuums und des Ruhms 67, Verständniss für die neue Form des Witzes 68, die Entdeckung der Welt und des Menschen (Berufung des Kosmographen Johann Marignola) 69. — Karls IV. Gegensatz zum Humanismus: kirchlicher Standpunkt (Einfluss Peter Rogers, Scholastik, mystisch-asketische Schriftstellerei, Hang zur Allegorie) 70, Staatsbegriff (Gespräch mit Petrarca in Mantua 1354) 71. — Die böhmischen Kanzleien als Bahnbrecher des Humanismus: Stil der Prosa, Eloquenz, Theorie der Epistolographie und Rhetorik, neue litterarische Gattungen 73. — Persönliche Beziehungen böhmischer Kanzleibeamten zu Frankreich und Italien 73. — Johann von Neumarkt als Latinist 74; Propaganda für die französisch-italienische Cultur 76; Interesse für Buridan (Bedeutung des Nominalismus für das moderne Denken) 77. Von Johann von Neumarkt bestellte Abschriften: 'Speculum stultorum' des Nigellus Wireker (Vorläufer von Sebastian Brant's Narrenschiff), Oracius, Legende des h. Victorinus, Aegidius Colonnas 'De regimine principum' 79 (humanistische Fürstenpädagogik 80), ein Werk von Simon de Cassia 81, seine Uebersetzung des Lebens des h. Hieronymus 82. — Philologische Bemühungen: Ausgabe des Policraticus von Johann von Salesbury (Vergleich mit den Bestrebungen Salutatis und Jean de Montreuils) 82. — Johanns Privatbibliothek 83. — Bibliothek des Olmützer Metropolitancapitels 84. — Johanns Bekanntschaft mit Petrarcas Schriften durch Vermittlung des Prager Apothekers Angelo aus Florenz 85 (botanische und gärtnerische Interessen Petrarcas 86, Vergleich mit Goethe 87). — Eintreffen Cola di Rienzos in Prag (1350) eigentlicher Anfang der Renaissancebewegung in Deutschland 88. — Johanns Bewunderung für Rienzo 88, Aufnahme von dessen Briefen in seine Sammlung von Musterstücken sowie in andere Formelbücher 89. — Johanns erster Aufenthalt in Italien: Zusammenkunft mit Petrarca 89, Umgang mit gelehrten Italienern (Erasmus de Liprandis, Zano-

Digitized by Google

Seite

bi da Strada) 90. Zweite Reise nach Italien (1368): Bekanntschaft mit Salutati 91. — Bekanntschaft mit Petrarcas Freunde, dem Franzosen Sacramore 91 (Osseker Handschrift der Busspsalmen Petrarcas 'ad Segumor' 92). Sonstige französische Beziehungen Johanns 92. — Verbindung Johanns mit den Augustiner-Eremiten von S. Spirito 93 (Aufschwung der Augustinercongregation in Böhmen unter Karl IV., Theilnahme Johanns für sie 94; sonstige Begünstigung derselben 95; die regulirten Augustiner-Chorherren in Böhmen 95): Johanns Interesse für Werke italienischer Augustiner 97; vermuthete Beziehungen zu Luigi de Marsigli 97 (vgl. 84 Anm. 1). — Antheil der deutschen Augustiner an der Einbürgerung der klassischen Studien und Opposition gegen die Franciscaner und Dominicaner 98 (der Augustiner-Chorherr Konrad v. Waldhausen 98 Anm., 100 Anm.). — Einfluss der Florentiner Handschriftenherstellung 99. — Wirkung der humanistischen Ideen 99: 'Tulliana facundia' 100; Zauber Italiens 101 (Vergleich mit Goethe 102). — Charakteristik von Johanns lateinischem Stil: Verbindung von Synonymen, Umschreibung, verschränkte Wortstellung complicirte Perioden, Metaphern und Wortspiele 103, gelehrte Anspielung 104. — Johanns klassische Lecture 105. — Seine Epistolographie: Umgestaltung des mittelalterlichen Briefs zum rhetorischen Tractat oder zur Conversation 106. — Lateinische Marienlieder: Nachwirkung der Vagantenpoesie, Aufkommen einer neuen geistlichen Dichtung für den Gesang ausserliturgischen Charakters 108, humanistische Einflüsse 109. Johanns von Jenzenstein lateinische Hymnen 110. Scholarenlieder der Handschrift des Nicolaus von Kosel (1417) 110, der Handschrift der Augustiner-Chorherren zu Sagan 111. — Der Mariencult charakteristischer Begleiter der Frührenaissance (Franz von Assisi, Jacopone, Giotto, Simone Martini): in der böhmischen Malerei und Sculptur des Karolinischen Zeitalters 111, in den Miniaturen 112. — Petrarcas Bilderhandschriften 113. Die Miniaturen in Johanns von Neumarkt Reisebrevier: Anfänge der modernen Portrait-, Genre und Landschaftsmalerei 113. — Johanns Verkehr mit gebildeten Frauen und Liebschaften 114; seine Villegiaturen 115. — Jost von Mähren und sein Kanzler Andreas von Wittingau: wissenschaftliche und künstlerische Neigungen 117, Verbindung mit dem Florentiner Humanistenkreis und mit Mailand (Heinrich von Gmünd, Erbauer der Brünner Jacobskirche, bei Giovanni Galeazzo Visconti) 118. —

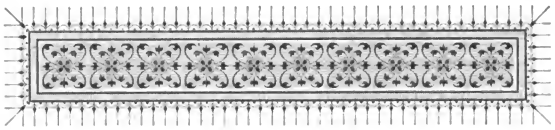
Digitized by Google

Seite

Antike Litteratur in den böhmischen Handschriftensammlungen: Bibliothek eines Prager Collegiums 119, ältester Katalog der Prager Universitätsbibliothek 121 (Handschriftenanfertigung durch die Bibliothek des Carolinum 122), Bibliothek des Prager Domcapitels 123. Handel mit Handschriften antiker Autoren in Prag 124. Bibliothek des Olmützer Predigers Thomas 124; Sammelhandschrift des Olmützer Notars Wenzel 124. Katalog der Statiushandschrift des Prager Domcapitels ein Zeugniss für den böhmischen Humanismus und Petrarcacult 125 (vgl. 136). — Ena Silvio und die Wirkung seiner humanistischen Propaganda auf die böhmische Kanzlei 126.

**Nachträge und Berichtigungen** . . . . . 128

Digitized by Google



# I.

## Ein Verzeichniss altdeutscher Handschriften.

Verzeichniss altdeutscher Handschriften von Heinrich Adelbert von Keller. Herausgegeben von Edward Sievers. Tübingen, 1890. Verlag der H. Lauppschen Buchhandlung.

So lange die sehnlichst erwünschte und dringend gebotene Neubearbeitung von v. der Hagens und Büschings Litterarischem Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert (Berlin 1812), dem bisher immer noch einzigen Repertorium über den Vorrath altdeutscher Handschriften, auf sich warten lässt, werden Bücher, wie das vorliegende, wie Bartsch's höhere Ansprüche enttäuschende Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Litteratur (Strassburg 1886) förderlich bleiben und mit Dank aufzunehmen sein. Gegenwärtiges Verzeichniss voller Mängel der Anlage und Seltsamkeiten der Ausführung kann gerecht beurtheilen nur, wer es in seinem engen Zusammenhange mit den übrigen Leistungen seines Verfassers betrachtet: dem Mittelpunkt, um welchen sich fast dessen gesammte wissenschaftliche Arbeit bewegt hat, steht es am nächsten und bringt die Grundtendenz eines fleissigen Gelehrtenlebens förmlich symbolisch zur Anschauung.

Adelbert von Keller hat während eines langen Daseins der deutschen Philologie eine fruchtbare und nutzbringende Thätigkeit gewidmet. Zwar zur Ausführung des stolzen Programmes, welches 1841 die Vorrede zu seiner 'Romvart' seinen Bestrebungen vorzeichnete: „die Geschichte der germanischen und romanischen Poesie im Mittelalter in ihren einzelnen Erscheinungen und ihrer Wechselwirkung darzustellen", hat er nur kurze Zeit Versuche gemacht. Dahin darf man die reichhaltige und gelehrte Einleitung zu seiner Ausgabe des Romans des sept sages (Tübingen 1836) rechnen, welche



Digitized by Google

die Entwickelung und Verzweigung dieser und verwandter Novellensammlungen durch die Weltlitteratur verfolgt, ferner die Einleitung zu seiner Ausgabe der deutschen poetischen Bearbeitung dieses Stoffes aus dem 15. Jahrhundert, des Lebens Dyocletians von Hans dem Büheler (Quedlinburg und Leipzig 1841). Hier wirken sichtlich die Anregungen seiner Lehrer nach: Moriz Rapps und insbesondere Uhlands, dem er später zusammen mit Holland in der Ausgabe seiner Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage das schönste Denkmal errichtet hat. Aber diese verheissungsvollen Ansätze zu einer universalen Litteraturgeschichte gediehen nicht weiter: die Fortsetzung der Ausgabe der lateinischen Gesta Romanorum (1. Band: Text. Stuttgart 1842), für welche Anmerkungen und Abhandlungen geplant waren, unterblieb, und der Schlussband seines italienischen Novellenschatzes, welcher eine Untersuchung über die Quellen und Geschichte der Stoffe geben und damit das Unternehmen eigentlich erst zum Ziel führen sollte, ist nie erschienen.

Keller beschränkte sich bald beinahe ganz auf Editionen mittelhochdeutscher und älterer neuhochdeutscher Werke. Man kann nicht sagen, dass er sich dabei jemals höhere Aufgaben gestellt hätte. Hineinreichend in die Zeiten des naiveren Betriebs unserer Wissenschaft begnügte er sich sein Leben lang mit einem halbkritischen Eklekticismus, der im Grunde sich wenig unterschied von jener primitiven Weise des Abdrucks einer einzelnen Handschrift aus den vor-Lachmannischen Tagen. Obwohl aller höheren Kritik aus dem Wege gehend, gestattete er sich dann doch die Ueberlieferung in Bezug auf die Sprache nach mehr oder minder berechtigten Vorurtheilen zu normalisiren. Die grundlegenden Untersuchungen, welche ein Herausgeber zum Besten seiner Arbeit anzustellen hat: über Metrik, Sprache, Stil seines Autors, pflegte er sich zu sparen oder sie doch nur anzutippen. So erledigte er dann oft nicht einmal die nächstliegenden Fragen: nach der Echtheit, Entstehungszeit, Heimath des edirten Textes, lieferte für die Exegese selten mehr als zufällige und vereinzelte Beiträge und liess der feineren litterarhistorischen Charakteristik und Einordnung nicht weniger denn Alles zu thun übrig.

Wenn er im Jahre 1836 seinen Abdruck des Romans des sept sages vor den strengeren Anforderungen zu schützen suchte durch die Entschuldigung, an eine kritische Ausgabe eines altfranzösischen Buches sei so lange nicht zu denken, als man keine kritische französische Grammatik besitze, und darauf hinwies, dass Lachmanns Nibelungen und Wolfram vor Grimms deutscher Grammatik eine Unmöglichkeit waren, so konnte man sich das gefallen lassen. Aber er ist dann, als er den romanischen Studien mehr und mehr den Rücken wandte, auch in seinen Publicationen deutscher Texte über diesen Standpunkt wenig hinaus gekommen. Und hier lag doch Grimms Grundbuch, hier lagen doch die Musterausgaben Lachmanns und seiner Nachfolger längst vor!

Digitized by Google

Dies Urtheil auszusprechen, scheint gerade heute nicht überflüssig, wo in der germanistischen Wissenschaft über die Aufgaben des Herausgebers eine bedenkliche Uneinigkeit der Meinungen zu herrschen beginnt. Weite Kreise innerhalb der altdeutschen Philologie stellen der Textkritik ein unsäglich niedriges Ziel: die linguistischen, insbesondere die dialektologischen Interessen, drohen über die philologischen Herr zu werden; die Entstellungen und Missverständnisse jedes Schreibers geniessen als hochwichtige Zeugnisse der Sprachgeschichte eine heilige Verehrung und Schonung; die zufälligen und die bewussten Fehler der Ueberlieferung gelten mehr als die Worte des Dichters; und mit dem Hochmuth des Goethischen Baccalaureus wird als ein besonderer Fortschritt, als sittlicher Triumph, als sogenannte 'conservative Textbehandlung' gepriesen, was in Wahrheit die Zersetzung der Grundlagen philologischer Methode, einen Verzicht auf die Jahrhunderte alten Erfahrungen der Kritik bedeutet und wodurch man eigentlich nur stumpfsinnigen Buchstabencultus, den öden Götzendienst des Urkundlichen, eigene Unkenntniss und Beschränktheit, mit einem Wort: die wissenschaftliche Ohnmacht auf den Schild erhebt. Ohne das Normalisiren der Sprachformen könnte es Keller als Herausgeber gegenwärtig sicher nicht an lebhaften Sympathien fehlen; denn von gewisser Seite werden die übrigen Mängel seiner Ausgaben vermuthlich gerade als Vorzüge empfunden.

Diese Mängel schliessen indessen nicht aus, dass seine Editionen und zumal die, welche vom Stuttgarter Litterarischen Verein, den er lange Zeit leitete, veröffentlicht wurden, und für welche die gegebene Charakteristik besonders zutrifft, ungemein fördernd gewesen sind: vor allem seine Ausgaben von Konrads v. Würzburg Trojanerkrieg, des Karlmeinet, der Piaristenhandschrift des Nibelungenliedes, des Marienlebens Walthers von Rheinau; der Fastnachtsspiele des 15. Jahrhunderts, des sogenannten Meister Altswert (nebst zwei Dichtungen Hermanns v. Sachsenheim), der Erzählungen aus Altdeutschen Handschriften und der Altdeutschen Gedichte, des deutschen Dekameron, der Translationen von Niclas von Wyle, Wilwolts von Schaumburg, des deutschen Heldenbuchs, des Hans Sachs, Jacob Ayrers, des Amadis, des Pfitzerschen Faustbuchs, der Simplicianischen Schriften, der dramatischen Fragmente Uhlands. Keller gehörte zu den allen Wissenschaften unentbehrlichen, in den Zeiten des ersten Aufblühens einer Disciplin höchst segensreichen Zuträgern des Materials. Hätte er es in weniger roher Form herangeschafft, er würde nicht solche Massen der allgemeinen Benutzung haben zuführen können.

Wenn ich sage: „der allgemeinen Benutzung", so ist das freilich nicht genau. Weitaus die meisten Kellerschen Ausgaben sind nicht in den Buchhandel gekommen, sondern in Privatdrucken, in Universitäts- und Gesellschaftsschriften erschienen. Auch ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, da die Jünger der deutschen Philologie eine kleine enge Gemeinde bildeten, sich wie eine Familie fühlten und nach Freimaurerart das Publicum abwehrten, aus der Zeit, da der alte



Digitized by Google

Freiherr von Lassberg als Meister Sepp von Eppishüsen die Fachgenossen theils belehrte theils neckte.

Der Dank aller billig Urtheilenden wird Keller trotz alledem für immer bleiben, auch noch dann, wenn einmal die von ihm edirten Werke sämmtlich aufs neue besser und höheren Ansprüchen genügend herausgegeben sein werden. Und die Geschichte der germanischen Philologie wird ausserdem auch seiner Uebersetzungen freundlich gedenken, redender Denkmäler des universellen Geistes, der damals unsere Wissenschaft beflügelte, und von dem man so gern einen Hauch in unsere heutigen Jüngsten wünschte. Aber was Keller hervorgebracht hat als gewandter Uebersetzer des Cervantes (zusammen mit Notter und Duttenhofer, Stuttgart 1839—1842, 2. Ausgabe 1850), italienischer Novellen (Leipzig 1851. 1852), altfranzösischer Sagen (Tübingen 1839, 2. Auflage 1876), der problematischen bretonischen Volkslieder Villemarqués, die er für echt und alt hielt (zusammen mit v. Seckendorff, Tübingen 1841), dreier Romane der George Sand (Rose und Blanche, Andreas, Valentin, Stuttgart 1836. 1837), der Dramen Shakespeares (gemeinsam mit Moriz Rapp, Stuttgart 1843, 2. Ausgabe 1854), ausgewählter Erzählungen von Maria Edgeworth (Stuttgart 1840), der Gudrun (Stuttgart 1840), — es steht an Umfang und Werth zurück hinter seinen Leistungen als Herausgeber. Diese bilden sein eigentliches bleibendes Lebenswerk, woneben auch der lange gepflegte, aber nicht vollendete schwäbische Sprachschatz in den Hintergrund tritt, und das vorliegende Handschriftenverzeichniss kann man gewissermassen als Rechenschaftsbericht darüber ansehen.

Schon frühe hatte Keller von seiner intimen Beschäftigung mit altdeutschen Handschriften Nachricht gegeben: in seiner 'Romvart' (Mannheim und Paris 1844), deren Ertrag aus florentinischen, römischen und venetianischen Bibliotheken freilich in erster Reihe der romanischen Philologie zu Gute kam. Dann machten Tübinger Universitätsprogramme bereits mehrere Nummern des nachgelassenen Verzeichnisses altdeutscher Handschriften bekannt. Dieses selbst, das Keller lange liebevoll vorbereitet hat, war im Sommer 1853 begonnen worden und wurde der Hauptsache nach zu Anfang der sechziger Jahre abgeschlossen. Seiner ganzen Anlage zufolge war es von vornherein kein systematisches Inventar, sondern reihte ohne inneren Plan Notizen aus verschiedenen Zeiten über Handschriften, die er jeweilig zum Zwecke eigener oder unter seiner Redaktion erscheinender Editionen benutzt hatte, an einander. Ueberall bietet es nur die ursprünglichen Aufzeichnungen: Zusätze und Nachträge sind später nicht weiter hinzugefügt. Auf diese Weise ist nicht ein auf erschöpfende Vollständigkeit ausgehender wissenschaftlicher Katalog zu Stande gekommen, sondern eine Art Tagebuch eines Gelehrten über den während seines Lebens mit altdeutschen Handschriften gepflogenen Verkehr.

Für den Herausgeber des nicht bloss postumen, sondern auch veralteten Werkes erwuchs so die missliche Pflicht, die litterarischen Nachweise durch Ergänzungen und Berichtigungen dem augenblick-

Digitized by Google

lichen Stande der Wissenschaft näher zu bringen. Sievers, der für Bartsch diese entsagungsvolle Aufgabe der Pietät übernommen hat, wird Keiner, der ermisst, was eine solche Last bedeuten will neben dem dreifachen Beruf des akademischen Lehrers, des gelehrten Schriftstellers und des Mitglieds der Prüfungscommission für das höhere Lehramt, die Anerkennung verweigern, dass er die Brauchbarkeit des Verzeichnisses nach besten Kräften erhöht hat. Die Beschreibung von Valentin Holls Handschrift (S. 95—147), fast ein Drittel des ganzen Buchs, rührt wie das Register von ihm her. Nur Billigung verdient es, dass er diejenigen Nummern des Katalogs fortgelassen hat, deren Text im Wortlaut bereits an zugänglicher Stelle in früheren Arbeiten Kellers, besonders in den Fastnachtsspielen und im Meister Altswert, vorlag, oder die von anderen Gelehrten inzwischen besser und genauer beschrieben sind.

Von den 116 erwähnten Handschriften fallen die meisten nach Tübingen (Universitätsbibliothek und Stiftsbibliothek), nämlich 25; nach Darmstadt (Hofbibliothek) 16, nach Frankfurt a. M. (Stadtbibliothek) 12, nach Stuttgart (Königliche öffentliche und Königliche Hand- und Privatbibliothek) 11, nach Karlsruhe (Hofbibliothek) 9, nach Wolfenbüttel (Herzogliche Bibliothek) und Weimar (Grossherzogliche Bibliothek) je 5, nach Heidelberg (Universitätsbibliothek) 4, nach Augsburg (Stadtbibliothek) 3, nach Mainz (Stadtbibliothek), Dresden (Königliche Bibliothek), Luzern (Bürgerbibliothek) und München (Staatsbibliothek) je 2, nach Basel (Universitätsbibliothek), Regensburg (Königliche Kreisbibliothek), Hamburg (Stadtbibliothek), Würzburg (Universitätsbibliothek), Rom (Casanatische Bibliothek), Oehringen (Stiftsbibliothek), Nürnberg (Bibliothek des Germanischen Museums), Donaueschingen (Fürstlich Fürstenbergische Bibliothek) je 1, auf Privatbesitz (in Ulm, Nürnberg, Zeil, Stuttgart, Eybach, Wertheim, Warthausen) 10.

Ein buntes Gemisch, gleichsam ein Ausschnitt aus dem Vorrath deutscher Handschriften des 13.—16. Jahrhunderts, und wie winzig der hier verzeichnete Bruchtheil im Verhältniss zu den vorhandenen Schätzen auch immer sei, doch in mancher Hinsicht lehrreich und von typischer Bedeutung. Lehrreich allerdings vor allem nach der negativen Seite: er zeigt, was uns fehlt; er weckt aufs neue lebhafte Wünsche nach dem, was ich in diesen Blättern bei anderer Gelegenheit verlangte (Centralbl. f. B. 1888. V. Jahrg., S. 129 ff.), nach eindringenderer und umfassenderer Erforschung der Geschichte des deutschen Handschriftenwesens in ihrem Zusammenhange mit der Entwickelung der deutschen Litteratur.

Indessen es wäre schlimm, wenn ein Buch wie Kellers Verzeichniss, so unvollkommen es sein mag, nicht auch zu positiven Beobachtungen anregte. Ein schön Ding die Sehnsucht in die Weite, nach hohen Zielen, und das Entrollen ausgreifender wissenschaftlicher Pläne, aber nützlicher doch, kleine feste Schritte vorwärts auf schon gewonnenem Boden, auf dem gesicherten Besitze zu machen. Ist Kellers Auswahl auch viel zu sehr durch Zufall und Willkür hergestellt, als dass sie

Digitized by Google

die Grundlage für methodisch abschliessende, erschöpfende Untersuchungen der einschlägigen Fragen liefern könnte, so fordert sie doch auf, allerlei principielle Erwägungen und allerlei einzelne Wahrnehmungen daran anzuknüpfen.

Die erste Bemerkung allgemeinerer Natur, die sich aufdrängt, betrifft das Alter der von Keller verzeichneten Handschriften. Dabei scheiden sechs von der Betrachtung aus als moderne Abschriften, zwei als zusammenhangslose Bruchstücke verschiedener Handschriften des 14.—16. Jahrhunderts. Von den übrig bleibenden 108 Handschriften gehören nicht weniger als 71 dem 15. Jahrhundert, nur 22 dem 13. und 14. Jahrhundert, 14 dem 16. Jahrhundert an.

Schon dies Verhältniss beruht nicht auf Zufall, sondern hat typische Geltung: zu keiner Zeit sind in Deutschland so massenhaft Handschriften deutscher Schriftwerke angefertigt worden als im 15. Jahrhundert, der eigentlichen Blüthezeit des Handschriften-Handels, und noch nach der Erfindung und dem allmählichen Emporkommen des Buchdrucks dauert eine rege Schreiberthätigkeit fort.

Jetzt erst erreicht der Luxus der Handschriften seinen Höhepunkt, wo Fürsten und Fürstinnen, der hohe Adel, reiche Bürger eine Ehre darein setzen, kostbare mit prächtigen Bildern geschmückte Andachtsbücher zu besitzen. Schien doch Vielen damals noch die neue Erfindung zu mangelhaft und unvollkommen, zu plebejisch und die schriftliche Vervielfältigung das Zuverlässigere. Wer zumal, wie der Freiherr Johannes Wernher von Zimmern der Aeltere noch an der Neige des 15. Jahrhunderts nach so altmodischen Dingen wie des Pleiers Meleranz und ähnlichen 'schönen buechern' Lust hatte (Barack, Die Handschriften der Hofbibliothek zu Donaueschingen S. 75; Zimmerische Chronik 1. Ausg. 1, 405), dem konnte der Buchdruck, welcher nur den in breiteren Schichten des Volks lebendigen litterarischen Erzeugnissen seine Flügel lieh, wenig helfen, dem musste in der That das 'neu inventum ein schlechten Fortgang' zu nehmen scheinen, der sah sich gezwungen, einen bereitwilligeren Schreiber, der leichter zu commandiren war als ein Druckherr, in seinen Dienst zu stellen und durch ihn seine Liberei nach Wunsch zu vermehren.

Mit dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts bricht die alte Tradition zusammen: seitdem hat der Druck über die Handschrift gesiegt, und diese zieht sich immer mehr zurück, endgültig allerdings erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Feld räumend.

Welche Rolle spielt handschriftliche Ueberlieferung noch im 17. Jahrhundert, bei deutschen Gelegenheitsgedichten, Gesellschafts- und Volksliedern, Stammbüchern, Schauspielen, Predigten, Schwanksammlungen! Aber selbst noch für das Bekanntwerden der Dichtungen unserer Klassiker im vorigen Jahrhundert gilt das Gleiche: in den näheren und weiteren Freundeskreisen Klopstocks, Wielands, Herders, Goethes bleibt die schriftliche Verbreitung neuer Productionen durchaus im Schwange; Gedichte zumal werden, auch wenn sie schon gedruckt sind, in Abschriften gelesen, verliehen, vervielfältigt. Goethe

Digitized by Google

redigirte bei Veranstaltung neuer Ausgaben seine Dichtungen nicht immer direct nach den älteren Drucken, sondern auch, z. B. beim Divan, nach daraus genommenen handschriftlichen Copien, und er war Zeitlebens mit einer Kanzlei von Schreibern umgeben wie ein mittelalterlicher Fürst. Unsere Gross- und Urgrosseltern liebten es, sich aus ihrer Lectüre handschriftliche Anthologien herzustellen, und die Gewohnheit der Stammbücher ist noch nicht einmal heute ganz ausgestorben, wenn sie sich auch zu den Unmündigen geflüchtet hat.

Wichtiger als zu wissen, wie viel in den einzelnen Jahrhunderten abgeschrieben wurde, ist es, zu erfahren, was in den verschiedenen Zeiten Vervielfältigung erlebte. Und zwar müsste man dabei genau womöglich die einzelnen Generationen, ja die Jahrzehnte einerseits und die einzelnen Landschaften anderseits von einander sondern. Aus Kellers Katalog sind hierfür natürlich irgendwelche Folgerungen nicht zu ziehen, aber er reizt immerhin dazu, ein Programm künftiger Untersuchung und eine Reihe einzelner Beobachtungen daran anzulehnen.

Wenn z. B. die Durchsicht der Zusammenstellung Kellers ergiebt, dass Werke aus dem Kreise des mittelhochdeutschen höfischen Epos überwiegend nur in Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, nicht aber des 15. Jahrhunderts vorliegen, nämlich Veldekes Eneide (Nr. 107), Wirnts Wigalois (Nr. 13), Rudolfs v. Ems Weltchronik (Nr. 89), Ulrichs von Eschenbach Alexander (Nr. 82), das Gedicht über Herzog Wilhelm von Oesterreich des Johannes von Würzburg (Nr. 41), so stimmt dies Verhältniss — abgesehen von dem zuletzt genannten Werke — zu dem, was wir nach unserer Kenntniss über den Gang des litterarischen Geschmacks erwarten dürfen, und auch zu der Art, wie sich die sonstige bekannte handschriftliche Ueberlieferung dieser Gedichte auf die einzelnen Jahrhunderte vertheilt. Es stimmt auch gut zu der Wahrnehmung, dass in die Mitte etwa des 14. Jahrhunderts eine scharfe Grenze zweier litterarischer Epochen fällt und um 1350 das Zeitalter der mittelhochdeutschen Dichtung, der mittelalterlichen Cultur abgelaufen ist.

Allein Werth erhielte diese Bemerkung erst, wenn eine umfassende Statistik aus dem gesammten Material altdeutscher Codices auch für alle anderen Gedichte der mittelhochdeutschen Blüthezeit die gleiche Untersuchung anstellte. Dabei würde sich bald zeigen, dass keineswegs alle Werke der mittelhochdeutschen Litteratur zu der angegebenen Zeit den Grad der Lebensfähigkeit eingebüsst haben, welcher neue Abschriften hervorruft. Wohl aber würde sich vielleicht ergeben, dass alle diejenigen in der That an jenem grossen Wendepunkt in das Dunkel der Vergessenheit sinken, die aus dem eigentlichen Kern der mittelalterlichen weltlichen Bildung emporgewachsen sind und dabei dem Wandel der Weltanschauung entsprechenden Metamorphosen unzugänglich bleiben. Es liesse sich, glaub' ich, recht wohl den Gründen nachgehen, warum dieses Gedicht länger, jenes kürzer in neuen Handschriften verbreitet wurde.

Digitized by Google

Die Aufgabe, die mir vor Augen steht und die lockend genug ist, wäre: das Nachleben der mittelhochdeutschen Poesie darzustellen, soweit es sich in der Anfertigung neuer Handschriften der alten Werke beweist. Die folgenden Betrachtungen wollen nur als die ersten Ansätze, als methodische Beispiele dieser noch nicht einmal angebrochenen Untersuchung gelten und bedürfen nachsichtigster Beurtheilung gar sehr.

## II.

## Das Nachleben der mittelhochdeutschen Didaktik.

### 1. Reformationszeit und Mittelalter.

Am längsten sind gelesen und aufs neue abgeschrieben worden die didaktischen Gedichte der mittelhochdeutschen Zeit. Ja man kann von einer Wiedergeburt der mittelhochdeutschen Lehrdichtung seit der Mitte des 14. Jahrhunderts reden. Freilich bedeutet diese Wiedergeburt den Tod des poetischen Elements; denn sie erfolgte im Geiste der Mystik, des Hanges nach Eindringen in die göttliche Weisheit, der damals die Schranken zwischen Laien und Priesterthum aufzuheben trachtete, im Geiste des unbegrenzten Strebens nach Vertiefung und Verinnerlichung der christlichen Lehre, nach Ausdehnung von Wissen und Bildung über die Laienkreise, kurz dem Zuge folgend nach religiös-sittlichem Wiederaufbau, der durch das Zeitalter der Reformation, d. h. die Zeit von 1350 bis 1600, hindurchgeht.

Dem Mittelalter hatte es keineswegs an Freiheit gefehlt. Im Gegentheil: in ihm erschienen die Kräfte der einzelnen Stände und Menschen gegen einander zu fortwährendem Kampfe entfesselt. Es war äusserlich ein Chaos. Aber unverrückbar, unbeweglich war die Grundlage dieses brandenden Meeres: die sittlich-religiöse Weltanschauung und die geistige Bildung. Beide hatte die Kirche geschaffen, beide die Kirche behütet. Wohl war in Deutschland seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein heftiger Kampf geführt worden zwischen geistlicher und laienhafter Cultur, aber mit Ablauf des 13. Jahrhunderts, d. h. hart vor dem Ende des Mittelalters, war die Kirche Siegerin geblieben, und die selbständige weltliche Bildung, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der mittelhochdeutschen Poesie nach dem Vorbilde Frankreichs und auf Grund wieder erstarkter nationaler Ueberlieferungen entfaltet hatte, zertrümmert.

Nun suchen die Besiegten, die Waffen, mit denen sie geschlagen wurden, sich selbst anzueignen. Es handelt sich jetzt nicht mehr wie im Mittelalter darum, ob neben und unabhängig von der auf kirchlicher Grundlage ruhenden Cultur eine selbständige andere Platz finden könne, sondern nur um den Antheil an jener, in ihrer alleinigen Berechtigung anerkannten. Die Epoche von 1350 bis 1600 — oder man könnte an den Augsburger Religionsfrieden anknüpfend auch

Digitized by Google

sagen: 1555 — erfüllt das Ringen um den Besitz der in ihrem Wesen und in ihrer Allgemeingültigkeit nicht mehr angefochtenen Cultur. Um den Besitz in jedem Sinne des Worts: den geistigen, den Besitz der religiösen Bildung, und den materiellen, den Besitz wirthschaftlicher und politischer Macht. Die eine Seite stellt sich in jenen grossen Bestrebungen dar, die in Luthers Reformation ihren Höhepunkt finden, die andere in der socialen Bewegung, die in den Bauernkriegen ihre Spitze hat. Gemeinsam ist beiden der Kampf gegen die Vorrechte einer kleinen über den grösseren Theil der Nation erhobenen besitzenden Klasse.

Die Reformation reisst die Scheidewand zwischen Clerus und Gemeinde nieder, eröffnet dadurch dem gesammten Laienstande den Zutritt zu der kirchlichen Cultur und führt zugleich deren innere Reinigung und Umgestaltung herbei: in dem Augenblick, wo die Nation in ihrer Totalität Trägerin der religiösen Bildung wird, übt sie von selbst das Aufsichtsrecht über deren Institutionen, und so muss ganz natürlich bei der Verkirchlichung des ganzen Laienthums Hierarchie und Mönchswesen sich auflösen. Die aufstrebenden Bürger, Bauern und Reichsritter strecken nach den Früchten die Hand aus, welche bisher Fürsten, hohem Adel, Clerus reservirt gewesen waren.

Diese Zeit gräbt gleichsam nur nach den Wurzeln der menschlichen Existenz. Es ist, als arbeite sie in all ihrem heissen Bemühen nur auf das Eine hin: tiefer Athem zu holen, sich fester auf die Füsse zu stellen. Das Charakteristische an den Menschen dieser Jahrhunderte, was uns aus den gleichzeitigen Portraits ehrfurchtheischend, beinahe drohend ansehaut, ist ihre Wucht.

Einer solchen Zeit musste es versagt sein, in der Welt des poetischen Denkens schöpferisch zu werden. Die Poesie wird damals in Deutschland nicht als eine ideale selbständige Macht empfunden, sondern nur als Schmuck, als Hilfsmittel des Daseins; sie gebietet nicht über Sitte und Sittlichkeit, über die äusseren Lebensgewohnheiten, indem sie ein bestimmtes Programm weltlicher Tüchtigkeit vertritt, wie auf der Höhe des Mittelalters, im 13. Jahrhundert; sie dient durchaus entweder der religiösen Pädagogik oder naiv behaglichem Lebensgenuss. Wohl zeigt bereits der Humanismus die Forderung der Renaissance, d. h. der Wiedergeburt der antiken Cultur und Weltanschauung, und damit ein neues sittliches Ideal, das vom christlichen unabhängig ist. Aber erst das 17. Jahrhundert sah die Anfänge der Erfüllung: die Keime einer weltlichen Bildung ausserhalb des Schattens der Kirche, einer aus der Vormundschaft der Theologie erlösten Wissenschaft. Im Zeitalter der Reformation erhebt sich wohl das Individuum, aber es rüttelt nicht an dem religiösen Fundament des Lebens: in die Stelle der kirchlichen Tradition sucht man die Bibel, die Offenbarung zu setzen; Cultus und Verfassung der Kirche werden von ihren späteren Anwüchsen befreit, allein weiter geht man nicht, und der Charakter der gesammten Bildung, wenn man von der Verwandlung des Rechts und dem Aufkommen des modernen Beamten- und Richterstandes absieht, bleibt trotz den Humanisten überwiegend ein religiöser.

Digitized by Google

Die Litteratur dieses Zeitraums, dem es wahrlich nicht an schöpferischen Geistern fehlt, ist innerlich sehr wenig productiv, aber sie zeigt nach aussen ungeheuere Ausdehnung. Sie will auf die Massen wirken und kann es nur durch Massenerzeugung.

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts lässt sich beobachten, wie die Herstellung deutscher Handschriften ganz enorm zunimmt. Die Brüder vom gemeinen Leben entfalten eine rege Schreiberthätigkeit, besonders im westlichen Niederdeutschland, und verbreiten fromme Schriften in der Landessprache gewerbsmässig (s. Wattenbach, Schriftwesen [2], S. 382 ff.). Nicht viel später, gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gewinnt unter der Einwirkung der kirchlichen Reformbewegung auch in manchen Klöstern die Handschriftenanfertigung einen neuen Aufschwung (s. Wattenbach, Schriftwesen [2] S. 378; Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur [2] 1, 426 f.). Voran stehen die oberdeutschen Klöster, aber auch in Mitteldeutschland, in Thüringen namentlich scheint man nicht zurückgeblieben zu sein: Abt Gerung des Benedictinerklosters Paulinzelle vermehrt 1441 die Büchersammlung des Klosters durch Ankauf von deutschen Uebersetzungen der Apokalypse und der Cantica, und es ist immerhin möglich, dass die Paulinzeller Rennerhandschrift des 14. Jahrhunderts zwar nicht dort entstanden, aber damals für die dortige Klosterbibliothek erworben ist (Ehrismann Germania 32, 97 f.). Besondere Rührigkeit in litterarischen Dingen zeigten die Kreise des deutschen Ritterordens, dessen Blüthe in die zweite Hälfte des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts fällt: durch Ankauf und Vervielfältigung von Handschriften älterer und gleichzeitiger erbaulicher Litteraturwerke, durch Anfertigung deutscher Uebersetzungen und Paraphrasen der biblischen Schriften, durch selbständige poetische Schöpfungen religiöser Richtung haben sie auf einem grossen Gebiet der Dichtung eine Art führender Stellung eingenommen (Steffenhagen, Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 501 ff.; Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung [2] S. 260 ff.). Und endlich kommt jetzt auch der Stand gewerbsmässiger Laienschreiber empor und gewinnt je länger je mehr an Umfang und Einfluss.

In dieser bedeutenden Vermehrung und wachsenden Verbreitung der geistlichen Litteratur, für die besonders die Zunahme der Bibelverdeutschungen und der Predigt in der Landessprache charakteristisch ist, kann man ganz deutlich zweierlei, als treibenden Factor unterscheiden: die Steigerung der geistigen Interessen der Klöster, eine Folge der kirchlichen Reformbewegung, und die Ausdehnung und Vertiefung des religiösen Bedürfnisses in den Kreisen der Laien, zumal der Frauen. Beides verschlingt sich in seinen Wirkungen mit einander und dient dem Grundtriebe der Epoche: der Durchdringung der ganzen Nation mit religiöser Bildung.

Wie viel blieb damals nun noch brauchbar von der alten didaktischen Litteratur des 13. Jahrhunderts? Wie viel aus der Lebensweisheit und Sittenlehre jener Zeit, die für die Moral ihren Massstab nicht ausschliesslich in den Vorschriften der christlichen Religion,

Digitized by Google

sondern in den Anschauungen einer geschlossenen Gesellschaft, in den Idealen einer weltlichen, der ritterlich-höfischen Cultur gesucht hatte, rettete sich hinüber in die Jahrhunderte des Kampfes um die Religion? Bei der Beantwortung dieser Frage wird auch auf das Problem Licht fallen: wie verhält sich die Sittlichkeit der Reformationszeit, wo auch die Laien das innerlichste Verhältniss zur Religion gewannen, zu der Sittlichkeit des ausgehenden Mittelalters, in dem die weltlichen Kreise sich mit der Kirche auf bequemere Weise abfanden.

### 2. Die illustrirten Handschriften des Welschen Gastes.

Der Bilderkreis zum Wälschen Gaste des Thomasin von Zerclaere nach den vorhandenen Handschriften untersucht und beschrieben von Adolf von Oechelhäuser. Mit 8 Tafeln. Heidelberg, Verlag von Gustav Koester. 1890.

Der Welsche Gast des Thomasin von Zirelaria, der von Gervinus und W. Grimm so verschieden beurtheilt und zuletzt von Scherer in seiner Litteraturgeschichte freundlich und gerechter gewürdigt worden ist, wendet sich, ein Lehrbuch ritterlicher Moral, durchaus an höfische Kreise. Indess der italienische Domherr wurzelt im Grunde doch in der kirchlichen Weltanschauung: er pactirt nur mit der Bildung und Sitte der vornehmen Laienwelt; er tolerirt deren Ideale, wie sie die höfische Romandichtung aufstellte, aber entscheidend bleiben ihm doch die christlichen Lehrsätze, die Principien einer religiös gefärbten Cultur. So erklärt es sich, dass sein Gedicht noch im 15. Jahrhundert lebendiges Interesse erregte und zahlreiche Leser fand. Ueber dies Fortleben in der handschriftlichen Ueberlieferung hat nun von einer neuen Seite Licht verbreitet v. Oechelhäusers Schrift, die zu glücklicher Vorbedeutung Karl Zangemeister gewidmet ist, dessen Initiative und Anregung die germanistische Wissenschaft bereits mehrere für sie hochwichtige Publicationen dankt.

Die meisten Handschriften des Welschen Gastes sind durch Bilder geschmückt, welchen allen ein Cyclus von Gemälden zu Grunde liegt, der in unveränderlicher Reihenfolge und Anordnung eine bestimmte Auswahl derselben Stellen des Gedichts illustrirt. Ursprung und Geschichte dieser Illustrationen zu ermitteln und sie selbst eingehend zu charakterisiren, stellt sich v. Oechelhäuser zur Aufgabe. Seine Untersuchungen gewähren, wie es in der Natur der Sache liegt, zugleich wichtige Aufschlüsse über die Chronologie und das Textverhältniss der Handschriften, und es thut weder der Sicherheit noch der Bedeutung seiner Ergebnisse den mindesten Eintrag, dass er kein ganz vollständiges Material benutzt hat, also die Angabe auf dem Titel „nach den vorhandenen Handschriften“ nicht völlig der Wirklichkeit entspricht.

Mir sind 18 Handschriften des Welschen Gastes bekannt, von denen v. Oechelhäuser nur 14 erwähnt. Davon fallen bloss 3 ins 13. Jahrhundert, 5 ins 14. Jahrhundert, 10 ins 15. Jahrhundert und von diesen

Digitized by Google

2 in die zweite Hälfte desselben, 1 ins 16. Jahrhundert. Dabei ist mit berücksichtigt die nur in dem Bücherverzeichniss der Königsberger Bibliothek des deutschen Ordens von 1434 genannte (Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 570), nicht aber die Ankündigung des Schulmeisters und Handschriftenhändlers Diepold Lauber in Hagenau aus den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts, der Handschriften des Welschen Gastes auf Lager führte (Zeitschrift für deutsches Alterthum 3, 191).

In der folgenden Aufzählung gehe ich von dem H. Rückert bekannten Bestande aus. Rückert hatte in seiner Ausgabe, die leider noch immer die einzige ist, zwölf Handschriften benutzt. Dazu kommt 13. die Büdinger Handschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Crecelius, Zeitschrift für deutsches Alterthum 10, 287), im Besitz seiner Durchlaucht des Fürsten zu Ysenburg auf dem Schloss zu Büdingen, eine Bilderhandschrift. Sie ist v. Oechelhäusers Aufmerksamkeit entgangen, vermuthlich weil er versäumt hat, auch hierüber seinen germanistischen Berather (Wilhelm Braune) zu befragen, der höchst werthvolle Bemerkungen über den Dialekt der Handschriften beigesteuert hat. Das Unglück ist aber nicht gross: der Codex ist nur fragmentarisch auf uns gekommen, und zu den erhaltenen Bruchstücken gehören nur drei Bilder, die Nr. 21. 34. 36 bei v. Oechelhäuser entsprechen. Leider fehlt gerade das Stück, in welches das für die Datirung so bedeutsame Bild fällt, das v. Oechelhäuser als Nr. 35 zählt. 14. Fragment einer Pesther Handschrift der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Rich. M. Werner, Zeitschrift für deutsches Alterthum 26, 151 ff.), gleichfalls von v. Oechelhäuser nicht erwähnt. 15. Die sogenannte Hamiltonhandschrift, aus der Sammlung des Herzogs von Hamilton, von 1882 bis 1888 im Kupferstichkabinet des Königl. Museums zu Berlin, dann nach England verkauft, bei v. Oechelhäuser Nr. V (S. 9 ff.). v. Oechelhäuser irrt übrigens, wenn er S. 10 behauptet, dieses Manuscript sei bisher noch nicht näher beschrieben. Es ist geschehen durch Steinmeyer (Zeitschrift für deutsches Alterthum 27, 384f.). Nur freilich widerspricht sich v. Oechelhäusers und Steinmeyers Beschreibung in einigen Punkten. Nach Steinmeyer ist die Handschrift von mehreren Händen, nach v. Oechelhäuser „anscheinend von derselben Hand"; nach Steinmeyer giebt sie die Inhaltsangabe bis zum vierten Buch, nach v. Oechelhäuser fehlt diese ganz; nach Steinmeyer zeigt die Handschrift „manche Auslassungen", nach v. Oechelhäuser „enthält sie den vollständigen Text des Gedichts (ohne Vorrede)". Bedauerlich, dass eine Lösung dieser Widersprüche jetzt, wo dies Kleinod an England verloren ist, sich schwer oder gar nicht herbeiführen lassen wird. 16. Fragment einer zweiten Wolfenbüttler Handschrift des 34. Jahrhunderts (v. Heinemann, Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 106 ff.), bei v. Oechelhäuser nicht angeführt. 17. Karlsruher Handschrift des 15. Jahrhunderts, bisher noch nicht beachtet, in Kellers Verzeichniss als Nr. 9 beschrieben, bei v. Oechelhäuser S. 1 und 73 Anm. genannt. Auch dies ist eine Bilderhandschrift: es ist im Text

Digitized by Google

Raum gelassen für Illustrationen, die nicht ausgeführt worden sind. 18. Königsberger verlorene Handschrift. Ausserdem die von Diepold Lauber vertriebenen Handschriften.[1])

Die illustrirten Handschriften überwiegen, und wir können nichts besseres thun, wollen wir von dem Nachleben des Werkes eine deutliche Vorstellung erhalten, als von den sorgfältigen Untersuchungen v. Oechelhäusers ausgehen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit lässt sich die Entstehungszeit der Originalhandschrift (O), welche für alle übrigen Codices picturati die Grundlage gebildet hat, bestimmen. Das 35. Bild erläutert die Verse 2123. 2124 des Gedichts, indem es einen Herrn mit gekreuzten Füssen, der typischen Stellung für den rechtsprechenden Richter, auf einem Polstersitz thronend darstellt, wie er sich zu einer tiefer hockenden schreibenden Person wendet. Diese — „Der Schephe" — notirt auf ein vorgehaltenes Blatt die Jahreszahl und sie ist in den einzelnen Handschriften verschieden. Es bietet nämlich auf dem Schriftzettel des Bildes die Gothaische Handschrift (von 1340): Anno domini 1240, die Erbacher Handschrift (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) und Hamiltonhandschrift (Wende des 14. und 15. Jahrhunderts): 1248, Cod. palat. german. 333 (14. Jahrhundert): 1300, die Stuttgarter Handschrift (von 1359): 1359, die Ulmer und Wolfenbüttler Handschrift (beide 15. Jahrhundert): 1408. Die Daten des Schriftzettels geben also nicht die Entstehungszeit der einzelnen Handschriften selbst, sondern weisen auf die zu Grunde liegenden Vorlagen zurück.

So gewinnen wir ausser dem Original des Bildercyclus (O) noch fünf Tochterhandschriften von 1240, 1248, 1300, 1359, 1408, aus denen die erhaltenen Handschriften abgeleitet sind. Leider ist die Lesung der Jahreszahl gerade auf der ältesten Handschrift (A), Cod. pal. germ. 389 (Ende des 13. Jahrhunderts), nicht sicher, wenigstens im Zehner (v. Oechelhäuser S. 78 Anmerkg.): deutlich ist nur 12.6. Da Thomasin sein Gedicht 1215/16 vollendet hat (vgl. V. 11717. 12278), so blieben streng genommen für die Vorlage von A zur Auswahl die Daten 1216, 1226, 1236, 1246 u. s. w. bis 1296. Indess da A in jeder Beziehung den ursprünglichsten Text und die ursprünglichsten Zeichnungen bewahrt, so muss ihre Vorlage auch älter gewesen sein als die Vorlagen aller übrigen Handschriften, d. h. älter als 1240 (das Datum des Schriftzettels der Gothaischen Handschrift). Dadurch beschränkt sich der Spielraum für die Entstehung der Vorlage von A auf 1216, 1226, 1236. Vielleicht dass weitere Prüfung der Handschrift doch noch eine dieser drei Zahlen als gesichert herausbringt. v. Oechelhäuser nimmt 1216 an als „kaum anders lesbar" und verlegt somit die Vorlage von A in

1) Eine Handschrift des Gedichts besass auch 1462 der Bayer Pütterich von Reicherzhausen (Ehrenbrief 104, 1, Zeitschr. f. d. Alt. 6, 50) und gleichzeitig oder etwas früher Elisabeth von Volkenstorf in Oesterreich (Germania 4, 189 f.). Es ist nicht ausgeschlossen, dass eins der erhaltenen Manuscripte aus ihren Bibliotheken stammt.

Digitized by Google

die Zeit des Originals des Bildercyclus (O) und dieses zugleich in die Zeit der ersten Originalhandschrift des Gedichts. Das muss ich als zweifelhaft bezeichnen. Gewiss ist hingegen, dass wir das Original des Bildercyclus möglichst weit vor die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaufzurücken ein Recht besitzen. Sämmtliche Handschriften sind in der Periode des gothischen Baustils entstanden, behalten aber gleichwohl in den auf ihren Bildern dargestellten Architekturen den romanischen Stil bei. Das ist nur begreiflich, wenn das Original noch während der Herrschaft des romanischen Stils, d. h. vor der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendet wurde.

Wackernagel behauptete in seiner Litteraturgeschichte (2. Aufl. S. 134, Anm. 35), die Bilder seien „offenbar schon von dem Verfasser angeordnet," aber bewiesen hat er das in dem Aufsatz (Zeitschrift f. d. Alterthum 6, 292), auf welchen er sich beruft, durchaus nicht. Ob die erste Originalhandschrift des Gedichts schon den Bildercyclus (O) enthielt, schon illustrirt war, können wir vorläufig nicht entscheiden. Ich persönlich möchte es bejahen. Auf alle Fälle jedoch haben wir hier ein Illustrationswerk vor uns aus der besten mittelhochdeutschen Zeit, vielleicht gleichzeitig mit des Dichters Schöpfung oder höchstens ein paar Jahrzehnte jünger. Und wir müssen ihm so viel als möglich für die Erkenntniss der Wirkung des Gedichts und seines Publicums abgewinnen.

Nach v. Oechelhäuser bewahrt A den ursprünglichen Charakter des Bildercyclus am treuesten: der Text ist darin in einer Columne geschrieben und von anspruchslosen Randzeichnungen begleitet. Alle übrigen Manuscripte geben zwei Columnen und die Bilder mitten im Text an ausgesparten Stellen. Die Anordnung der Bilder am Rande führte, wie v. Oechelhänser S. 31 bemerkt (zu Nr. 35), im Original gelegentlich Mangel an Raum herbei und wirkte dadurch auf die Stellung der Figuren ein. Die Copisten haben das dann, ohne das ihre Columnenbilder dazu Grund gaben, beibehalten.

Der Künstler des Bildercyclus hat eine erkennbare Individualität. Das zeigt die Auswahl der Scenen für seine Illustrationen: er vermeidet religiöse Vorwürfe, liebt es hingegen, Kampf- und Jagdscenen anzubringen; er benutzt, wie der Dichter selbst, jede Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Geschichte und Philosophie des Alterthums zur Schau zu stellen, und ist rasch mit Figuren und Vorgängen, wie Helena und Andromache, Caesars Ermordnng, Hektors Schleifung durch Achill, bei der Hand. Und das zeigt nicht minder sein Stil: er schliesst sich nicht an die mittelalterliche Tradition der geistlichen Malerei an, z. B. sind auf den Illustrationen zum Gericht Gottes (Nr. 88), znr Gnade Gottes (Nr. 89) weder Gott noch Christus in dem hergebrachten Typus dargestellt, und auf der ersteren ist neu die durch den Text veranlasste Personification der Schuld und das Fehlen des Erzengels Michael als Strafvollziehers.

Alles dies bestimmt v. Oechelhäuser, den Künstler in „den gebildeten Laienkreisen" zu suchen (S. 79). Allein vorsichtiger scheint

Digitized by Google

es mir, nur zu sagen, dass er der Laienbildung zugänglich, von ihr berührt und nicht beherrscht war von den Vorstellungen der rein geistlichen Cultur. Das ist die Hauptsache. Denn zu den allerwichtigsten Aufgaben für das Gesammtverständniss des deutschen Mittelalters gehört es, genauer festzustellen, wann und wie in Deutschland neben der kirchlichen eine specifisch laienhafte Cultur aufsteigt, wie sie Anfangs von jener abhängig, dann immer freier und freier wird und auf kurze Zeit sogar im 13. Jahrhundert das Uebergewicht erlangt. Kunstgeschichte, Litteraturgeschichte, Rechtsgeschichte, Geschichte der Philosophie und Sittengeschichte müssen hier gemeinsam Hand in Hand arbeiten. Im vorliegenden Fall sehe ich keinen Grund, den Künstler der Bilder in andern Lebensverhältnissen zu suchen als den Dichter.

Thomasin stammte aus dem welschen edlen Geschlecht der Cerchiari in Friaul, war Domherr in Aquileja, Dienstmann des Patriarchen Wolfger von Aquileja, des früheren Bischofs von Passau. Dieser ist nun aber ein Typus der weltlicher Bildung geneigten Prälaten aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Als Staatsmann gesehiekt und vielfach in wichtigen Missionen thätig, bei drei deutschen Königen wie bei zwei Päbsten gleich angesehen, Theilnehmer an dem Kreuzzug von 1197—98 und einer der Mitbegründer des deutschen Ritterordens in Palästina, der Freund und Vertraute der Babenberger, bewährt er sich überall als eine echte Persönlichkeit der Vermittlung, der Ausgleichung der Gegenstätze in dem grossen Ringen zwischen kaiserlicher und päbstlicher Macht, immer aber trotz gelegentlicher halb freiwilliger, halb erzwungener Annäherung an die Politik der Curie als ein treuer und entschiedener Anhänger der Reichsidee. Man konnte Wolfger darnach schon Sympathien auch für weltliche Poesie zutrauen. Sie sind zur Gewissheit erhoben, seitdem wir ihn aus seinen Reiserechnungen (herausgegeben von J. V. Zingerle, Heilbronn 1877) als freigebigen Gönner Walthers von der Vogelweide und anderer fahrender Dichter kennen. In Italien wie in Oesterreich, seinen häufigsten Aufenthaltsorten, erscheint er geradezu umringt von gehrenden Sängern und Künstlern. Der Reichslegat für Italien, der Vertrauensmann des Pabstes und des Kaisers beschenkt italienische Sängerinnen und deutsche Gaukler, ja auch 'Lotterpfaffen', d. h. vagirende Kleriker (a. a. O. S. 21), diese Träger einer halb antikheidnischen Lebensanschauung voll weltlichster Genussfreude. Historiker des 14. und 15. Jahrhunderts, die aus Passauer Traditionen schöpfen mögen, rühmen Wolfgers wissenschaftliche Bildung und Beredsamkeit: sein Zeitgenosse Eilbert v. Bremen, ein kaisertreuer Cleriker der höheren Weihen, widmete ihm seinen in Hexametern verfassten Ordo judiciarius, einen Abriss der Gerichtsordnung auf Grund des Decretum Gratiani, und stellte ihm in der Vorrede die endgültige Redaktion und formale Verbesserung der Arbeit anheim, verehrte ihn also als eine canonistische Autorität wie als Meister des lateinischen Stils (Siegel, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1867, Bd. 55, 531 ff.; Kalkoff, Wolfger von Passau. Weimar 1882, S. 27 f.).

Digitized by Google

In dem Kreise Wolfgers wurzelt auch Thomasins Werk, dessen Polemik gegen Walthers Pabstsprüche ihn nicht abhält, seine übrigen Gedichte zu bewundern. Es kann leicht irreführen, wenn Scherer in seiner Litteraturgeschichte den Abschnitt über Walther mit der Antithese beginnt: „Ein reisender Bischof schenkte am 12. November 1203 in Zeisselmauer an der Donau dem Sänger Walther von der Vogelweide eine Summe Geldes zur Anschaffung eines Pelzrockes. Ein italienischer Domherr, der sich in deutscher Poesie versuchte, Thomasin von Zirclaria, stellte im Jahre 1215 denselben Walther als einen Volksverführer hin, der mit einem seiner Gedichte Tausende bethört und ungehorsam gegen Gottes und des Pabstes Gebot gemacht habe“ (S. 197). Thomasin gehörte keinesfalls zu der streng hierarchischen, aller weltlichen Cultur und Macht schlechthin feindlichen Partei; in seinem Gedicht lebt nicht der finstere harte Geist weltflüchtiger Askese, des herrschsüchtigen Zelotismus. Mochte die Hitze und Leidenschaft der Kampfesweise Walthers ihm gefährlich scheinen, so brauchte er darum noch nicht auf der eigentlichen Gegenseite zu stehen. Auch ein Mann von so zweifellos reichstreuer Gesinnung wie Wolfger konnte unmöglich den Ton des zornigen Dichters gutheissen. Man darf nicht die Verschiedenheit der Lebensstellung ausser Acht lassen: Wolfger, Walther, Thomasin konnten dem Pabst gegenüber nicht dieselbe Freiheit der Kritik in Anspruch nehmen, aber alle drei zählten zu dem Kreise überlegener Geister, die den Frieden in dem gewaltigen Streit zwischen Kirche und Welt, Hierarchie und Kaiserthum, Askese und Freude des Lebens nicht im Sinne der Extremen einer der beiden Parteien und am wenigsten im Sinne des Clericalismus herbeigeführt wünschten. In diesem Kreise dürfen wir auch den Schöpfer des Bildercyclus zum welschen Gast suchen, der meiner Ansicht nach ein Geistlicher war. Es kann übrigens auch seine deutsche Herkunft nicht als sicher bezeichnet werden. Mindestens muss man die Frage erheben, ob nicht Einflüsse der italienischen Miniaturmalerei auf ihn gewirkt haben. Aber er kann auch selbst wie Thomasin ein Welscher gewesen sein.

In den erhaltenen Bilderhandschriften sieht v. Oechelhäuser jedenfalls mit Recht einen Beweis für den Aufschwung in der deutschen Malkunst, den man mit Lamprecht (Westdeutsche Zeitschrift 7, 76 f.) seit der Mitte oder dem Ende des 11. Jahrhunderts anzunehmen hat. Und gewiss ist, dass er im Zusammenhang steht mit der Betheiligung weltlicher Künstler, mit dem Aufkommen der nationalen Dichtung, mit dem Sieg der ungebundener gestaltenden Phantasie der Laienkreise über die starren Typen der kirchlichen Tradition, kurz dass er ein Glied ist in jener Kette von Erscheinungen, die eben den leider so kurz dauernden Triumph der Laienbildung begründen: den Triumph der Welt, der Natur, der reineren Menschlichkeit über Askese und Hierarchie.

Zwischen den Bildern der einzelnen Handschriften des Welschen Gastes lässt sich mit Ausnahme der Wolfenbüttler und Ulmer Hand-

Digitized by Google

schrift kein Verhältniss direkter Abhängigkeit nachweisen. v. Oechelhäuser folgert daraus eine grosse Zahl verlorener Zwischenglieder bis zu dem Original und erschliesst so eine bedeutende Verbreitung und Beliebtheit des Gedichts. Ohne dem geradezu widersprechen zu wollen, gebe ich doch zu bedenken, ob der Mangel unmittelbarer Uebereinstimmung der Illustrationen der verschiedenen Manuscripte nicht möglicherweise darauf beruht, dass man nicht genau copiren wollte oder auch nicht konnte. Fand doch die Niederschrift des Textes und die Illustration nicht gleichzeitig statt, wie z. B. die Karlsruher Handschrift lehrt. Es wurden etwa bei der Abschrift einer geliehenen Handschrift nur die Stellen für die Bilder durch leergelassenen Raum markirt und die Beischriften und Schriftzettel als allgemeine Anweisung für den Maler eingetragen: dafür sprechen die beiden von Schnaase, Geschichte der bildenden Künste[2] 6, 370 mitgetheilten Fälle und die Einrichtung in des Eberhard Windecke Buch von Kaiser Siegmund, in welchem die Capitelüberschriften nur den Illustrator anleiten sollen (von Hagen, Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. 15. Jahrhundert 1. Leipzig 1886, S. XIII, Anm. 2). Die Bilder selbst wurden dann später ohne Rücksicht auf die wieder aus den Händen gegebene Vorlage theils nach der Erinnerung theils in freier Erfindung ausgeführt. Ich will übrigens die Notiz in der Stuttgarter Handschrift (S) des Welschen Gastes, wonach zwischen der Niederschrift des Textes und der Anfertigung der Bilder mehr als dreissig Jahre liegen sollen (v. Oechelhäuser S. 3), nicht in meinem Sinne geltend machen.

In der Geschichte des Bildercyclus zu Thomasins Gedicht lassen sich drei Typen unterscheiden. Der erste, dem Original am nächsten stehende, ist die flüchtig colorirte Federzeichnung. Sie wird repräsentirt durch die Heidelberger Handschrift des 13. Jahrhunderts (A) und die Stuttgarter Handschrift von 1359 (S). Beide gehören dem bairisch-österreichischen Spraehgebiet an, die zweite ist wahrscheinlich in Regensburg entstanden. Hier sehen wir die nationale Miniatur, wie sie im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts in Deutschland sich ausgebildet hat: sie ist für ein höfisches Publikum bestimmt.

Den Uebergang zum zweiten Typus macht die Gothaische Handschrift von 1340 (G). Auch sie ist noch für ritterliche Kreise angelegt, wie das Widmungsbild lehrt. Obwohl sie ostfränkische Sprachformen enthält, könnte sie doch in Regensburg entstanden sein. Ihre Bilder sind flotte Umrisszeichnungen mit leichten Farbentönen und schwarzen Schatten- und Faltenlinien, verrathen einen Fortschritt der Technik, aber auch Schablone und conserviren in den bunten Fleischtönen eine veraltete Mode des 11. und 12. Jahrhunderts.

Waren wir bisher im Osten Deutschlands geblieben, so führen uns die späteren Handschriften nach dem Westen und Südwesten. Das ist schwerlich ein Zufall: wir dürfen annehmen, dass der Welsche Gast anfangs mehr in den der Heimath des Dichters benachbarten Gegenden bekannt und verbreitet war und erst später auch in Alemannien und am Rhein festen Fuss fasste. Hier sind nun die Hand-



Digitized by Google

schriften angefertigt worden, welche voll den zweiten Typus des Bildercyclus zeigen: farbenprächtige Gouachebilder, die eine ziemliche Uebung in der Pinselführung voraussetzen und bei aller Unbeholfenheit und Roheit der Zeichnung durch die Technik des Colorits reizvoll wirken. Die Illustrationen dieser Handschriften, der Erbacher Handschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (E) und der Hamiltonhandschrift von der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert (H), führen uns in eine ganz andere Welt.

Sie setzen den Umschwung voraus, der sich in dem für die gesammte deutsche Cultur Epoche machenden Jahrzehnt um 1350 vollzogen hatte: die Entwickelung der berufsmässigen Illustration nach dem Muster der französischen Enlumineurs, insbesondere der schon seit Ludwig IX. blühenden Pariser Miniaturmalerei (vgl. über diese Schnaase, Geschichte der bildenden Künste ² 5, 501 ff., Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei S. 169 f.). Träger dieses Fortschritts war in Deutschland aber zuerst die Prager Miniatorenschule: Karl IV., am französischen Hofe gebildet, brachte von dort Sitten und Lebenseinrichtung, die Bücherliebhaberei seiner französischen fürstlichen Verwandten, den Sinn für prächtige künstlerische Ausstattung der Handschriften mit (vgl. Woltmann, Zur Geschichte der böhmischen Miniaturmalerei im Repertorium für Kunstwissenschaft 2, 1 ff. und Notizen zur Geschichte der Malerei in Böhmen in Pangerls Ausgabe des Buchs der Prager Malerzunft, Quellenschriften für Kunstgeschichte. 13. Wien 1878, S. 21 ff.).

Derselben fürstlichen Liebhaberei, die zuerst Karl IV. und die Bischöfe Böhmens, dann auch die österreichischen Erzherzöge der Buchmalerei entgegengebracht haben, dankt die Erbacher Handschrift (E) ihre Entstehung. Es ist eine bestellte Prachthandschrift, für den Trierer Erzbischof Kuno v. Falkenstein (1362—1388) angefertigt. Der Stil der Bilder wie der Initialen verräth Einflüsse der benachbarten französischen und burgundischen Schule. Die Handschrift zeigt A gegenüber einen grossen Fortschritt in der Technik der Miniaturen, aber keinen künstlerischen, weder in dem Ausdruck noch in den Bewegungen der Figuren.

In noch höherem Grade gilt das von H, wo die Zeichnung besonders schematisch und unbeholfen ist und trotz allem Farbenreiz die Merkmale des Verfalls aufweist. Sie ist im Elsass entstanden und bildet die Brücke zu den fünf Handschriften des 15. Jahrhunderts, welche bis auf zwei in Ostmitteldeutschland hergestellt uns den dritten Typus zur Anschauung bringen: die Illustration als Handwerk ausgeübt von künstlerisch unzulänglichen Kräften, aber mit einer gewissen schablonenhaften Routine, die sich in flotter Zeichnung, leichter Farbengebung und bestimmterer Charakteristik kund giebt.

Diese Handschriften sind nicht mehr zu Prachtstücken fürstlicher Bibliotheken ausersehen; sie sind nicht mehr aus kostbarem Pergament, sondern aus Papier angefertigt; sie verdanken den Fabriken illustrirter Handschriften ihr Dasein, die im zweiten Viertel des 15.

Digitized by Google

Jahrhunderts eine so lebhafte Thätigkeit entfalten und die Vorläufer sind der späteren polygraphischen Vervielfältigung. Bisher war uns diese Art der gewerbsmässigen Illustrationstechnik eigentlich nur aus dem Südwesten Deutschlands bekannt, aus den Werkstätten etwa eines Ulrich v. Richental in Constanz, eines Diepold Lauber in Hagenau. Durch v. Oechelhäuser lernen wir, worauf er selbst hätte hinweisen sollen, dieselbe Sorte von Bilderhandschriften aus dem östlichen Mitteldeutschland kennen: aus Schlesien, Thüringen-Meissen, der Lausitz, dem Ordensland im Nordosten. Es sind die Ulm-Münchener Handschrift von 1408 (U), die Dresdener Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (D), Cod. pal. germ. 320 aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (a)[1]). Sie zeigen dieselbe Kunstweise wie die von Lamprecht (Repertorium für Kunstwissenschaft 7, 410 ff.) charakterisirten Illustrationen aus Richentals Fabrik: hier wie dort herrscht die flotte Conturenzeichnung mit leichten Wasserfarben; hier wie dort fällt der Fortschritt in der Disposition, in der Behandlung der Thierformen, der Landschaft, der Faltengebung auf; hier wie dort erfreut bei aller Flüchtigkeit die grössere Lebhaftigkeit und der lebendigere Ausdruck von Mienen und Bewegungen.

Innerhalb der genannten Papierhandschriften des Welschen Gastes findet übrigens wiederum eine sichtliche Abstufung der Kunst statt: am höchsten stehen D und a, sie nähern sich am meisten den Handschriften Richentals, etwas tiefer rangirt die ältere Handschrift U, nach der dann unmittelbar W angefertigt ist. Einen beträchtlichen Grad niedriger erscheint die Kunst der Bilder der zweiten Heidelberger Papierhandschrift (b), welche ganz roh und hastig ausgeführt sind.

Es bleibt schliesslich noch die Karlsruher Handschrift des Welschen Gastes zu erwägen. Auch sie sollte den Bilderkreis enthalten und wird uns dadurch merkwürdig, dass sie in die theologische Sphäre führt. In ihr ist mit Thomasins Gedicht ein Erbauungsbuch in Prosa von Ulrich Putsch, Pfarrer zu Tirol, aus dem Jahre 1426 verbunden (s. Keller, Altdeutsche Handschriften Nr. 9, wo aber S. 51 in dem Nachtrag von Sievers Germania 21 statt 22 zu lesen ist, und Cod. germ. Monac. 47. 389). Der Verfasser eröffnet sein Werk mit einem gereimten Akrostichon seines Namens und einem Prolog in Reimprosa und beschliesst es mit einem Epilog in Versen. Kurz nach der Vollendung desselben ist er Bischof von Brixen geworden und hat als solcher bis in den Sommer 1436 ein meist lateinisches Tagebuch geführt, aus dem Sinnacher in seinen mir unzugänglichen Beiträgen zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen (Brixen 1828) 6, 97—160 für die Sittengeschichte werthvolle Auszüge veröffentlicht hat. Wir ersehen daraus, wie Zingerle

1) Von der Wolfenbüttler Handschrift des Jahres 1408 (W), die abhängig von der Münchener ist, und von Cod. pal. germ. 330 des 15. Jahrhunderts (b) giebt v. Oechelhäuser bez. Braune leider keine nähere Bestimmung des Dialekts und Entstehungsortes.



Digitized by Google

(Germania 21, 45 f.) mittheilt, dass er ein Liebhaber kostbarer Bücher war, dass er eine Bibliothek von hundert Werken an seinen Sitz mitbrachte, dass er die Kunst liebte, seine Kapelle mit Wandmalereien schmücken und seinen Grabstein aushauen liess, dass er insbesondere auch die Miniaturmalerei begünstigte, und auf sein Geheiss das Buch Catholikon (das grammatische Werk des Johannes Januensis) mit schönen und kostbaren Illustrationen ausgestattet wurde. Ob die Karlsruher Handschrift für ihn angefertigt worden ist, vermag ich nicht zu entscheiden, da die von Keller mitgetheilte Textprobe keinen sicheren Anhalt bietet, die Herkunft aus dem Dialekt genauer zu localisiren. Zu 'geunen' (für 'günnen') auf Bl. 572$^{b}$ vgl. Weinhold, Mittelhochd. Gramm.$^{2}$ S. 68 f.; Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart. Strassburg 1890, S. 81 f.

Auch über den Charakter und Inhalt des Buchs, das Ulrich Putsch aus dem Lateinischen übersetzt hat, kommt man auf Grund der Angaben Zingerles (nach einer Wiltener Handschrift) und Kellers keineswegs ins Klare. Ulrich sagt im Epilog, er habe gehört, dass es zwei lateinische Werke desselben Titels gebe, er habe indessen nur das kleinere finden können und es mit äusserster Mühe übersetzt. Mir sind zwei lateinische Werke, die den Titel 'Lumen animae' tragen, bekannt, ich bin aber ausser Stande, Näheres über ihren Inhalt festzustellen. Von dem einen verzeichnet Hain in seinem Repertorium bibliographicum II, 1, S. 301 f. unter Nr. 10329—10333 fünf Drucke aus den Jahren 1477—1482. Es scheint seinem wesentlichen Inhalte nach identisch mit dem von Ulrich Putsch 1426 übersetzten Buch zu sein: es führt (nach dem Zainerschen Druck von 1477) den Titel 'Lumen animae seu liber moralitatum' und bezeichnet sich zu Anfang als 'Liber moralitatum elegantissimus magnarum rerum naturalium, ... cum septem apparitoribus nec non sanctorum doctorum orthodoxe fidei professorum, poetarum etiam ac oratorum auctoritatibus'; das erste Kapitel ist überschrieben 'de abjectione'. Auch Ulrichs 'Licht der Seele' besteht nach Zingerle a. a. O. S. 44 „meist nur aus Citaten", und sein erstes Kapitel 'sagt von hochmütigkeit und von hochvart'. Die gemeinsame Quelle ist offenbar die alphabetisch geordnete Compilation des Karmeliters Matthias Farinator aus Wien, die um 1330 auf Befehl des Pabstes Johann XXII. hergestellt ist und als 'Liber moralitatum Lumen fidelis animae' angeführt wird (Possevinus, Apparatus Sacer 2, 422; Fabricius, Bibliotheca Latina ed. Mansi. Patav. 1754. 5, 56), eine jener Sentenzensammlungen in Aussprüchen von Kirchenvätern und Dichtern, die nach Tugenden und Lastern sachlich oder alphabetisch geordnet in verschiedener Zusammensetzung als 'Liber scintillarum', 'Conflictus virtutum et vitiorum', 'Flores virtutum', 'Auctoritates' vorkommen. Andern Inhalt muss, wie sich aus Geffkens Bemerkung (Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts. 1. Leipzig 1855, Beilagen S. 127) ergiebt, das zweite 'Lumen animae' betitelte Werk gehabt haben, welches die Vorlage für das niederdeutsche Beichtbuch 'Dat licht der sele' (Lübeck 1484, bei Geffken a. a. O. Beilagen

Digitized by Google

S. 126 ff.) abgegeben hat und nach Aussage des niederdeutschen Bearbeiters nicht weniger als dreissig grosse Sexterne umfasste.[1]) Von ihm, das wir wohl als das von Ulrich erwähnte „grosse Licht der Seele", welches auch er schon vergeblich suchte, betrachten dürfen, war Geffken weder eine Handschrift noch ein Druck bekannt geworden: ich glaube auch dieses nachweisen zu können. Drei Handschriften der Erfurter Amploniana aus dem 14. und 15. Jahrhundert (Schums Verzeichniss S. 349. 410. 424) enthalten eine 'Lumen animæ' betitelte Compilation, als deren Verfasser sie zum Theil 'Johannes papa' nennen: sie scheinen im Wesentlichen das erste, kleinere Werk zu überliefern; ebenso andere Handschriften, z. B. Cod. germ. Monac. 663 (1448). Dagegen ist eine Wolfenbütteler Handschrift eines gleichnamigen Werkes (695 Helmst.) von 1383 nach v. Heinemann, Die Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel I, 2, S. 148 „sehr verschieden von dem bekannten Lumen animæ des Mattheus Farinator de Wienna" und giebt wahrscheinlich das zweite, grössere Werk. Nur eine besondere auf Autopsie gegründete Vergleichung dieser Handschriften und Drucke kann indessen über das Verhältniss der beiden gleichnamigen Werke volle Klarheit schaffen und feststellen, ob aus den übrigen, naturwissenschaftlichen Schriften des Matthias Farinator ('Exempla naturarum' u. s. w.) Bestandtheile in eine dieser Compilationen übergegangen sind.

Wir überblicken eine lange, eine mannichfaltige Ueberlieferung von Thomasins Gedicht. Selbstverständlich, dass sie das Orignal nicht unangetastet liess, sondern es auf der Höhe des Zeitgeschmacks zu halten und den Anschauungen der verschiedenen Lebenskreise anzupassen suchte. Rückerts Ausgabe konnte das nicht zur Anschauung bringen, ja es liegt das ausserhalb der Aufgabe jeder Edition, und nur eine besondere Untersuchung würde dazu im Stande sein. Sachlich, stilistisch, sprachlich und metrisch wäre dabei, falls Rückerts Andeutungen sich bewähren, ein Aufsteigen aus der unbeholfenen, unfertigen Weise des Verfassers zu der breiten Kunst Konrads von Würzburg und dann der Abstieg in die künstlerische und sittliche Niederung des ausgehenden 14. und des 15. Jahrhunderts nachzuweisen, eine Entwickelung, die analog, wenn auch nicht zeitlich genau parallel ist der dreifachen Wandlung des Bildercyclus: leichte Federzeichnung, Gouachetechnik, handwerksmässige Routine.

### 3. Böhmens Kanzlei unter den Luxemburgern und die deutsche Cultur.

#### Karl IV. und der deutsche Osten.

Die Karlsruher Handschrift des Welschen Gastes, welche das höfisch-ritterliche Gedicht mit der 1426 in Tirol angefertigten Ueber-

1) An der Einheit des jenem niederdeutschen Beichtbuch zu Grunde liegenden Originals zu zweifeln und mehrere lateinische Vorbilder anzunehmen, wozu Geffken a. a. O. Neigung zeigt, erscheint mir nach dieser genauen Be-

Digitized by Google

setzung eines scholastischen typologischen Florilegs, des Lumen animae,[1]) verbindet (oben S. 19 ff.), zeigt, welche geistigen Mächte die mittelhochdeutsche poetische Sittenlehre an sich ziehen.

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dringt in Deutschland die Scholastik einer Hochfluth gleich in alle ernste Gedankenarbeit ein: ihre spitzfindige Begriffsspaltung, ihre dialektische Methode, ihre Systematik, ihre Citatensucht, ihr Hang nach Symbolik und Allegorie gelten für die sichersten und reinsten Formen des Denkens, und Theologie, Jurisprudenz, Philosophie — eine wie die andere hält sie in ihrem Bann. Sie hatte den Grund hergestellt, auf dem die eigenartige Philosophie und Predigt in deutscher Sprache erwachsen war, welche man als deutsche Mystik bezeichnet. Aber sie tritt jetzt selbst aus dem engen Kreis der Fachwissenschaft ins Leben hinein, aus den Köpfen der Gelehrten auch in die Anschauungen der Kanzelredner und der Laien, aus den lateinischen weitschichtigen Encyclopädien in handlichere, den Ungelehrten verständliche Compendien, in die Hilfsbücher und Anleitungen für Predigt und Beichtpraxis, in die Erbauungsschriften, die zum Theil bereits in der Landessprache abgefasst werden. Sie erfüllt mit ihrem Geiste auch die Kunst und die Poesie: das Zeitalter, welches die völlige Ausbildung der deutschen Gothik sah, erlebte zugleich eine tiefgehende Umgestaltung der litterarischen Production.

Indessen nicht in Tirol, wo sich vielmehr am längsten die alten weltlichen Bildungsideale des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erhielten, sondern in Böhmen vollzogen sich zuerst die grossen Wandlungen der deutschen Cultur, welche lange Zeit, in ihren letzten Folgen bis auf die Gegenwart nachwirken. Hier zuerst bringen die Kräfte, die der ganzen folgenden Epoche den Stempel aufdrücken, charakteristische Erscheinungen hervor, treten uns anschaulich Neubildungen entgegen, welche dem Fortleben der weltlichen Moral der mittelhochdeutschen Zeit und ihres poetischen Ausdrucks den Untergang bereiten sollten.

Der Hof des Luxemburgers, König Karls IV., und sein Kreis hat in der Geschichte der deutschen Kunst längst eine chrenvolle Stelle. Aber nicht einmal die künstlerischen Strömungen, welche von dort ausgingen und sich über die andern Theile Deutschlands erstreckten, sind bisher recht aufgeklärt worden. Noch viel weniger hat man die übrigen grossartigen Cultureinflüsse, mit denen jene eine geschlossene

---

rechnung des Umfangs der lateinischen Quelle unstatthaft. Solche bestimmte Zahlenangabe machte der Bearbeiter nicht, wenn ihm kein einzelnes lateinisches Buch vorlag.

1) Meine Angaben auf S. 19 ff. bedürfen der Ergänzung und Berichtigung. Das Buch, welches schon Lessings Aufmerksamkeit erregte (Vom Alter der Oelmalerei. Braunschweig 1774. Hempel 13, 2, 426. 452), ist, wie er, und vor ihm bereits Konrad Gesners Bibliotheca in Simlers Bearbeitung (Tiguri 1574, S. 494) aussprach, nicht von Matthias Farinator, der vielmehr nach seinem eigenen Geständniss in der Vorrede der Augsburger Drucke nur redigirte und alphabetische Register beisteuerte. Vgl. auch Bibliotheca Car-

Digitized by Google

Einheit bilden, gebührend gewürdigt, und noch nie ist im vollen Zusammenhange dargestellt worden, wie damals von Böhmen, zumal von Prag aus, das gesammte deutsche Geistesleben die folgenreichsten Einwirkungen erfuhr.

Karl IV., der in Frankreich seine Erziehung empfangen hatte und frühzeitig nach Italien gekommen war, regte, wie schon oben (S. 18) zur Sprache kam, die berufsmässige Miniaturmalerei an, indem er sie auf das Muster der französischen Illuminirkunst wies, nach französischer Art illustrirte Handschriften aus Paris mitbrachte, wohl auch französische Enlumineurs an seinen Hof zog. Er stellte die hervorragendsten französischen, italienischen und deutschen Meister der Wand- und Tafelmalerei wie der Architektur und Sculptur, einen Matthias von Arras, Thomas von Modena, Theodorich, Nicolaus Wurmser aus Strassburg, Peter Parler aus Gmünd und viele andere, bei seinen prächtigen Burg- und Kirchenbauten in Dienst und gab so den Anstoss zu der schönen, wenn auch kurzen Blüthe böhmischer Kunst. Er war nach Dohme's Ausdruck (Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1890, S. 248) der erste Fürst, der die Zunftschranken des Mittelalters durchbrechend den Genius im Künstler ehrte. Und er — nicht Maximilian, wie man behauptet hat — war auch der erste deutsche Fürst, der die Pflege des Unterrichts und der Wissenschaft als eine seiner vornehmsten Regentenaufgaben erkannte: kein anderer weltlicher Herrscher dieser Epoche hat in solchem Umfange zur Gründung und Förderung von Universitäten mitgewirkt. Er hat der Reihe nach Generalstudien in Arezzo, Pavia, Orange, Genf und Lucca gestiftet, von denen die an den beiden letzten Orten freilich nicht ins Leben traten, er hat die Hochschulen zu Siena und Florenz privilegirt (Denifle, Die Universitäten im Mittelalter. Berlin 1885. 1, 766 ff.; 427. 579. 468 ff. 648 f. 651; 447. 562). Aber mehr als diese italienischen und französischen Bildungsstätten, welche nach Deutschland nur durch vereinzelte ihrer Schüler und indirect wirkten, hat seine Schöpfung auf deutschem Boden unserer Cultur genützt: Prag, die erste deutsche Universität.

Durch sie verpflanzte er die Pariser Scholastik, die er liebte und bewunderte, in deren Schule sich sein ganzes Denken heran-

---

melitana. Aurelianis 1752. 2, 410 ff. Ueber Art und Zeit der Abfassung berichtet der Prolog des ursprünglichen Werkes, den v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Nürnberg 1775. 1, 66 ff. nach dem Druck von 1479 veröffentlichte, und den Ulrich Putsch in seinem 'Licht der Seele' mitübersetzt hat, wie sich aus dem Germania 21, 42 ff. Mitgetheilten ergiebt. Eine von Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter. Detmold 1879, S. 460 angeführte Augsburger Handschrift von 1473 bezeichnet als Herausgeber Erzbischof Berengar von Compostella, 'quondam magister ordinis praedicatorum'. Gemeint ist damit Berengar de Londora, inthronisirt 1317, gestorben 1325 (nach Gams, Series episcoporum S. 26; vgl. über ihn Quétif-Echard, Scriptores ordinis praedicatorum 1, 514 ff.). Das Ganze zerfällt, wie ich aus dem Exemplar des Anton Sorgschen Drucks von 1477 auf der hiesigen Universitätsbibliothek ersehe, in zwei verschiedene Theile: der erste in 75 Titeln, von Titel 8 bis 74 (wo alter Schluss

Digitized by Google

gebildet hatte, nach Deutschland. Aber er blieb dabei immer der treueste Sohn der Kirche, an dem die gefährlichen Tendenzen des Nominalismus spurlos abprallten: Reliquienverehrung und Heiligencult waren ihm Herzenssache; neue Mönchsorden, wie die Karthäuser, Karmeliter, Serviten, Cölestiner, in das Königreich Böhmen einzuführen, die bereits eingebürgerten durch neue Stiftungen weiter zu verbreiten und überhaupt das Heer des regulirten und Weltclerus ins Ungemessene zu vermehren, seine heiligste Aufgabe. Er selbst — der Schüler des späteren Clemens VI. — war halb ein Mönch und Asket, der Stunden und Tage in einsamem Gebet, in harten Bussübungen verbrachte und von Visionen heimgesucht wurde, bewandert in den christlichen Schriften gleich einem Theologen, so dass er sich gar im Predigen versuchen konnte. Indessen auch alle anderen Sättel der scholastischen Wissenschaft waren ihm gerecht: er konnte, wie erzählt wird, mit Theologen, Juristen, Medicinern und Artisten über ihre Fächer disputiren. Die Mischung seines Wesens hat etwas Wunderbares: sie trägt die Schuld, dass man ihn so selten richtig beurtheilt. Wie in seiner Verehrung der Künste und Wissenschaften, in dem internationalen Zug seines Charakters, der sich z. B. in seiner beinahe unglaublichen Sprachenkunde äussert, in seiner Vorliebe für die Botanik, die er durch Errichtung des ersten botanischen Gartens in Deutschland fördert, so erscheint er in vielem andern als ein moderner Mensch. Er hatte persönliche Beziehungen zu Boccaccio. Er stand Petrarca nahe und suchte von ihm zu lernen, aber er liess sich niemals durch die romantischen Zumuthungen, die dieser an ihn richtete, von dem Wege seiner kühlen Realpolitik zur Wiederaufnahme der nicht mehr lebensfähigen Idee des Weltimperiums verleiten. Er hatte aus der Geschichte zu lernen verstanden, besser und besonnener als Petrarca, der so gern sein phantastisches Träumen mit ihr drapirte. Er liebte und förderte darum ihr Studium, regte die deutsche Geschichtschreibung an und trat selbst mit hervorragendem Geschick in seiner Selbstbiographie als historischer Schriftsteller auf. Er hatte im französischen Staate die Einheit der Gewalten kennen und schätzen gelernt und suchte sie nun

---

mit Amen) in mehrfach gestörter aber noch durchscheinender alphabetischer Ordnung nach dogmatischen Begriffen, in welchem dem Citat jedesmal die typologische Auslegung, die 'Moralität' folgt, der zweite in 267 Capiteln streng alphabetisch nach dogmatischen Kategorien geordnete Sentenzen asketisch-moralischen Inhalts. Aus einer Unmasse kirchlicher und profaner Schriftsteller, im ersten Theil auch und zwar überwiegend aus medicinischen, naturwissenschaftlichen, philosophischen Werken griechischer und arabischer Autoren, sind die Citate zusammengehäuft: die gesammte im Zeitalter der avignonischen Päbste erreichbare Gelehrsamkeit in den Dienst der Askese und Erbauung gestellt, eine Fundgrube für die emblematische Predigt, und nach Cruel (a. a. O.) in den späteren Lehrbüchern der Homiletik empfohlen! Eine Handschrift der Hallischen Universitätsbibliothek (1459—1462 durch 'Bartholomeus Lodwig in Zewigkaw' geschrieben) giebt nur den ersten Theil. Sie gehörte früher der Erfurter Karthause. Breslauer Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts bei Henschel, Synopsis scriptorum medii aevi medicorum ac physicorum. Vratislaviae 1847, Nr. 123. 124. 124a. 424—427.

Digitized by Google

in Deutschland durchzuführen. Er brachte zum ersten Mal die politischen Bestrebungen seiner Vorgänger seit dem Interregnum zum glücklichen Abschluss und schuf im Königreich Böhmen eine starke, in sich gefestigte Hausmacht. Er stellte hier zuerst das Bild auf eines consolidirten Staates mit durchgreifender königlicher Gewalt, mit centralisirter Verwaltung, mit geordneten Finanzen, mit geregelter Bewirthschaftung der Domänen, mit Sicherheit des Verkehrs, mit Gewähr der Rechtshülfe und des inneren Friedens, mit Stärkung und Förderung des Handels und Gewerbes: das Bild des modernen Staates. Er vollendete durch seine goldene Bulle, welche die kurfürstlichen Rechte fixirte, die Ausbildung der Landeshoheit und legte so den Grund zu der modernen Fürstensouveränetät. Er organisirte die Rechtspflege durch Codification und Gesetzgebung. Er verkehrte mit italienischen Rechtsgelehrten wie Bartolus von Sassoferrato, dem Haupt der juristischen Scholastiker, und anderen, bediente sich ihrer in Staatsgeschäften, begünstigte das Eindringen des römischen Rechts und leistete diesem auch dadurch Vorschub, dass er das Amt eines Hofpfalzgrafen aus Italien nach Deutschland verpflanzte (Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte S. 486 f.). Auf das Studium des römischen Rechts legte er so grosses Gewicht, weil er darin eine Stütze der kaiserlichen Macht erblickte, wie das sein Stiftungsbrief für die Universität Orange vom 4. Juni 1365 mit feierlichen Worten ausspricht (Denifle a. a. O. 1, 469. Anm. 1017). Er suchte in der Maiestas Carolina 1355 dem ganzen Gebiet der böhmischen Krone ein verbessertes Gerichtsverfahren zu geben: er stürzte die alte Grafenverfassung und bereitete die spätere Patrimonialgerichtsbarkeit vor, aber er wollte das Recht gegen die aus verknöchertem Formalismus fliessenden Chicanen, gegen die Beeinflussungen seitens des Königs selbst schützen, den Richterstand heben durch Einführung des Amtseids, durch Abschaffung der Käuflichkeit des Richteramtes. Er stellte sich zur Aufgabe, an die Stelle der rechtsprechenden, willkürlichen Barone gelehrte Juristen, Doctoren des Rechts zu setzen. Er beseitigte die Gottesurtheile und schränkte die Anwendung des Zweikampfes als gerichtlichen Entscheidungsmittels ein und schied so zwei wichtige Elemente des nationalen Gerichtsverfahrens aus. Er erliess genaue Vorschriften zur Sicherung der königlichen Forsten in weiser Erkenntniss ihrer wirthschaftlichen Bedeutung.

Man hat Karl IV., einen Ausspruch des ihm als Staatsmann weit unterlegenen Maximilian wiederholend, den Vater des Königreichs Böhmen, des heiligen römischen Reichs Erzstiefvater genannt. Richtig ist daran die erste Hälfte: er war ein guter Vater seines Landes, aber er diente gerade dadurch auch dem Reiche. Freilich fasste er dies, fasste er das Kaiserthum nicht mehr im Sinne der mittelalterlichen Tradition auf, an die der Romantiker Maximilian noch ein Jahrhundert danach glaubte. Karls höchstes Ziel war ein anderes, es hiess: Herstellung der Autorität des Staates, Ordnung der öffentlichen Zustände, treu dem Wahlspruch im Eingang zur Maiestas Carolina: 'praeterita reformare, praesentia bene disponere'.

Digitized by Google

Nüchtern, kalt, zäh, berechnend und vorsichtig nur nach dem Erreichbaren trachtend, ein guter Kenner der Menschen und der Welt, beugte er sich vor der geschichtlichen Nothwendigkeit: er begriff, dass dem wankenden Körper ein neuer Halt, dem in Atome zerfallenden Staatswesen[1]) ein neuer Grund bereitet werden müsse. Während seiner Regierung und unter seiner Mitwirkung rückt der politische Schwerpunkt des Reichs, rückt der Schwerpunkt der deutschen Cultur nach dem Osten und Nordosten. Sein Königreich Böhmen umfasste zuletzt das heutige Böhmen, Mähren, Oesterreich-Schlesien, die Ober- und Niederlausitz, das preussische Schlesien, die Mark Brandenburg, umfangreiche Gebiete in der Oberpfalz, Franken, Meissen, dem Voigtlande, und reichte von den Thoren Nürnbergs bis an die Küstenstriche der Ostsee. Dazu kam die Lehnshoheit über den grössten Theil von Meissen, die auch später noch, als durch den Vertrag von 1455 die Markgrafschaft an das Herzogthum Sachsen fiel, dem Königthum Böhmen erhalten blieb, über Territorien in Franken und Mecklenburg. Karl hat mit seinem Hofe, so lange er herrschte, überwiegend die nordöstlichen Gebiete, ferner Franken und Nürnberg, die Rheinlande von den Niederlanden bis nach dem Elsass und Lothringen besucht (Huber, Regesta Imperii unter Karl IV., S. XXXII). Die alten Herde der deutschen Bildung, des politischen Lebens, Schwaben und Baiern, verliess er: zeigten sie doch, zumal Schwaben, in ihrer politischen Zerklüftung den Reichsorganismus in völliger Auflösung. Hier war kein empfänglicher Boden für seine Centralisirungsarbeit: wie kläglich waren nicht seine Bemühungen gescheitert, die weiser Einsicht in das dem zerrissenen Vaterlande Nothwendige entsprangen, als er 1350 den schwäbischen Städtebund auflöste und zur Ausgleichung der divergirenden Bestrebungen der beiden Stände dafür einen allgemeinen Landfriedensbund der Herren und Städte Schwabens errichtete! Dagegen knüpfte er die östlichen und nordöstlichen Länder, wo das Deutschthum erst vor Kurzem gegen slavische Völker vordringend sich festgesetzt hatte und noch die erste Frische und Lebenskraft der Jugend besass, an die breite Basis aller Cultur, die nach Deutschland seit den Zeiten der Römer je gekommen ist: das Land des untern und mittleren Rheins. Und er erkannte, dass auch das sprachlich geschiedene Niederdeutschland, sollte es dem Reich nicht verloren gehen wie die schweizerische Eidgenossenschaft, wieder enger an das deutsche Centrum gefügt werden müsse. Darum interessirte er sich so sehr für das Gedeihen Magdeburgs und suchte es durch die Reinigung der Moldau auf dem Wege directer Schiffahrt mit Prag und Hamburg zu verbinden. Darum plante er die Schiffbarmachung der Oder, darum und in der sich freilich nicht

1) Ein anschauliches Bild, das mit erschreckender Eindringlichkeit redet, giebt Wernsky in dem Abschnitt „Die Verfassung des deutschen Reichs um das Jahr 1346“ (Geschichte Kaiser Karls IV., II, 1, 1—59). Zur Charakteristik der Rechtszustände um die Mitte des 15. Jahrhunderts vgl. jetzt Zarncke, Causa Nicolai Winter: Abhandlungen der phil.-hist. Cl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. Bd. 12. Leipzig 1890.

Digitized by Google

erfüllenden Hoffnung, die Hansa unter seine Leitung zu bringen, unternahm er 1375 mit seiner Gemahlin und glänzendem Gefolge den pomphaften Zug nach Lübeck. Der gesammte deutsche Osten mit den grossen Stapelplätzen Hamburg, Lübeck, Frankfurt, Danzig, Breslau, Krakau, Prag, Nürnberg sollte eine wirthschaftliche Einheit werden und unmittelbar mit Venedig, der Pforte für den italienischen und levantinischen Handel in Austausch treten. In weiterer Ferne schwebte ihm auch, wozu die Erbverträge mit Oesterreich und Ungarn (1364) den Weg eröffneten, eine noch umfassendere grosse östliche Monarchie internationalen Charakters über deutsche, magyarische und slavische Völker vor.[1])

Nach Karls IV. Tod zerbröckelte die luxemburgische Hausmacht und die Hussitenstürme fegten aus dem Kronlande Böhmen die deutsche Cultur hinweg. Aber der mächtige Anstoss, den die Karolinische Zeit gegeben hatte, dauerte im Osten, nur etwas weiter nach Norden geschoben, fort.[2]) An die Stelle des prunkvollen Prags, wohin während des 14. Jahrhunderts aus Schlesien, Thüringen-Meissen, Brandenburg, Pommern, Preussen massenhafter Zuzug geströmt war, traten zunächst Leipzig und Erfurt, dann zeitweise Wittenberg, Jena, Frankfurt, Königsberg als geistige Führerinnen der umliegenden Gebiete, während Rostock und Greifswald nie über engere locale Bedeutung hinauskamen, und der Aufschwung des gesammten nördlichen Deutschlands, den Karls Politik angebahnt hatte, nahm in den folgenden Jahrhunderten stetig zu, bis dann Brandenburg den Schwerpunkt der deutschen Cultur an sich zog und in seinem Herrscherhause für die neue Einheit des Vaterlandes der Träger erstand. Dasselbe Brandenburg, dem Karl zuerst die Grundlage seines Besitzstandes, die Ordnung seiner Verwaltung gesichert hatte durch das bedeutungsvolle Landbuch von 1373—1375, in welchem — es liegt eine ergreifende, weissagende Symbolik darin! —

1) Für die obige Charakteristik ist die wichtigste Litteratur über Karl IV. zu Rathe gezogen worden: Pelzel, Kaiser Karl IV., Prag 1780; Palacky, Geschichte von Böhmen. Bd. II, 2. Prag 1839, S. 283 ff.; Schlesinger, Geschichte Böhmens. Prag-Leipzig 1869, S. 208 ff.; Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Wien 1876; Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte des römisch-kanonischen Processes in den böhmischen Ländern. Leipzig 1879, S. 51 ff. 165 ff.; Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. Innsbruck 1880—1886; O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen [3] 1, 304 ff.; Höfler, Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 25 (1887), S. 3 ff.; L. v. Ranke, Weltgeschichte IX, 1, S. 90 ff.; Werunsky, Die Maiestas Karolina, Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Germanist. Abth. 9 (1888), S. 64 ff. Auch aus Loserths Arbeiten habe ich nach Kräften zu lernen gesucht. In wiefern ich von der landläufigen Auffassung abweiche, werden Kenner leicht sehen. Jede Beurtheilung Karls geht meiner Ansicht nach von vornherein irre, wenn sie an ihn den Massstab legt des romantischen Ideals der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit, ihn an seinen grossen Vorgängern Heinrich VI. und Friedrich II. misst statt an seinen Nachfolgern.

2) Für Schlesien vgl. Henschel, Schlesiens wissenschaftliche Zustände im 14. Jahrhundert. Breslau 1850, S. 10 ff., Heyne, Documentirte Geschichte des Bisthums Breslau. Breslau 1864. 2, 123 ff. 134 ff. Grünhagen, Geschichte

Digitized by Google

so oft der Name seines unversöhnlichen Gegners erscheint: Claus von Bismark, der Ahnherr Ottos von Bismarck-Schönhausen.

Im deutschen Osten war der Zusammenhang mit den alten nationalen Ueberlieferungen kein so starker als in dem deutschen Mutterlande. Auf dem colonisirtem Boden leistete das deutsche Wesen neuen, fremden Culturelementen, die von aussen eindrangen, geringeren Widerstand. Hier, wo überdies in Folge der einfacheren wirthschaftlicheren Verhältnisse die socialen Gegensätze nicht annähernd so scharf und unversöhnlich, wo die Bedürfnisse lange nicht so complicirt waren als in dem von Capitalismus und Pauperismus heimgesuchten Westen und darum die Einheit des Rechts auf weniger Hindernisse stiess, vollzieht sich am frühesten und leichtesten die Reception des römischen Rechts, hier in Böhmen findet zuerst der italienische Humanismus, die gleichzeitige französische und italienische Kunst und Wissenschaft freundliche Aufnahme und lebhafte Nachahmung, hier gewinnt die Lehre Wiclifs zuerst weiten Boden, und indem sie neben waldensischen und anderen häretischen Strömungen einhergehend und mit ihnen sich mischend die hussitische Bewegung entfesselt,[1]) in der ausser dem Reformationsgedanken zum ersten Mal das Princip der Nationalität mit der Kraft einer elementaren Naturgewalt in die Weltgeschichte tritt, wirkt sie nahezu unermesslich. Aber dieses Zusammendrängen so heterogener Einflüsse in engem Raume und die fortwährende, sich steigernde Reibung der slavischen an der eingewanderten Nation wirken auch auf die schöpferische Fähigkeit der hier vereinigten deutschen Bevölkerung befruchtend, treibend wie ein Gewitterregen: hier wird der Grund gelegt für den ostmitteldeutschen Charakter der neu-

---

Schlesiens. Gotha 1884. 1, 415 ff.; für Zittau, das damals nicht zur Lausitz, sondern unmittelbar zu Böhmen gehörte: Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau. Zittau 1834. 1, 543 f.; für die Lausitz: Pescheck N. Lausitz. Magaz. 12, 93 ff. 13, 61 ff.; O. Tschiersch, Geschichte des Luckauer Schulwesens. Progr. d. Gymn. zu Luckau. 1880 Nr. 71, S. 4; für den Bestand der Prager Universität an Meissnern, aber auch an Norddeutschen und Schlesiern während der Zeit vor 1409 sind sehr lehrreich die Nachweise Gersdorfs zu dem Abdruck der ältesten Verzeichnisse der Graduirten und Scholaren Leipzigs: Die Universität Leipzig im ersten Jahre ihres Bestehens, Bericht der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1847, S. 25 ff., und Muthers Angaben über die Juristen Erfurts: Zur Geschichte der Rechtswissenschaft. Jena 1876, S. 207 ff.; für Mecklenburg: Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert. Rostock-Schwerin 1854, S. 12 und K. E. H. Krause, Zur Geschichte der ersten Jahre der Universität Rostock. Progr. der gr. Stadtschule zu Rostock. 1875, S. 16 ff. (Nachweis in Prag Gebildeter bez. Graduirter, die sich in Rostock niedergelassen haben); für Pommern: Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald. Greifswald 1857. 1, 13 ff.; über Preussens Contingent dürfen wir von Herrn Dr. Max Perlbach Mittheilungen erwarten. Vgl. auch Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des canonischen Rechts 2, 459. Anm. 11 und Denifle, Die Universitäten im Mittelalter 1, 591 ff. — Hauptquelle ist natürlich der Index zum Prager Liber decanorum und Album facultatis juridicae: Monumenta historica Univers. Pragensis 1, 2, S. 449 ff. II, 1, S. 165 ff.

1) Vgl. jetzt Loserth, Hus und Wiclif. Zur Genesis der husitischen Lehre. Prag-Leipzig 1884, und Mittheilungen des Vereins für Geschichte der

Digitized by Google

hochdeutschen Schriftsprache, hier bildet sich zuerst eine formgewandte wissenschaftliche und litterarische deutsche Prosa, hier entsteht die erste wirksame, über ein Jahrhundert verbreitete deutsche Uebersetzung des neuen Testaments, hier werden erfolgreiche Versuche einer prosaischen Verdeutschung der ganzen Bibel gemacht, hier unternimmt man es zuerst, antike Autoren in deutscher Prosarede sprechen zu lassen.

Mit einem Worte: hier strömt fast alles Neue, Grosse, was das Zeitalter der Reformation, d. h. die Zeit von 1350—1600, bringen sollte, wie in einem grossen Sammelbecken zusammen.

Welche Canäle haben diese angestaute Fluth weiter verbreitet? Dem Ziel gegenwärtiger Untersuchungen gemäss verfolge ich nur die, welche in der litterarischen Production und ihrer schriftlichen Fixirung fliessen. Auch für sie bedeutet die Karolinische Epoche einen Wechsel der Richtung: Abkehr vom Alten, Umgestaltung des Ueberlieferten.

Nur wenige Personen sind es, die an der Spitze dieser Bewegung stehen; alle aus der Umgebung des Kaisers. Ihre geistige Cultur hat der gebildetste Mann der damaligen Welt, Petrarca, aufs höchste gepriesen.[1]) In der Fülle aber ihrer mannigfachen Bestrebungen er-

Deutschen in Böhmen 25, 329 ff.; Wattenbach, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissensch. Phil.-hist. Cl. 1887 II, 517 ff. (Bekenntnisse des Johann von Brünn) und Abhandlungen der Berl. Akademie 1888 (Handbuch eines Inquisitors in Schlesien und Polen); Preger, Abhandl. der Münchener Akad. der Wissensch. Histor. Cl. 1887. München 1889. 18, 1, S. 1 ff.; H. Haupt, Histor. Zeitschr. 61, 39 ff. und Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1, 285 ff. 3, 337 ff.; Goll, Mittheilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 9, 326 ff. Der wiclifitische Einfluss reichte übrigens bis in die Litteratur der Landessprachen. Das künstlerisch bedeutendste deutsche Prosawerk der ganzen Epoche: Der Ackermann aus Böhmen von Johann in Saaz entlehnt, was bisher Niemand bemerkt hat, den Titel und die Fiction, dass ein Landmann über die grossen Welträthsel seine Gedanken ausspricht, dass er der Gewissensangst und dem Schrecken vor dem daherrasenden Todesengel der Pest die menschliche, die ewige Natur und die göttliche Weltordnung gegenüberstellt, dem gewaltigen englischen Gedichte Wilhelm Langlands von 1362 'Peter der Ackermann' (Piers the Plowman), einem wirkungsvollen Vorklange der Lehren Wiclifs, und dessen Nachahmungen: 'Piers the Ploughmans Credo' (um 1394), 'Plowmans Tale' (jünger sind: 'God spede the Plough', 'How the Plowman lerned his Paternoster'). Ueber diese englischen Dichtungen: Lechler, Johann Wiclif 1, 244 ff. 2, 36 ff. 105 ff.; ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur 1, 445 ff. 2, 1, 209; Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur. Münster 1887, S. 153 f. — Auch Chaucer ist von Langlands poetischer Schöpfung beeinflusst in seinen 'Canterbury tales' (s. ten Brink a. a. O. 2, 1, 151).

1) Seine Worte enthalten, auch wenn man das bei einem solchen Erzschmeichler nothwendig abzuziehende Mass in Abrechnung bringt, noch immer eine starke Auszeichnung: 'Ego vero nihil barbarum minus nihil humanum magis profiteor me vidisse quam Caesarem et aliquot circa eum summos viros, quorum modo nominibus scienter abstineo: summos inquam viros et insignes, dignos maiori memoria: quod ad haec attinet abunde mites et affabiles velut si Athenis atticis nati essent' (Brief an Erzbischof Ernst von Pardubitz, aus Mailand, bei Fracassetti Francisci Petrarcae epistolae. Florentiae 1863, 3, 58. lib. 21, epist. 1).

Digitized by Google

scheint als einigender Mittelpunkt, als Ursprungsort der meisten Anregungen die kaiserliche Kanzlei, und in dieser wieder als führende Gestalt, die des Kaisers Wollen am wirksamsten verkörperte: Johann von Neumarkt.

## Die Kanzlei und die Reception des römischen Rechts.

Gebürtig aus Neumarkt in Schlesien, bekleidete Johann Anfangs (jedenfalls noch am 23. October 1349) das Pfarramt daselbst und unterstand in diesem dem Bischof von Breslau. Am 16. October 1347 können wir ihn zuerst in der Kanzlei Karls IV. nachweisen, wo er als Notar angestellt war, am 14. Juni 1351 mit der Würde eines Domherrn von Breslau und Olmütz als Notar, Geheimschreiber und Hofgesinde des Königs, also in dessen Hofrath, seit dem 19. September 1352 als Protonotar und erwählten Bischof von Naumburg. Er wird am 22. November 1353 Bischof von Leitomischl, führt seit dem 26. December den Titel Kanzler des königlichen Hofes, verwaltet dies Amt, auch nachdem er am 12. Juli 1354 zum Bischof von Olmütz ernannt worden ist, mit einer kurzen Unterbrechung (1364—1365) länger als zwei Jahrzehnte (zuletzt mit diesem Titel in Urkunden am 29. Juni 1374), erlangt 1365 die Würde eines 'Comes regalis capellae Boemiae', wodurch er dem Range nach unmittelbar hinter den Erzbischof gestellt war, und stirbt eben zum Bischof von Breslau erwählt im December 1380. Sein Kanzleramt hat er nicht freiwillig niedergelegt: aus den Schlussworten der von ihm zusammengestellten Cancellaria Caroli quarti, in der er sich 'nunc contemptus cancellarius' nennt, schliesst man, dass er beim Kaiser in Ungnade gefallen sei, und seine neuerdings aus einer Klagenfurter Handschrift herausgegebenen Briefe zeigen, dass gegnerische Einflüsse ihn aus seiner Stellung verdrängten. [1])

Dieser Mann, der den König auf allen wichtigen Reisen begleitete, mit ihm Italien besuchte und dort Petrarca kennen lernte, ist

1) Friedjung, Kaiser Karl IV., S. 107 ff.; Huber, Regesten des Kaiserreiches unter Karl IV., S. XLII ff.; Benedict, Das Leben des heiligen Hieronymus in der Uebersetzung des Bischofs Johannes VIII. von Olmütz. Bibliothek der mittelhochd. Litteratur in Böhmen, Bd. 3. Prag 1880, S. I ff.; Lindner, Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger. Stuttgart 1882, S. 16 f.; Huber, Allgem. deutsche Biogr. 14, 468 f.; Tadra, Archiv für österr. Geschichte 68, 1 ff. Unzugänglich ist mir ein Aufsatz über ihn von Tadra im Časopis musea 1886, S. 85 f. — Das Lebensbild Johanns gestaltete sich noch viel reicher, wollte man mit Joh. Heyne (Documentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau. Bd. 2. Breslau 1864, S. 212 ff.) ihn auch in jenem Johann von Neumarkt wiedererkennen, der Magister und Doctor der Medicin, 1360 Archidiakonus zu Glogau, in diesem Jahre ein Anniversarium für seine Seelenruhe in der Pfarrkirche von Neumarkt stiftete und Verfasser mehrerer medicinischer Schriften ist. Allein, so gut Zeit und Ort dazu passen würde, gegen diese Identificirung spricht, dass der Kanzler Karls IV. niemals sonst Magister oder gar Doctor der Medicin genannt wird. Ebensowenig ist jener Joannes de Novoforo, der am 9. Februar 1375 zum Licentiaten promovirt wird (Monumenta historica Universitatis Pragensis I, 1, 168) mit dem Kanzler eine Person.

Digitized by Google

ohne Frage, wenn auch politisch nicht bedeutend, weitaus die universellste Persönlichkeit unter den hohen Beamten des Königs und sein geschicktestes Werkzeug. Ihm gebührt das Verdienst, seit Karls Kaiserkrönung eine durchgreifende Reform der königlichen Kanzlei ausgeführt zu haben (vgl. Lindner, Das Urkundenwesen Karls IV., S. 126). Bei der wichtigsten politischen Massregel Karls IV., der Abfassung der goldenen Bulle, war er als Mitarbeiter, d. h. mindestens als stilistischer Redaktor, betheiligt. Ein begeisterter Verehrer Petrarcas, dessen freundschaftliche Correspondenz mit dem Kaiser durch seine Hand ging und mit dem er selbst befreundet war und eifrig Briefe wechselte, ein Bewunderer Cola di Rienzos, dessen Erscheinen in Prag (1350) das grösste Aufsehen gemacht hatte, erhob Johann die Prager Schule des Notariats, welche schon lange in einem gewissen Ansehen stand (Voigt, Wiederbelebung des classischen Alterthums[2] 2, 272; Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre 1. Leipzig 1889, S. 645 Anm. 2) durch sein lateinisches Epistolar- und Formelbuch, die sogenannte Summa cancellariae Caroli IV., auf die Höhe eines unbestrittenen Musters der Wohlredenheit. Eine ähnliche Formelsammlung veranstaltete er für seine Olmützer Diöcese: Cancellaria officii Olomucensis. Sie mag aus seinen letzten Lebensjahren herrühren und erst nach seinem Tode redigirt sein (Tadra, Archiv für österreichische Geschichte 68, 5 f.). In der einzigen Prager Handschrift ist sie verbunden mit einem Ordo judiciarius, einem geistlichen Formelbuch nebst Briefen des Erzbischofs Ernst von Prag und einer Rhetorik: man erkennt in dieser Vereinigung ein Hilfsbuch für den Gebrauch der Kanzleien. Und ein solches liegt uns auch vor in der interessanten Klagenfurter Handschrift (Tadra a. a. O. S. 6 ff.), die, wenn schon nicht unmittelbar unter den Augen Johanns, doch auf seine Veranlassung entstanden ist. Sie enthält folgende Stücke: das Formelbuch des Henricus Italiens, das in der königlichen Hofkanzlei zu Prag etwa 1283—93 von dem aus Isernia stammenden Verfasser, dem Notar König Wenzels II. hergestellt worden ist (Voigt, Archiv für österreich. Geschichte 29, 1 ff.; Ott a. a. O. S. 71, Anm. 14; Bresslau, Urkundenlehre 1, 645 Anm. 2); ein Verzeichniss von Titeln geistlicher und weltlicher Würdenträger; die Cancellaria Caroli IV. in einer sehr umfangreichen Gestalt, die sich durch eine beträchtliche Anzahl von Briefen Johanns auszeichnet und etwa aus dem Jahre 1378 herrühren dürfte; ferner 'Formae devolutionum' (se. bonorum); eine Sammlung von Briefen in der Weise Johanns, grossentheils nur Stilübungen; endlich ein Formelbuch aus dem 13. Jahrhundert mit Briefen von König Wenzel II.

Der mannigfaltige Inhalt dieser Werke, welcher eine genauere Untersuchung verdiente, zeigt uns Johann direct wirksam im Dienste jener grossen geschichtlichen Bewegung, die sich zuerst auf deutschem Boden im Königreich Böhmen vollzog und von den Kreisen der Kanzleien aus sich verbreitete: die Verdrängung des nationalen Gerichtsverfahrens, wie es im sächsischen und süddeutschen Recht festgestellt war, durch Einbürgerung des canonischen Processes, canonistischer

Digitized by Google

Rechtsanschauungen, durch Ausbildung einer sicheren Technik des schriftlichen Verfahrens, durch Heranziehung civilistischer Lehren und allmähliche Anbahnung der Reception des römischen Rechts.

Hier in Böhmen hatte schon früher die um 1300 von Wenzel II. erlassene Constitutio juris metallici, das Werk eines italienischen Juristen, den ersten Versuch der Codification römisch-canonischen Processrechts für ein weltliches Gericht in Mitteleuropa gebracht, der in der Praxis zuerst durch den Bergschöffenstuhl zu Kuttenberg Geltung gewann, und damit den Grund für die folgende Entwickelung gelegt (Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte des römisch-canonischen Processes S. 169 ff.). Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts besitzen nun auch die obersten Beamten der königlichen Kanzlei und der fürstlichen Kanzleien Kenntniss des fremden Processrechts, werden die Stadtschreiber, welche in vielen böhmischen Orten (in Iglau, Kleinseite Prags, Prag-Neustadt, Dux, Beraun) zugleich das Amt des Schulmeisters bekleiden, rechtskundig. Jetzt mehren sich auch die öffentlichen Notare, die meist aus den genannten beiden Klassen von Kanzleibeamten hervorgehen. Sie alle — die Secretäre der königlichen, fürstlichen, städtischen Kanzleien wie die 'notarii publici' — sind Träger der Reception des fremden Processrechts, theils in ihrer amtlichen Wirksamkeit als Organe für die Urkundenerrichtung, indem sie mit der neuen Terminologie auch die neuen Begriffe einbürgerten und damit allmählich auch den Instituten des fremden Gerichtsverfahrens, endlich sogar den Formen und Grundsätzen desselben Eingang schafften, theils in ihrer ausseramtlichen Thätigkeit als von den Parteien erwählte Schiedsrichter. Und weitaus die Mehrzahl dieser Leute ist aus der königlichen Kanzlei unmittelbar hervorgegangen oder doch durch ihr Vorbild, durch Anleitung und Muster, die aus ihr flossen, geschult.

Begreiflicherweise war einer der erfolgreichsten Lehrer des Kanzleipersonals Böhmens und der angrenzenden Gebiete Johann von Neumarkt, der in seiner Eigenschaft als Kanzler der Reichskanzlei fortwährend eine beträchtliche, oft wechselnde Schaar von Protonotaren, Notaren, Registratoren zur Unterweisung und Beaufsichtigung unter sich hatte. Die auf ihn zurückgehende Summa cancellariae Caroli IV., eine Mustersammlung von Urkunden und Briefen der königlichen Kanzlei, ist in mehreren Redaktionen, die den alten Bestand mannigfach vermehren und ändern, verbreitet gewesen und ward auch in städtischen Kanzleien, wie einige offenbar für solche angefertigte Handschriften beweisen, viel benutzt. Ganz greifbar tritt uns der weite Kreise ziehende Einfluss der Reichskanzlei entgegen in einem Manne wie Johann von Gelnhausen.

Er stammte aus Gelnhausen, sein Vater hiess Konrad Richmut. Seine Familie scheint jedoch nach Humpoletz in Böhmen[1]) übersiedelt

1) Darum nennt er sich in den Iglauer Stadtbüchern Johannes de Gumpolcz, nach dem Wohnort der Familie. Dadurch hat sich Ott (Beiträge S. 76) täuschen lassen und macht aus ihm zwei verschiedene Personen.

Digitized by Google

zu sein. Ob er bereits hier oder noch in dem Stammort geboren ist, bleibt unsicher. Er empfing geistliche Bildung und nannte sich selbst 'clericus Pragensis diöceseos'. Zunächst wurde er Grubenschreiber bei dem Bergwerksbesitzer Thomas Wolf in Kuttenberg, dann Unterbergschreiber der Stadt Kuttenberg. Dies fällt etwa in die Zeit um 1350. Da das Gericht von Kuttenberg sein Recht von dem Oberhof Iglau empfing, so konnte sich Johann hier praktisch Kenntniss und Uebung im Iglauer Recht, das in ganz Böhmen, Mähren, Schlesien für viele Toehterstädte autoritative Geltung hatte, und damit auch Erfahrung in bergmännischen Verhältnissen erwerben. Im Jahre 1359 erscheint er als Leiter der Schule von Iglau, und wie dort und anderswo der Schulmeister zugleich das Amt des Stadtschreibers versah, so wurde auch er am 23. December 1360 von dem Schöffenrathe zum städti-Notar gewählt. In dieser Stellung verblieb er mehrere Jahre und legte das erste Stadtbuch an, in welches alle mündlich vor Gericht geschlossenen Geschäfte eingetragen wurden, eine Einrichtung, welche für den Aufschwung des bürgerlichen Verkehrs und Gewerbes von unberechenbarem Einfluss war und in der wir die Anfänge des modernen Grundbuchwesens zu erkennen haben. Er vereinigte die Freiheiten und Privilegien der Stadt und die wichtigeren Schöffenurtheile in ein Buch, nnd diese seine Sammlung von Schöffenspruchen (libri sententiarum) wurde oftmals abgeschrieben und vielfach Muster für ähnliche Zusammenstellungen späterer Notare. Er erwarb sich aber auch dadurch um die Rechtspflege Verdienste, dass er den des Lateins unkundigen Schöffen das Verständniss der lateinischen Rechtsquellen durch deutsche Uebersetzungen erleichterte: so übersetzte er das Iglauer Stadtrecht und, was besonders folgenreich war, die oben erwähnte Constitutio juris metallici Wenzels II., welche nun in deutschem Gewande vielfache Verbreitung und Einfluss gewann und zur Einführung romanistischer Rechtsanschauungen bedeutend gewirkt hat. Nach einigen Jahren finden wir Johann in der kaiserlichen Kanzlei (1366—1372), wo er es bis zum obersten Registrator gebracht hat und Johann von Neumarkt unterstand. Es scheint jedoch, als ob er schon vor seiner Wirksamkeit als Iglauer Stadtnotar eine Zeit lang, vielleicht vorübergehend, Schreiber in der Reichskanzlei gewesen ist. Wenigstens heisst er sowohl in der Uebersetznng des Iglauer Stadtrechts als in der des Bergrechts Wenzels II. 'früher des Kaiser Karls Schreiber, jetzt Stadtschreiber zu Iglau.'[1]) Wann und warum Johann endgültig aus der kaiserlichen Kanzlei schied, und ob er etwa in den Sturz Johanns von Neumarkt verwickelt war,[2]) vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls

1) Schwerlich liegt hier ein Fehler der Ueberlieferung vor. so dass etwa Brünn statt Iglau zu setzen wäre. Doch sei die Frage besonderer Untersuchung empfohlen.

2) Dafür könnte sprechen eine Wendung im Eingang seines Albrecht v. Oesterreich zugeeigneten Formelbuchs (Joh. Wilh. Hoffmann, Sammlung ungedruckter Urkunden. 2. Theil. Halle 1737, S. 2): 'a curia me abstineo ibi vitans caribdim hic incidens scillam'. Danach scheint er am Hofe üble Erfahrungen gemacht zu haben.



Digitized by Google

wurde er in Olmütz dessen bischöflicher Notar. Dies ergiebt sich aus dem Statut von 1376 (abgedruckt bei Richter, Augustini Olmuc. episcoporum Olomucensium series. Olmütz 1831, S. 305 ff. und bei Heyne, Documentirte Geschichte des Bisthums Breslau 2, 217 f.), sowie aus den von Tadra a. a. O. herausgegebenen Briefen (Nr. 44. 96. 173. 217). Er stand dem Bischof, dessen Protonotar er wurde, offenbar sehr nahe, wird von ihm als sein 'familiaris domesticus' bezeichnet und besass den Rang eines 'notarius publicus', wozu man damals in Deutschland noch ziemlich schwer ernannt wurde. Später trägt er seine vervollkommnete Kunst in die städtischen und fürstlichen Kanzleien Mährens und Oesterreichs: er wird Stadtschreiber in Brünn,[1]) wohl nach dem Tode Johanns von Neumarkt (1380). Dort veröffentlicht er nach dem Vorbild seines Lehrers eine eigene Sammlung von Formularen für Urkunden nebst einigen Briefen, die er aus Schriftstücken der Reichskanzlei zusammenstellt, und widmet sie dem Herzog Albrecht III. von Oesterreich. Ausserdem aber vereinigt er in einer zweiten Schrift eine Anzahl Briefformulare aus Karls Kanzlei mit einem theoretischen Abriss der Epistolographie und mit Urkunden mährischer Herkunft und eignet dies Werk dem Markgrafen Jost von Mähren zu. In dieser Zeit stellte er, wie ich vermuthe, auch jenen berühmten mit hervorragenden Miniaturen geschmückten Codex des Brünner Schöffenbuchs (im Brünner Stadtarchiv) her, den man gewöhnlich einem angenommenen älteren Brünner Stadtschreiber Johannes, der aber bisher nicht nachgewiesen ist, beilegt.[2]) Es ist darin ein reiches Material, Stadtrecht und Schöffensprüche, wie ich glaube auf Grund einer älteren Sammlung, die möglicherweise 1353 angelegt ist (s. die Anmerkung 1), nach dem Vorbild der canonistischen 'Summae de casibus', 'Summae confessorum' zu einem alphabetisch geordneten Leitfaden für das gesammte Recht verarbeitet, mit Bevorzugung von Process- und Privatrecht; dazu sind theoretische Erörterungen gefügt, die theils den gleichzeitigen canonistischen Handbüchern, theils den römischen und canonischen Quellen, theils der Bergordnung Wenzels entstammen (Stobbe, Ge-

1) Ich kann ihn als solchen zuerst in einer Urkunde vom 31. December 1380 nachweisen (Brandl, Codex diplomaticus Moraviae. Brünn 1885. 11, Nr. 207, S. 186), dann noch 1384 (ebd. Nr. 328, S. 300), zuletzt am 22. September 1387 (ebd. Nr. 452, S. 397).

2) Die in der juristischen Litteratur hergebrachten Datirungen sind, obwohl von einem Buch in das andere vererbt, ungenügend begründet und widerspruchsvoll. Monse in seinem Versuch über die ältesten Municipalrechte Mährens (Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787. Prag-Dresden 1788) beschrieb die Handschrift zuerst und setzte sie S. 80. 149 in die Zeit zwischen 1350 und 1360, Rössler in seiner Ausgabe des Brünner Schöffenbuchs (Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren Bd. 2. Prag 1852) bezieht völlig grundlos eine Notiz einer Brünner Stadtrechnung über abgeschriebene Rechtsbücher (libri legum) von 1353 auf die Schöffenbuchhandschrift Johanns und verlegt sie S. XLIII in das Jahr 1353, dagegen S. L ins Jahr 1365, wobei er jene Notiz unbeachtet lässt; Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 174 und Anm. 1 hält an der Datirung Monse's 1350—1360 fest und schiebt trotzdem die Handschrift auf Grund der unglücklichen Notiz in das Jahr 1353 zurück! Für die Autorschaft Johanns von

Digitized by Google

schichte der deutschen Rechtsquellen 1, 527 f. Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 174 ff.).[1])

Johanns von Gelnhausen Thätigkeit lehrt, wie Johann von Neumarkt schulend wirkt auf die städtischen Kanzleien. Aber auch die erzbischöfliche und die böhmische königliche und Landeskanzlei, obwohl diese eine ältere, festere Tradition hatten, nehmen die unter ihm ausgebildete neue Art des Stils und der geschäftlichen Technik zum Muster.

Schon unter dem ersten Erzbischof Prags, Ernst von Pardubitz, dessen von Tadra (Archiv für österreich. Geschichte 61, 267 ff.) leider ohne die Arengae herausgegebenes Formelbuch mit der Summa cancellariae Caroli IV. confrontirt werden müsste, sehen wir durch Personalgemeinschaft vermittelte Beziehungen zwischen der kaiserlichen und erzbischöflichen Kanzlei. Nicolaus von Kremsier, der 1354—1362 Notar der Reichskanzlei war (Lindner a. a. O. S. 22), wurde erzbischöflicher Protonotar (Archiv f. österreich. Gesch. 61, 320). Mit dem Notar der böhmischen Landesbehörden ('notarius camere regni Boemie'), Paul von Jenzenstein, dem Bruder des zweiten Prager Erzbischofs Očko's von Wlaschim, war Johann von Neumarkt eng befreundet: er entscheidet als gewählter Schiedsrichter dessen Streit mit dem Olmützer Probst Friedrich wegen des Gutes Cralup, nennt ihn in der Urtheilsverkündigung 'amicus et compater noster dilectus' (Cancellaria Johannis Novifor., Archiv f. österreich. Geschichte 68, Nr. 22), richtet an ihn ein sehr vertrauliches Schreiben in persönlichen Angelegenheiten (Cancellaria Caroli IV. N. Lausitz. Magazin 23, Nr. 13, S. 160 f.) und beklagt seinen Tod (18. December 1375) in einem Condolenzbrief an seinen Bruder aufs lebhafteste (Cancell. Joh. Novifor. Nr. 51). Der Sohn dieses Kammerschreibers ist der dritte Erzbischof von Prag, Johann von Jenzenstein (1379—1396): dieser bekennt sich

Gelnhausen spricht 1) die Benutzung römisch-rechtlicher Quellen und die juristische Bildung des Bearbeiters, insbesondere die Anlehnung an das Bergrecht Wenzels, das Johann von Gelnhausen übersetzt hat, 2) die bildliche Ausstattung der Handschrift, welche die nächste Verwandtschaft zeigt mit der von Johann von Gelnhausen nachweislich herrührenden Pergamentbilderhandschrift der Iglauer Schöffensprüche (im Iglauer Stadtarchiv), 3) der Umstand, dass vor 1360 so gründliche Vertrautheit mit dem römischen Recht auffallend und ohne Beispiel, um 1380 aber sehr wohl begreiflich ist. Uebrigens will ich noch hervorheben, dass genau denselben Titel wie in der Ueberschrift zu dem Bilde der Brünner Handschrift (Fol. 108), in welchem man das Porträt des Verfassers der Sammlung zu erkennen hat (Rössler a. a. O. S. LI), Johann von Gelnhausen auch in den urkundlichen Erwähnungen (s. die vorige Anmerkung) führt: 'dominus notarius civitatis.'

1) Ueber Johanns von Gelnhausen früheres Leben sowie seine juristische Thätigkeit giebt Tomaschek, Der Oberhof Iglau in Mähren. Innsbruck 1868, S. 20—27, die reichsten Nachrichten, ohne jedoch die Identität mit dem Verfasser des Brünner Schöffenbuchs zu erkennen. Ich habe ihn aus den späteren Forschungen von Huber, Regesta Imperii Karls IV., Lindner a. a. O. S. 20. 151 f., Benedict a. a. O. S. XIV ff. in seinen Combinationen vielfach corrigirt und konnte dabei das Bedauern nicht unterdrücken, dass seine Arbeit von diesen Gelehrten nicht benutzt wurde.



Digitized by Google

selbst dankbar und bewundernd als Schüler und Freund Johanns von Neumarkt, dessen Nachfolger er in der Leitung der Reichskanzlei unter Wenzel wurde (bis 1384), nachdem er vorher als Bischof von Meissen Wenzels königlicher Sonderkanzlei vorgestanden hatte, unterhält mit ihm einen Briefwechsel und zeigt sich in dem Stil seiner Briefe, die sein Codex epistolaris vereinigt, von ihm abhängig (Loserth, Archiv für österreich. Geschichte 55, 289).[1]) Johann von Jenzenstein war im Vollbesitz der canonistischen Gelehrsamkeit, die er sich auf französischen und italienischen Universitäten angeeignet hatte.

Gleich den böhmischen Nebenkanzleien wurden auch die Schlesiens, das seit 1329 zum Königreich Böhmen gehörte, von der kaiserlichen Kanzlei mit geschulten Beamten versorgt. Diethmar von Meckebach, der in Karls IV. Kanzlei schon vor dessen Wahl zum deutschen Kaiser, seit 1342, Notar gewesen war und in dieser Stellung bis zum 9. August 1351 blieb, wurde Kanzler des Herzogthums Breslau (7. October 1351), d. h. Leiter der selbständig urkundenden Kanzlei der dortigen königlichen Landeshauptmannschaft, und versah dies Amt bis ins Jahr 1359[2]), während er urkundlich noch 1375 nachzuweisen ist (Stenzel, Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Jahre 1842. Breslau 1843, S. 49 f. Huber, Nachtrag S. VII). Er war Canonicus des Domstiftes und Propst in Erfurt: offenbar von des Königs Gunst getragen erhielt er sein einflussreiches Amt, und gewiss auf Karls Anregung verfasste er das sogenannte Landbuch von Breslau, eine Sammlung von Rechnungen, Abgabenverzeichnissen, Privilegien und Urkunden, Statuten für einzelne Gewerbe, Inventarien von Dörfern, Vorwerken, Grundstücken, ein Seitenstück zu dem 1373—1375 auf Befehl Karls IV. angelegten Landbuch der Mark Brandenburg, gleich diesem die erste Grundlage aller späteren Landkatastrirungen und von dem neuesten Geschichtsschreiber Schlesiens, Grünhagen (Geschichte Schlesiens I. Gotha 1884, S. 193) mit Recht eine denkwürdige, grossartige Arbeit genannt.

Die Kanzleien Böhmens und der angrenzenden Länder erfüllte offenbar während der letzten Jahrzehnte des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein äusserst lebhafter Drang nach Vervollkommnung des Stils und der Technik des gesammten, ihnen zufallenden Schriftwesens. Damals sind dort Formelsammlungen geradezu massenhaft für diese Zwecke hergestellt oder abgeschrieben worden.[3])

---

1) Wenn Benedict a. a. O. S. XI ein Schreiben der „Cancellaria Wenceslai regis" hervorhebt, welches ganze Wendungen aus einem Briefe Johanns von Neumarkt an Petrarca entlehnt, und daneben (Anmerkung 2) auch des Einflusses auf die Briefe Johanns von Jenzenstein gedenkt, so beruht das auf Versehen: jene sogenannte Cancellaria Wenceslai regis ist mit der Briefsammlung Johanns von Jenzenstein identisch.

2) Oder 1360? vgl. Bobertag, Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens 7, 162.

3) Man übersicht diesen Reichthum bei Palacky, Ueber Formelbücher (Abhandlungen der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 5. Folge. Bd. 2. 5) und bei Schulte, Die canonistischen Handschriften der böhmischen

Digitized by Google

Wohin wir blicken, überall herrscht damals in jenen Gegenden das Streben nach Neuordnung, strengerer Regelung der Verwaltung, nach Fixirung der Formen des geschäftlichen und juristischen Verkehrs. Für die Administration seines Olmützer Bisthums gab Johann von Neumarkt mit seiner Geschäftskunde und juristischen Schulung das Beispiel; er revidirte die Statuten des Olmützer Domcapitels, arbeitete sie um und gab sie 1367 als 'Confirmatio statutorum capituli ecclesiae Olomucensis' heraus; er verfasste 1380 die Statuten der von ihm nach Kremsier berufenen Diöcesansynode. Hierin wandelte er nur auf der Bahn, die der erste Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz verheissungsvoll und rühmlich beschritten hatte, als er durch zahlreiche Erlasse, Statuten und Synodalverordnungen[1]) seine Provinz musterhaft organisirte, als er mit fester Hand streng, aber in den Grenzen des Rechts auf eine wahrhafte kirchliche Reform, auf die sittliche und geistige Erhebung der Geistlichen hinarbeitete und das zu erfüllen trachtete, was in den folgenden verworrenen Zeiten so oft von den Besten ersehnt und immer so unglücklich versucht wurde.

Von älteren Forschern wurden Johann auch zwei kleinere juristische Schriften beigelegt: 'Formulae et varii processus juris' und 'Tractatus de advocatis, judicibus, syndico et actore'. Ist das richtig, und die von Benedict a. a. O. S. XVII erwähnte Prager Handschrift der Cancellaria officii Olomucensis könnte einen Anhalt dafür bieten (vgl. auch Tadra, Arch. f. österr. Gesch. 68, 5), so haben wir Johann geradezu als einen der theoretischen Vorkämpfer des neuen gerichtlichen Verfahrens, des neuen Standes der gelehrten Richter, Advocaten und Syndiken zu betrachen.

Jedenfalls kann der Geist nicht zweifelhaft sein, unter dessen Zeichen die juristischen Leistungen der kaiserlichen Kanzlei Böhmens standen. In der Maiestas Carolina, die sich, wie Werunsky richtig bemerkt (Zeitschr. f. Rechtsgesch. Germanist. Abth. 9, 70 Anm. 2), durch ihr Proömium und die Arengen der einzelnen Titel als ein stilistisches Werk Johanns oder seiner Schule in der Reichskanzlei erweist, zeigt sich ein entschiedenes Festhalten an der römisch-canonischen Terminologie, wird unter dem Einfluss römisch-rechtlicher Vorbilder zwischen dem Civil- und Strafprocess unterschieden, finden sich manche wörtliche und sachliche Reminiscenzen an canonische und römisch-rechtliche Quellen (Ott, Beiträge S. 166 f.). Auch die lateinische Bearbeitung des ursprünglich in čechischer Sprache 1344 — 1350 verfassten

---

Bibliotheken (ebd. 6. Folge Bd. 2) unter den Stichworten des Registers: Cancellaria, Formularii diversi, Summae dictaminis. Genannt sei hier nur die Sammlung canonischer Processformularien des Johannes Přimda, Stadtschreibers in Taus (um 1370).

1) Hoefler, Concilia Pragensia, Prag 1862 (Abhandlungen der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 5. Folge. 12. Bd.), S. XXIV ff., 2 ff.; Friud, Kirchengeschichte Böhmens Bd. 2. Prag 1866, S. 93 ff.; Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 18 ff.; Loserth, Hus und Wiclif S. 30 ff.; Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen[3] 1, 317 Anm. 1.

Digitized by Google

Ordo judicii terre Boemie, die aus der böhmischen Landeskanzlei hervorgegangen, von der Maiestas Carolina vielfach benutzt wurde, hatte eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Kunstausdrücken des römisch-canonischen Processes verwendet (Ott ebd. S. 167, Werunsky, Zeitschr. f. Rechtsgesch. Germanist. Abth. 10, 115 Anm. 1). Desgleichen enthält die goldene Bulle, deren Eingang, der Anruf an Gott in Hexametern und die poetisirende, philosophisch-staatsrechtliche Betrachtung über die 'divisio' der Reiche, sicher Johann von Neumarkt zugeschrieben werden muss, deutliche Anklänge an das Corpus juris: sie statuirt nach römischem Vorbild den Begriff der Majestätsbeleidigung und wendet ihn den Kurfürsten gegenüber an (Jacoby, Zeitschrift für die gesammten Staatswissenschaften 13, 152). Und sie ist stilistisch jedenfalls ganz und gar ein Product der Reichskanzlei.[1]) Endlich allegirt auch die Cancellaria Caroli IV., Johanns Werk, römisch-rechtliche Quellen (Ott a. a. O. S. 149, Anm. 30).

Die neuen Statuten, welche der erste Erzbischof Prags, Ernst von Pardubitz, für das Prager Domcapitel unter persönlicher Mitwirkung herstellen liess, wurden endgültig durch den Doctor der Decrete und Domherrn Johann von Padua redigirt, der seine Laufbahn in der Kanzlei des Bischofs von Olmütz begonnen hatte, wo er 1330 als Protonotar erscheint, und der später zum Range eines Generalvicars aufstieg, als welcher er um 1357 gestorben zu sein scheint. Ernst selbst hatte mehrere Jahre zu Bologna und Padua studiert und den Grad eines Licentiaten des canonischen Rechts erworben. Selbstverständlich danach, dass er das geistliche Gerichtswesen seiner Metropole nach canonistischen Grundsätzen regelte, aber er griff auch in die Sphäre des weltlichen umgestaltend ein. Wenn er wie die Maiestas Carolina gegen die Anwendung der Gottesgerichte kämpfte, so traf er damit einen wichtigen Bestandtheil des nationalen Beweisverfahrens und giebt uns einen Beleg für die Tendenz der damaligen Canonisten Böhmens, den deutschen Process zu romanisiren. Erzbischof Ernst hatte die Macht, dabei mitzuwirken: war ihm doch 1358 vom Kaiser das Recht abgetreten worden, öffentliche Notare zu ernennen.

Diesen Notaren insbesondere, aber auch allen Kanzleibeamten überhaupt will Johann von Gelnhausen, des Johann von Neumarkt Untergebener und Schüler in der Reichskanzlei, mit seiner Formelsammlung eine Anleitung geben: sein Absehen ist darauf gerichtet, 'stabiles et perpetuas formas colligere ad omnium notariorum notissimum ac verissimum documentum', ganz im Sinne der neuen Bewegung, die an Stelle der unendlich vielfältigen nationalen Particulärrechte das eine, absolute, unwandelbare Idealrecht: das canonisch-römische setzen

1) Soviel steht unzweifelhaft fest. Im Uebrigen sei die Art und Weise, wie die einzelnen Handschriften und ihre Vorlagen aus der Fassung der Reichskanzlei hervorgegangen sind, dahingestellt und auf die Untersuchungen verwiesen von O. Harnack, Das Kurfürstencollegium. Giessen 1883; Forschungen 24, 445 ff. und Lindner, Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 5, 96 ff.; Forschungen 25, 184 ff.

Digitized by Google

wollte. In seinem Albrecht von Oesterreich gewidmeten Formelbuch findet sich denn auch jenes denkwürdige Formular für die Doctorpromotion, das zuerst die Gleichstellung des Doctor juris civilis mit den Adlichen ausspricht (Stobbe, Rechtsquellen 1, 633 Anm. 76).

### Die Kanzlei und die Universität.

Die geschilderten vorwärts drängenden Bestrebungen innerhalb der böhmischen Kanzleien des Königs, der Bischöfe, der Städte sind indirect wohl auch von der neugegründeten Prager Universität gefördert und theilweise angeregt worden. Wieder sind es die beiden hervorragendsten Männer der Karolinischen Epoche, Johann von Neumarkt und Erzbischof Ernst, die auch ihr am nächsten stehen. Ernst als Kanzler der jungen Hochschule hat ihr stets die aufmerksamste Fürsorge erwiesen und seinem Titel 'protector studii generalis' Ehre gemacht. Er selbst steuerte bei zur Besoldung des an der Cathedrale docirenden Canonisten; aus Contributionen der Geistlichkeit, insbesondere des Prager Domcapitels floss der Universität der grösste Theil ihrer Dotationen zu. Von dem Prager Bürger Henslin Beneschauer kaufte er zwei Dörfer 'ad usum studii Pragensis pro salario doctorum magistrorum et aliorum legentium' für achthundert Schock Prager Groschen, die durch eine unter der höheren Geistlichkeit Böhmens veranstaltete Collecte zusammengekommen waren (Archiv f. österreich. Gesch. 61, 514 f.). Und andere Güter erwarb er zu gleichem Zwecke von dem Ritter Epik von Hradek (Tomek, Geschichte der Prager Universität. Prag 1849, S. 4 f. 6. Denifle, Die Universitäten des Mittelalters 1, 589 Anm. 1499). Johann von Neumarkt verpflichtete sich als Bischof von Leitomischl zusammen mit seinem Capitel, zum Besten der Prager Universität in zwei Jahren sechzig Schock Groschen zu erlegen (Arch. f. österr. Gesch. 61, 543 f.). Befreundete Männer unterstützte er mit Geldmitteln in ihren Studien: das Formelbuch der Klagenfurter Handschrift enthält einen Brief an seinen Schwager, den Richter von Mauth, mit dem Auftrag, dem Magister Erardus, der in Prag studieren wollte, aus den bischöflichen Einkünften des Dorfes Tuchow zwei Schock Groschen zu zahlen (Arch. f. österr. Gesch. 68, Nr. 154); ein anderer Brief, dessen Inhalt von dem Herausgeber nicht abgedruckt ist, scheint nach der Ueberschrift von dem Magister Gregorius, dem Rector der Schule in Kremsier, die Bezahlung der Schulden eines anderen Magisters zu verlangen (ebd. Nr. 160); einmal bittet er persönlich in einem Schreiben den Kardinal von Paris um seine Verwendung bei dem Kanzler der Universität Paris, damit der Prager Baccalarius der Artistenfacultät und der Theologie, der Augustinermönch Angelus Doblin zum Doctor promovirt werde (ebd. Nr. 89). Und auf seinen bischöflichen Residenzen suchte er die Gesellschaft akademisch gebildeter Personen: in einem uns höchst modern anmuthenden Billet ladet er einen Magister der Theologie zu sich auf seinen Landsitz nach Mürau ein, wo er eine bischöfliche Burg hatte, um ihn der August-

Digitized by Google

hitze Prags ('suspectos dies augustales') zu entrücken und gemeinschaftlich mit ihm heilige Bücher zu lesen (ebd. Nr. 100).

In der juristischen Corporation, die sich 1372 als eine besondere Universität von den übrigen drei Facultäten getrennt hatte, wurde das römische Civilrecht freilich erst seit 1378 und Anfangs nur durch vereinzelte 'Legisten' vorgetragen (Stölzel, Die Entwicklung des gelehrten Richterthums. Stuttgart 1872. 1, 79 ff.; Denifle, Die Universitäten des Mittelalters 1, 589 und Anm. 1496). Aber das canonische Recht war von vornherein gut vertreten.[1]) Zwei bedeutende processualische Schriften des canonischen Rechts sind denn damals auch aus der Prager Hochschule ans Licht getreten. Die eine, 1385 für Unterrichtszwecke verfasst, stellt den canonischen Rechtsgang an einem fingirten Process dar und rührt sicherlich von einem mit der Praxis der curia archiepiscopalis Pragensis vertrauten Prager Rechtsgelehrten her, höchst wahrscheinlich von Nicolaus Puchnik, der 1373 das Baccalariat der Prager Artistenfacultät, 1376 die Licentia pro magisterio erlangte, dann als Licentiatus in decretis in die Matrikel der Prager Juristenuniversität eingetragen, 1385 Official des Erzbischofs Johann von Jenzenstein (1379—1396) war und als sogenannter Vicekanzler der Universität die Examinatoren für das Magisterexamen ernannte, Domherr zu Prag, Olmütz, Wyšehrad und Vicar des Erzbischofs wurde, endlich 1402 nach dem Tode Erzbischofs Wolfram von Škworec, des Nachfolgers Johanns von Jenzenstein, den erzbischöflichen Stuhl einnahm. Die andere Schrift bietet einen compendiarischen Abriss des canonischen Processes, vielleicht ein Collegienheft, das der Vorlesung eines Prager Professors nachgeschrieben ist, jedenfalls in Prag entstanden und aus der dortigen Juristenuniversität hervorgegangen (Muther, Zur Geschichte des römisch-kanonischen Processes. Rostocker Festschrift an Wächter. Rostock 1872, S. 32 ff. 52 ff.).

Aus den Kreisen der Prager Universität und der Sphäre der Jurisdiction ihres Kanzlers, des Erzbischofs von Prag, stammen auch mehrere Werke geistlicher Jurisprudenz, die zu den ersten ihrer Art in Deutschland gehören. Sie sind hervorgerufen durch die Verwaltung des geistlichen Amtes, insbesondere die Verwaltung des Busssacraments: eine Beichtstuhljurisprudenz, die das Grenzgebiet zwischen Recht und Moral casuistisch, nach der Methode des canonischen Rechts behandelt. Das geschieht einmal in Anleitungen der Priester für die Beichtpraxis, welche eine Masse juristischen Materials vom kirchlich-ethischen Gesichtspunkte verarbeiteten und indirect den

1) Der Prager Decretist Wilhelm, Dechant von Hamburg ward sogar zwischen 1373 und 1376 an die Rota Romana berufen, und um 1385 hielt der Italiener Ubertus oder Ubertinus de Lampugnano in Prag Vorträge über Civilrecht (Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft S. 105 f.; Schulte, Die canonistischen Handschriften Nr. 206). In dem zu Prag lehrenden Doctor der Decrete aus Bologna (Denifle, Die Universitäten 1, 589) vermuthet Wernsky, Kaiser Karl IV. II, 2, S. 335 Anm. 2 den Messer Buonsignore de' Buonsignori. Ueber den Doctor der Decrete Johann von Padua s. oben.

Digitized by Google

Priester auch mit den römisch-rechtlichen Principien, welche dem canonischen Recht zu Grunde liegen, vertraut machten: 'die Summae confessorum' und ihre Verwandten. Anderseits werden in Form von Tractaten einzelne Gebiete des Rechts, die Verhältnisse der Geschäftsleute, Zinsen und Contracte und dergleichen erörtert: die 'Tractatus de contractibus' (Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-canonischen Rechts in Deutschland. Leipzig 1867, S. 489 ff.; Geschichte der deutschen Rechtswissenschafft 1, 15 ff.; Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft. Jena 1876, S. 158 ff.).

Der erste Generalvicar des Prager Erzbischofs Ernst von Pardubitz, Stephan von Prag, der an der Prager Cathedrale das jus canonicum docirte (Denifle, Universitäten des Mittelalters 1, 589), später Regularcanonicus in Raudnitz, verfasste in mehreren Handschriften verbreitete 'Quaestiones seu Casus scientiae', die auf der Summa des Raimund de Pennaforte, des berühmten Compilators der Decretalen Gregors IX., und auf der Summa des Johannes von Freiburg († 1314) fussen. In Zusammenhang damit stehen die von Ernst von Pardubitz selbst gesammelten 'Casus qui spectant ad episcopum pro absolutione' (Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des canonischen Rechts 2, 431). Heinrich Totting von Oyta, Heinrichs von Langenstein Freund, gebildet in Erfurt und auf der Prager Universität, der er von 1362—1385 angehörte, dürfte als einer der Ersten auf deutschem Boden seinen 'Tractatus de contractibus' verfasst haben. Auch Konrad von Ebrach, der einen 'Tractatus de censibus' schrieb, lehrte als Magister der Theologie 1375 in Prag.[1]) Bekannter ist Matthäus von Krakau, der 1355 Prager Baccalarins in artibus, 1367 unter Heinrich von Oyta Magister wurde und noch am 7. October 1392 sich in Prag aufhielt und damals Probst zu St. Marien wurde[2]): er schrieb einen Tractat 'de contractibus'. Später bei Ausbruch der Universitätswirren ging er nach Paris, docirte dort und erhielt das Decanat; nach Deutschland zurückgekehrt fungirte er (1402) in der Kanzlei

1) Vgl. über die beiden Monumenta histor. universitatis Pragensis I, 1, 133—139. 142. 168; Stintzing, Geschichte der populären Litteratur S. 541. 543; Schulte, Geschichte der Quellen 2, 434. 435; Denifle, Die Universitäten 1, 406 f. und Anm. 789, S. 592 f. und Anm. 1512. Aus dem Manuale der erzbischöflichen Generalvicare (mitgetheilt von Höfler, Die Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung 1, S. LIII) ergiebt sich, dass Heinrich von Oyta noch 1385 in Prag lebte.

2) Vgl. über ihn jetzt Loserth, Hus und Wiclif. Prag-Leipzig 1884, S. 68 ff. Neue urkundliche Nachweise: in der Supplik Karls IV. von 1355 (abgedruckt bei Denifle, Universitäten 1, 593); in den Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica per archidiœcesin Pragensem a. 1391. 1392 ed. F. A Tingl. Pragae 1865, S. 143, Z. 7: 'mag. Mattheum de Craconia olim prepositum ecclesie Sti Egidij in Wratislauia cum dicto dom. Druzone pro ecclesia Ste Marie permutantem . . . . Prage A. D. 1392 die VII. mensis Octobris'; im Manuale der erzbischöflichen Generalvicare von 1385 (bei Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung 1, S. LIII). Ueber seine Predigten s. Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland. München 1886, S. 162, Anm. 4. 166.

Digitized by Google

Ruprechts von der Pfalz und wurde 1405 Bischof von Worms. Aber schon in Prag stand er im Kanzleidienste: die Supplik Karls IV. an den Pabst 1355 zu Gunsten von 'personas dilectorum suorum doctorum magistrorum bacallariorum sue universitatis Pragensis' nennt ihn ausdrücklich 'notarius'.

An diesem bedeutenden Vorreformator haben Kanzlei und Universität gleichen Theil. Und auch für andere Personen lässt sich die innige Beziehung zwischen beiden aufdecken. Ich will versuchen, den Listen über die Mitglieder der königlichen Kanzlei, welche wir den gründlichen Forschungen Hubers und Lindners danken, durch Nachweise über den Bildungsgang einzelner Kanzleibeamten ein wenig mehr Leben einzuhauchen.

Den niedrigsten Rang in der Kanzlei nahmen die Registratoren ein. Doch stiegen viele derselben zum Notar oder wenigstens zum Corrector, die tüchtigsten und intelligentesten zum Protonotar empor. Im Kreise aller, auch der, die nicht aufrückten, finden wir das Streben nach Vermehrung der Bildung durch Universitätsbesuch.

Leonardus (1353—1354)[1]) erwirbt am 9. März 1376 den artistischen Baccalariat (Liber decanorum facultatis philosophicae univers. Pragensis [Monument. hist. univers. Pragens. I]. Prag 1830, 1, 169); Petrus Wratislaviensis (1361—1362) am 3. October 1374 (ebd. 1, 161); Johannes Rost (1370) Weihnachten 1376 zum artistischen Baccalariat zugelassen (Liber decanorum 1, 173), erscheint in einer Urkunde von 1389 zu Prag unter den 'consules et jurati cives' als 'Hansa Rost' (Libri erectionum archidioecesis Pragensis ed. Borový, S. 415 b). Nicolaus de Praga (1371—1374) ist entweder der Domherr von Wyšehrad und Baccalarius der Künste, welcher in der juristischen Universität zu Prag 1382 inscribirt wurde (Album seu matricula facultatis juridicae universitatis Pragensis [Monumenta histor. universit. Pragensis II]. Prag 1834, 1, 36), der sich jedoch in der Matrikel der philosophischen Decane unter den vielen Namensvettern nicht auffinden lässt, oder der 1378 immatrikulirte (Album 1, 33). Petrus Ruthenus (1373) beginnt sein juristisches Studium 1375, wo die Matrikel ihn als 'Petrus de Polonia magna plebanus in Lupza nec non canonicus in Kastro Gneznensi' (Album 1, 88) nennt. Unsicher bin ich, ob Johann von Aschaffenburg (1364) derselbe ist wie der, welcher 1398 unter Dispensation vom Biennium zum artistischen Baccalariat zugelassen wurde (Liber decanorum 1, 330. 331).

Andere Registratoren hielten im Dienste der Reichskanzlei länger aus und avancirten zu höheren Stellungen. Sie vor allem zeigen den Eifer, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse auf der Prager Hochschule zu vertiefen. Martinus (Registrator 1354, Notar in Wenzels Kanzlei 1382—1387), der als simpler Registrator titellos anfängt, dann sich

1) Im Folgenden bezeichnen die in Klammern stehenden Zahlen die Zeit der nachgewiesenen Wirksamkeit in der Kanzlei auf Grund der Angaben von Huber und Lindner in den genannten Schriften.

Digitized by Google

Archidiakonus von Znaim und Scholastikus vom Heiligenkreuz in Breslau schreibt, endlich am 24. October 1393 das Archidiakonat in Saaz erhält (Libri quinti confirmationum ad beneficia ecclesiastica per archidioecesin Pragenam annus 1390 ed. F. A. Tingl. Prag 1865, S. 174), mag sich hinter einem der vielen gleichen Namens in den beiden Prager Matrikeln verbergen, aber die folgenden lassen sich mehr oder minder bestimmt in ihren wissenschaftlichen Studien verfolgen.

Johannes Saxo dictus Müle (1355 — 1374 Registrator und Notar, 1368 Bevollmächtigter in diplomatischer Mission) wird 1385 juristischer Baccalarius (Album 1, 12) und nach dem ihm beigelegten Titel 'tunc consiliarius' Mitglied des dem Rector zur Seite stehenden Rathes, der aus den Decanen und je zwei Vertretern der Facultäten bestand (Paulsen, Histor. Zeitschrift 45, 387. 389). Verschieden von ihm ist wohl der 1380 zum Vicerector der juristischen Universität bestellte Johannes Saxo de Zirberch, Pfarrer in Ebs (Album 1. 34. 67). Johannes, Dechant zu Glogau (Registrator 1361, Corrector und Notar bis 1368) wird 1373 als Jurist immatrikulirt (Album 1, 86).

Angelegentlicher noch um akademische Bildung bemühen sich die gleich als Notare auftretenden Mitglieder der königlichen Kanzlei. Petrus de Luna (Laun, 1343 Karls Notar, bis 1354) wird 1355 in Karls Supplik an den Pabst 'bacallarius in artibus in universitate Pragensi actu legens' genannt (Denifle, Die Universitäten 1, 594), d. h. er hielt damals als Baccalarius Vorlesungen; 1375 erwirbt er das Magisterium der Artistenfacultät (Liber decanorum 1, 163) und bringt es dann noch zum juristischen Baccalarius (Album 1, 9). Weniger erfreulich hat sich die Laufbahn des Protonotars Welislaus gestaltet (1347—1359)[1]: auch er erlangte das Magisterium der philosophischen Facultät, ward aber 1374 unter dem Decanat des Nicolaus von Guben wegen Verdachts der Anstiftung und Beihilfe zur Ermordung eines Bischofs schimpflich excludirt (Liber decanorum 1, 32. 99). Heinricus Thesaurarius (1348—67, auch Corrector) nennt sich selbst am 29. Juni 1367 'Magister Pragensis'. Petrus praepositus Wratislaviensis (1348—1353 oder 1355, verschieden von dem oben genannten Registrator Petrus Wratislaviensis) wird 1387 in die juristische Universität aufgenommen (Album 1, 40, wo er ausdrücklich 'praepositus ecclesiae sanctae Crucis Wratislaviensis' heisst). Johannes de Wratislavia (1352) determinirt zum Baccalariat unter dem Magister Henricus de Oyta am 11. Juli 1368 (Lib. decan. 1, 137). Heinricus aus Wesel (1353—1365) bekommt zu Pfingsten 1376 den artistischen Baccalariat (Lib. dec. 1, 171). Johannes aus Eichstädt (1355—1371) figurirt noch 1393 in der philosophischen Matrikel als 'electus ad corrigendas literas magister Joannes Eykstat' (Lib. dec. 1,

1) Ich halte den von Lindner a. a. O. S. 21, Nr. 3 und S. 22, Nr. 13 angeführten für eine Person.

Digitized by Google

283). Heinricus Australis (1359—1361) determinirt behufs Antritts des artistischen Baccalariats 1383 (Lib. decan. 1, 217). Petrus de Jawor (Jauer, 1360—1378, seit 1376 Protonotar, in Wenzels Kanzlei bis 1386) gehört offenbar zu den gebildetsten Beamten der Kanzlei: Weihnachten 1371 artistischer Baccalarius steigt er 1382 zum Licentiaten auf (Liber decan. 1, 149. 212) d. h. er erhält die 'licentia legendi', die factische Befugniss des Magisters, und lässt sich 1385 bei der Juristenuniversität inscribiren (Album 1, 97). Conrad von Magdeburg (1360—1363) führt in einer Urkunde vom 12. December 1376 den Titel 'magister artium' (Libri erectionum S. 136 b, Nr. 252). Nicolaus de Crapitz (1366—1368) besteht Herbst 1389 die Prüfung zum artistischen Baccalariat (Lib. decan. 1, 264). Nicolaus aus Posen (1367—1378) wird 1379 als Jurist immatrikulirt (Album 1, 91). Johannes von Montabaur (1365—1368) erringt 1386 die Würde des philosophischen Baccalarius (Lib. dec. 1, 246). Benedict von Crabicz (1368 in der Kanzlei und im Rath, in diplomatischer Mission verwendet, als Unterfertiger von Urkunden noch nicht nachgewiesen), Archidiakon von Saaz und Canonicus von Prag, erhält den Baccalariatskranz bei den Artisten Weihnachten 1386, das Magisterium Ende 1389 und wird 1391 als juristischer Scholar inscribirt (Lib. decan. 1, 249. 266. Album 1, 42). Petrus, Probst von Olmütz (1370—1371), beginnt juristische Studien an der Prager Universität 1382 (Album 1, 37: 'Petrus de Olmucz canonicus s. Mauricii Cremsirensis'). Eine Ausnahmestellung beanspruchte Jaroslaus de Jablonez[1]): adlichen Standes, hatte er sich zunächst dem akademischen Studium zugewendet, am 2. December 1369 für den Baccalariat determinirt und am 10. Juli 1373 den Rang des Magisters erhalten (Lib. dec. 1, 141. 156). Dann trat er in die Reichskanzlei und wurde vom Kaiser selbst dem Kanzler Johann von Neumarkt zur Anleitung übergeben. Das wird noch 1373 geschehen sein, denn vom 13. December ist die früheste von ihm unterfertigte Urkunde. Er stieg dann zum kaiserlichen Protonotar auf: als solcher ward er 1375 'gratis ad honorem et promotionem universitatis' bei den Juristen inscribirt (Album 1, 31) und bald nachher, jedenfalls nach seiner Promotion zum Magister,[2]) empfiehlt Johann von Neumarkt seinen Schützling, der in der Kanzlei eine erspriessliche Stellung entgegenstehender Hindernisse wegen nicht finden könne, aufs Neue der kaiserlichen Huld (Cancellaria Johannis Noviforensis Archiv für österreich. Geschichte 68, S. 67, Nr. 64). Die Frucht dieser Bitte mag ein Prager Canonicat gewesen sein, das er nach der späteren Angabe der juristischen Matrikel besass. Wahr-

1) Irrigerweise nennt ihn Ott a. a. O. S. 70 auf Grund eines älteren mir unzugänglichen Aufsatzes 'Jaroslaus de Weitmühl'.

2) Der Ausdruck 'Jaroslaus . . . . officio meo durante in cancellaria cesarea benignis ad honorem vestrum prosequebar favoribus responderi' in dem Schreiben Johanns von Neumarkt ist nicht ganz klar: das officium, welches vorüber war, wird aber doch wohl seine Kanzlerthätigkeit sein. Dann wäre der Brief nach dem 29. Juni 1374 geschrieben.

Digitized by Google

scheinlich aber erfüllte der Kaiser Johanns Gesuch, 'ut Jaroslaum reassumet in familiarem', und machte ihn zum Mitglied seines Rathes. Als solcher setzte er seine juristischen Studien und Vorlesungen offenbar fort und ward Rector der Prager Juristenuniversität (Album 1, 4).

Auch den Nebenkanzleien des Königreichs Böhmen, die ihr Personal natürlicherweise zum grossen Theil aus der Schule der Reichskanzlei empfingen, fehlte es nicht an graduirten Mitgliedern. Wir kennen in der Breslauer Kanzlei der königlichen Landeshauptmannschaft einen Notar Johann Wittel (1363—1376), der sich als Magister, natürlich der artistischen Facultät, bezeichnet.

Die Reichskanzlei selbst unterhielt während Wenzels Regierung noch engere Beziehungen zur Universität als vorher. Stand sie jetzt doch bis 1384 unter der Leitung des Bischofs von Meissen, späteren Erzbischofs von Prag, Johanns von Jenzenstein, der in Prag, Padua, Bologna, Montpellier und Paris studirt hatte. Zu Anfang des Jahres 1385 löste ihn der frühere Unterkämmerer [1]) Probst von Lebus Hanko oder Johannes Brunonis ab, den ich mit Sicherheit nicht in den Prager Matrikeln nachzuweisen vermag.[2])

Ich beginne wieder mit den Registratoren. Jacob von Kremsier (1376—1384) hatte 1375 an der juristischen Universität sein Studium begonnen (Album 1, 30). Bartholomäus de Novacivitate (1385 — 1397) wird 1384 als 'rector parochialis ecclesiae in Strana' bei den Juristen immatrikulirt (Album 1, 38). Johannes aus Bautzen (1395) hatte sich vor seinem Eintritt in die Kanzlei akademische Bildung verschafft: am 9. December 1385 war er zusammen mit dem bekannten Amplonius Ratinck aus Rheinberg bei Xanten, dem Begründer des Collegs und der Bibliothek in Erfurt, die seinen Namen tragen, zum Baccalariat der Künste zugelassen und hatte dann am 26. September 1387 determinirt (Lib. decan. 1, 234. 253). Johannes de Wratislavia (1395—1396), Probst von Nordhausen, könnte einer der beiden Namensvettern sein, von denen der eine am 9. März 1375 Baccalarius, am 5. Februar 1377 Licentiat, der andere Michaelis 1382 Baccalarius der artistischen Facultät wurde (Liber decan. 1, 169. 174. 208).

Ueber die Notare [3]) Wenzels mögen die folgenden Zeugnisse Auskunft geben. Petrus de Wischow (1389—1399, Anfangs Re-

2) Als solcher z. B. Libri erectionum S. 199b in einer Urkunde von 1381.

3) Sollte er jener Hanko Boemus sein, der 1376 artistischer Baccalarius wird (Lib. dec. 1, 171)? Oder der 1384 bei den Juristen in der Natio Saxonum immatrikulirte Joannes Brun (Album 1, 133)? Oder jener Joannes de Lubicz, welcher Michaelis 1394 das artistische Baccalariatsexamen besteht, am 14. November die 'reservatio loci' nachsucht und erhält, und am 24. December determinirt (Lib. dec. 1, 295. 297. 298)? Aber der letztere könnte auch aus Lebus sein, da er einmal 'de Leubicz' heisst.

1) Nebenbei sei bemerkt, dass Franciscus de Gewicz, den Lindner a. a. O. S. 29, Nr. 7 nur als Registrator von 1384—1386 nachweist, am 7. Juni 1396 urkundlich als 'protonotarius domini Wenceslai Romanorum et Boemie regis' erscheint und als Procurator bei einer Resignation fungirt (Liber confirmationum quintus S. 257).

Digitized by Google

gistrator) hatte sich 1377 als 'servitor' des Petrus, Canonicus von Kremsier, bei den Juristen immatrikuliren lassen, war also unbemittelt gewesen und hatte sich durch Famulatsdienst seinen Unterhalt verdient (Album 1, 32). Wenceslaus von Olmütz (1392—1401, Anfangs Registrator), hatte 1383 den juristischen Baccalariat erworben und wurde 1407 Licentiat im canonischen Recht (Album 1, 11. 7).[1] Er avancirte zum Protonotar: am 19. November 1398 wird er so genannt in einer Urkunde, in welcher er als Procurator des Probstes von Altbuntzlau Wilhelm von Hasenburg erscheint (Liber confirmationum quintus S. 312 f.), desgleichen in seiner Inscription als Licentiat im Album der juristischen Universität. Ausserdem war er 'advocatus consistorii Pragensis'. Das ergiebt sich aus der Einzeichnung in einer aus seinem Besitz stammenden Handschrift des Prager Metropolitancapitels, die neben anderen canonistischen Schriften 'Repititiones juris' des italienischen Professors beider Rechte Ubertus de Lampugnano enthält, die derselbe 1385 'in studio Pragensi' gehalten hatte (Schulte, Die canonistischen Handschriften der Prager Bibliotheken a. a. O. Nr. 206, S. 82). Wenceslaus besass danach auch Kenntniss des Civilrechts. Johann von Bamberg (1398—1419, erst Registrator, zuletzt Protonotar), war am 24. September 1375 examinirt und zugelassen zum Baccalariat der Künste und hatte 1376 determinirt (Lib. decan. 1, 166. 171). Paulus de Tost (1404—1419, Anfangs Registrator), der aus Wenzels Kanzlei in die Siegmunds übertrat, begann 1392 juristische Studien (Album 1, 104) und wurde Weihnachten 1397 artistischer Baccalarius (Lib. decan. 1, 329). Nicolaus de Gewicz (1395—1400, zuletzt Protonotar) war 1389 als Jurist immatrikulirt (Album 1, 42).[2] Johannes Weilburg (1415—1419) trat aus dem städtischen Dienst in die königliche Kanzlei: als er 1397 Licentiat und Doctor der juristischen Universität wurde, führte er den Titel ‚protonotarius maioris civitatis Pragensis' (Album 1, 6).

Vergleicht man den Bildungsgang der Kanzleibeamten während Karls Regierung mit dem der späteren unter Wenzel und Siegmund,[3] so springt ein höchst wichtiger und bedeutsamer Unterschied hervor. Jene laufen erst durch die Kanzlei und bemühen sich dann um akademische Grade, diese treten als bereits Graduirte in die Kanzlei ein.

1) Wenn Ott a. a. O. S. 70 sagt, er sei 1388 immatrikulirt, so beruht das auf Verwechslung mit Wenceslaus Joannis de Praga, dem Sohn des Prager Protonotars (Album 1, 41).

2) Ein Nicolaus de Gewiczka war 1369 Decan der Artisten (Lib. dec. 1, 141). Ist das derselbe?

3) Auch zwei Beamte der Reichskanzlei unter Ruprecht empfingen in Prag ihre wissenschaftliche Bildung. Nicolaus Bunmann (1400—1401, Anfangs Registrator, dann Notar) war Pfingsten 1385 in der dortigen Artistenfacultät Baccalarius geworden (Lib. decan. 1, 230). Nicolaus Pronin (1401) wurde 1379 Licentiat, 1379 Magister der Künste (Lib. decan. 1, 184. 186) und docirte dann bis 1390 daselbst, mehrfach als Examinator für die Baccalariatsprüfungen erwähnt. Später nennt er sich 'sacre theologiae professor'.

Digitized by Google

Die Anforderungen an die wissenschaftliche und, wie sich aus meinen Zusammenstellungen erkennen lässt, insbesondere an die juristische Ausbildung haben sich also sichtlich gesteigert. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich auch hierin den Geist von Karls IV. Kanzler wirksam finde und im Hinblick auf die von ihm mannigfach bethätigte Förderung der Prager Hochschule und ihrer Scholaren (vgl. oben S. 39) seinem directen und indirecten Einfluss diese Wandlung wenigstens zum Theil zuschreibe. Ein anderer Theil mag wohl auf die Rechnung des allgemeinen Aufschwungs kommen, den das Prager Generalstudium zu Ende des Jahrhunderts, kurz vor der Krise, erlebte.

## Die Kanzlei und der Kampf weltlicher und geistlicher Bildung.

Universität und Kanzlei bedeuten wohl zwei verbündete, sich gegenseitig beeinflussende, aber doch sehr verschiedenartige Mächte. Jene ganz clerical, auf mönchischem Zusammenleben ruhend, auf den Cölibat gegründet und eine selbständige Corporation nach Art der mittelalterlichen Zünfte, blieb auf lange Zeit, bis in das 16. Jahrhundert hinein, den modernen Gewalten gleichgültig oder feindlich, und dem Leben des Volkes mehr oder minder abgewendet bis auf unsere Tage. Die Kanzlei dagegen wurde die Wiege des neuen Standes, der jetzt auftrat und in die deutsche Cultur umgestaltend eingriff: des modernen Beamtenthums. Sie ist mit und durch den modernen Staat, durch die neue Fürstensouveränetät so mächtig geworden. Auch sie war von Hause aus clerical wie die Universität, auch in Karls Kanzlei und der seiner Nachfolger überwiegen die Geistlichen. Auch die Kanzlei war gleich der Universität eine grosse Versorgungsanstalt, eine unglaublich prompt arbeitende Pfründenfabrik, was Hubers und Lindners Nachweise über die Personalverhältnisse der vielfach präbendirten Kanzleibeamten genügend vor Augen stellen.[1]) Aber sie ist andrerseits die eigentliche Stätte, an welcher das grosse Schauspiel der folgenden Jahrhunderte zuerst zur Erscheinung kommt: die Säcularisirung der Cultur. Hier werden auf dem Grunde der kirchlichen Bildung zuerst Beamte für den Dienst weltlicher Grössen geschult, für den Dienst von Fürsten und Städten. Hier behält man und gewinnt man je länger je mehr Fühlung mit dem Geschäfts- und Verkehrs-

1) Während des Druckes gelangt durch die Freundlichkeit von Herrn Dr. Max Perlbach zu meiner Kenntniss der Aufsatz A. Wagners über schlesische Pfründner des 14. Jahrhunderts in dem eben erschienenen 25. Band der Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. und Alterthum Schlesiens (S. 286 ff.). Derselbe bringt aus Regesten des vaticanischen Archivs Angaben über folgende Mitglieder der königlichen Kanzlei Böhmens: Johann von Neumarkt (noch 26. Oktober 1351 Stadtpfarrer in seiner Vaterstadt), Diethmar von Meckebach, Peter von Luna (Laun), Jacob Augustini, Nicolaus aus Posen, Johann von Glatz, Nicolaus von Bunzlau, Johann Brunonis.

Digitized by Google

leben des Volkes. Hier bilden sich die öffentlichen Notare,[1]) die eine verhältnissmässig unabhängige Stellung einnehmen, die städtischen Schulmeister, die weltlichen Lohnschreiber und Handschriftenhändler. Hier mischen sich Adliche und Bürgerliche, Cleriker höherer und niederer Weihen und Laien,[2]) um eine neue Klasse von Staatsbürgern zu erzeugen, denen im folgenden Zeitalter eine höchst wichtige Aufgabe zufällt. Auch der Cleriker, welcher einmal in die königliche Kanzlei aufgenommen worden war, mochte er nun Canonicus, Dechant, Pleban oder sonst was immer sein, wurde ohne weiteres auf des Kaisers Gesuch von der Residenzpflicht[3]) entbunden und gewöhnte sich allmählich, aus einem Priester ein reiner Hofbeamter zu werden und in seinen geistlichen Functionen sich durch einen Vicar vertreten zu lassen.

Es lässt sich der bedeutsame Augenblick, welcher diese jahrhundertelange Entwicklung endgültig entschied, genau bestimmen.

Er trat ein, als durch Karl IV. die Reichskanzlei definitiv dem Einfluss der Erzkanzler, der Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier entrückt und unter die Leitung des Kanzlers, eines Hofbeamten, gestellt wurde. Damit gelangt sie aus der clericalen Sphäre in die einer Staatsbehörde, aus dem Zustand schwankenden Umherirrens in feste Verbindung mit dem Mittelpunkt des Reiches. Und dies Verhältniss, das zuerst 1356 die goldene Bulle durch ihr vielsagendes Schweigen über die Kanzleibefugnisse der Erzkanzler legalisiert, dauert trotz aller Gegenbestrebungen der entthronten Erzkanzler, welche zeitweilig formell eine Wiederherstellung ihrer alten Rechte durchsetzen.

---

1) Die Masse, welche es deren damals in Böhmen, zumal in Prag gab, übersieht man mit Hülfe der Indices zu den von Borový herausgegebenen Libri erectionum (Prag 1875—1889) und zum 12. Band des Codex diplomaticus Moraviae (ed. Brandl. Brünn 1890) s. v. 'notarii publici'. Schon 1270 hatte hier der Italiener Henricus de Isernia (s. oben S. 31) eine Schule für Notare gegründet. Karl IV. organisirte dann das Notariat, indem er dem Prager Erzbischof das Ernennungsrecht zuwies und Amtseid und Examen einführte. Allmählich strömten so viele Geistliche dem einträglichen und ungebundenen Berufe zu, dass 1374 ein besonderer Synodalbeschluss dagegen einschreiten musste, der allen geweihten Priestern verbot, in der Prager Diöcese das Notariat auszuüben (Ott. a. a. O. S. 77 ff.).

2) Adlich sind in der Kanzlei Karls IV. und Wenzels z. B. Jaroslaus von Jablonez, Benesch von Weitmühl (Notar 1380, Domherr in Prag, Vetter des gleichnamigen Geschichtschreibers und Dombauleiters. s. Loserth, Archiv für österreichische Geschichte 53, 305. 309); Laien (oder doch nur niederer Weihe theilhaftig) z. B. der in einer Urkunde von 1378 sammt seiner Frau Margarethe vorkommende 'Hasco notarius curiae regiae' (Libri erectionum S. 222, Nr. 377), der Protonotar der Stadt Prag Johannes, dessen Söhne Johannes und Wenceslaus dem Vater zu Ehren 1386 gratis in der Juristenuniversität immatrikulirt wurden (Album 1, 40. 41), der oben (S. 35) genannte Kammerschreiber Paul von Jenzenstein, letzterer aus ritterlichem Geschlecht.

3) Ein solches Gesuch Karls IV. an den Bischof von Breslau für den Notar und Secretär Henricus plebanus Noviforensis und einen zweiten ungenannten Notar, der auch Pfarrer war, in der Cancellaria Caroli IV. bei Menecke, Scriptores rerum germanicarum 3, S. 2023, Nr. 19.

Digitized by Google

fortan factisch unverändert (Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre. Innsbruck 1878. 2, 17 ff. 406; Seeliger, Erzkanzler und Reichskanzleien. Innsbruck 1889, S. 59 f.). Der erste wirkliche Hofkanzler in diesem neuen Sinne war Johann von Neumarkt. Ziemlich gleichzeitig bildet sich ein fest organisirter Hofrath, der etwa unseren Staatsministerien vergleichbar ist, mit fester besoldeter Anstellung und Vereidigung seiner Mitglieder, und dieser Rath tritt von nun ab in den Unterfertigungen als Behörde auf (Seeliger, Das deutsche Hofmeisteramt im späteren Mittelalter. Innsbruck 1885, S. 89 ff. 97 ff. 90 Anm. 3).

Damit war die Grundlage für die Entwickelung eines weltlichen Staatsbeamtenthums gegeben. Ein neuer bevorzugter Stand kam empor, und seine Macht drückte sich auch äusserlich dadurch aus, dass Mitglieder der Hofkanzlei und des Hofraths nobilitirt wurden. Als ein Ereigniss von epochemachender Bedeutung führt man es gewöhnlich an, dass Caspar Schlick, der seit 1416 in der Reichskanzlei arbeitete (Lindner a. a. O. S. 36), von Siegmund am 31. Mai 1433 auf der Tiberbrücke zu Rom als Erster zum Ritter geschlagen und zu seinem obersten Kanzler gemacht sei. In der That lässt sich nicht verkennen, es ist ein symbolischer Vorgang: Deutschlands Kaiser über dem Strom der ewigen Roma den Mann im Rang erhöhend, der später (1443) seinem Freunde Enea Silvio den Eintritt in die Hofkanzlei Friedrichs III. vermittelte und dadurch der humanistischen Bewegung in Deutschland den massgebenden, einflussreichsten Führer schuf, der selber dann von dem Meister der eleganten Form als Held der Weltnovelle 'Eurialus und Lucretia' mit der Unsterblichkeit beschenkt ward. Aber lange vorher, schon unter Karl IV., geniessen die Mitglieder der Hofkanzlei und des Hofraths eine geehrte, eximirte, fest geregelte Stellung. Das lehren die Formeln in Johanns von Gelnhausen Sammlung über Rechte und Immunitäten dieser Hofbeamten und über die Art ihrer Ernennung, worin besonderer Nachdruck darauf gelegt wird, dass sie 'literati' seien (vgl. Joh. Wilh. Hoffmann, Sammlung ungedr. Urkunden 2, Nr. 18. 99, auch in der Cancellaria Caroli IV. bei Mencke, Scriptores rerum germanic. 3, S. 2032, Nr. 27).

Wie einst im 12. Jahrhundert Cleriker selbst an der Ueberwindung der kirchlichen Cultur mitgearbeitet hatten, indem sie, um breitere und stärkere Wirkungen zu erzielen, den neuen höfisch-ritterlichen Lebensmächten Zutritt in ihre geistliche Dichtung eröffneten (Alexanderlied, Rolandslied, Kaiserchronik; die Legendenpoesie im Stil des höfischen Romans), wie später im 18. Jahrhundert der Pietismus die religiöse Gefühlspoesie Klopstocks hervorrief und damit den Grund schuf für die selbständige weltliche Dichtung unserer Klassiker, so dienen im 14. und 15. Jahrhundert diese Cleriker in den Kanzleien der Verweltlichung und Schwächung der kirchlichen Cultur: auf dem Umweg über das canonische Recht führen sie das römische Civilrecht herbei und bereiten damit die Unterlage für einen neuen mächtigen weltlichen Organismus, der unabhängig von der Kirche einen neuen Staatsbegriff hervorbringt und in seinen Dienst sich stellt. Aus ihrem



Digitized by Google

eigenen Schoosse erwachsen der geistlichen Cultur im zwölften, im vierzehnten und fünfzehnten, im achtzehnten Jahrhundert die erfolgreichsten Gegner.

Wir gewahren gleich nach Karls Constituirung der Reichskanzlei als Hofamt, wie von ihr eine Fülle geistiger Strömungen ausgeht, die ihren Ursprung und ihr Ziel nicht im Rahmen der Kirche haben. Viel davon hat der universelle Geist Karls IV. hervorgelockt, da ja nun die Reichskanzlei zu seinem persönlichen Hofstaat gehörte, aus dem er seine 'familiares', seine 'consiliarii', 'referendarii' zu entnehmen pflegte, aber hier rührt sich jetzt auch so manches, was gegen den Sinn und die Neigung des Kaisers war und helfen sollte, den grossen Brand der folgenden Zeiten zu entzünden, von dem er sich mit Grauen und Entsetzen würde abgekehrt haben.

Aus derselben Kanzlei, welche die ersten weltlichen Hofbeamten schulte, sind auch zwei Theilnehmer der grossen religiösen Bewegung hervorgegangen: auch sie mehr oder weniger sich gegen die Kirche richtend, aber noch bestimmter aller Weltlichkeit den Rücken wendend; der eine reformirend, der andere als ein asketischer Volksagitator.

Den Vorreformator Matthäus von Krakau lernten wir oben (S. 41) als Notar und als Mitglied der Reichskanzlei kennen. Er, der sich in den Grenzen einer massvollen Gesinnung hielt, hat der Epoche in seinen Tractaten 'De conflictu rationis et conscientiae' und 'De arte moriendi' zwei wahrhafte Volksbücher religiöser Belehrung und Erbauung geschenkt und steht so gleichsam als mächtiger Pförtner am Eingang zu der unabsehbaren populären kirchlichen Litteratur der folgenden Jahrhunderte. Die erste Schrift, in vielen Handschriften verbreitet und auch in die beiden Landessprachen Böhmens übersetzt (Loserth, Hus und Wiclif S. 69 Anm.), hat Johann Gutenberg nach seiner Verbindung mit den Brüdern Bechtermünze in Eltville zwischen 1465 und 1467 gedruckt (von der Linde, Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst. Berlin 1886. 3, 916 f. Faulmann, Die Erfindung der Buchdruckerkunst. Wien-Leipzig 1891, S. 153 f.). Das andere Werkchen ist von der polygraphischen Vervielfältigung noch früher ergriffen und unter die Massen geworfen worden. Wir haben, wie es scheint, zwei Bearbeitungen zu unterscheiden. Die eine, in Form eines Dialogs zwischen Satan und Engel um den Sterbenden, ist von einem der frühesten Holztafeldrucke mit hervorragenden Bildern reproducirt worden und hat dann viele Auflagen in lateinischer und deutscher Sprache und später auch sehr zahlreiche typographische Abdrucke erlebt (Katalog frühester Erzeugnisse der Druckerkunst der T. O. Weigelschen Sammlung. Leipzig 1872, Nr. 233—248; von der Linde, Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst. 1, 361. 365). Der Ursprungsort der ältesten xylographischen Ausgabe ist Köln: die Holzschnitte tragen den Charakter der Kölner Malerschule, wie er sich unter dem Einfluss der flandrischen Kunst um die Mitte des 15. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Die zweite ganz abweichende Bearbeitung, für welche ein Druck den Namen des Matthäus von Krakau äusser-

Digitized by Google

lich bezeugt, in der Form von Meditation und Gebet, ist um 1470 von Ulrich Zell in Köln gedruckt, dann in mehreren erweiternden Ausgaben in Deutschland, Italien, Frankreich wiederholt, auch in das Italienische und Spanische übersetzt worden (Brunet, Manuel du libraire $^5$ 1, 502 ff.). Beide Bearbeitungen also sind in Köln entstanden, was besondere Beachtung verdient um der engen Beziehungen willen, die wir später noch mehrmals zwischen Prag und dem Niederrhein, insbesondere Köln und den Niederlanden bemerken werden, und beide gehen, wie ich nicht zweiffe, auf des Matthäus von Krakau Tractat zurück. Ihr Verhältniss zu demselben bedürfte freilich noch näherer Untersuchung, die ich augenblicklich hier in Halle, wo kein einziges all dieser bibliographischen Keimelien sich befindet, nicht anstellen kann, und zwar müsste vor allem von der handschriftlichen 'Ars moriendi' der Breslauer Universitätsbibliothek (1. Q. 37), welche des Matthäus Namen trägt, ausgegangen werden. Jedenfalls bleibt es bedeutsam genug, dass ein Mann, der lange Zeit Prager Professor und Notar gewesen war, so bestimmend eingewirkt hat auf die beliebtesten religiösen Bilder- und Lehrbücher des 15. Jahrhunderts.

Milič von Kremsier, čechischer Abkunft, fungirte vom 30. Januar 1358 bis zum 26. Mai 1362 in der Reichskanzlei, zuerst als Registrator, dann als Corrector, zuletzt als Notar. In ihm kündigen sich bereits die unheimlichen Mächte an, welche Karls IV. Schöpfung zertrümmern sollten. Der Kaiser selbst hatte die Nothwendigkeit einer Reform der Kirche durch sittliche Hebung des Clerus und Vertiefung des religiösen Lebens begriffen, aber indem er, wenn auch nur eine Zeit lang, die Hand bot zu den Heilungsversuchen wahntrunkener Volksredner wie Milič, entfesselte er eine Demagogie, die den innersten Boden der errungenen Cultur im Königreich Böhmen aufwühlte und den religiösen, nationalen, socialen Fanatismus heraufbeschwor.

Einer der nächsten Vertrauten des Kaisers, von seiner und des trefflichen, reformfreundlichen Erzbischofs Ernst Theilnahme und Gunst gefördert und mit Auszeichnungen geehrt, legte Milič alle Aemter nieder, um sich ganz der grossen, gefährlichen Aufgabe des Sittenbesserers und Strafpredigers hinzugeben. Ein schwärmerischer Apokalyptiker, voll Phantasie und Leidenschaft, richtet er in seinen böhmisch und deutsch gehaltenen Predigten seine Angriffe auf das, was dem Kaiser am heiligsten war: den strengen Bau der Kirche, die Reliquienverehrung, den kirchlichen Pomp, die akademischen Studien. Er wagte es, Karl IV. selbst in öffentlicher Versammlung als den Antichrist zu bezeichnen. Als Gründer unerlaubter Beguinenhäuser, in die er die Sünderinnen Prags versammelte, um aus dem Platz der Ueppigkeit, dem „Venedig", ein „Jerusalem" zu machen, verfiel er dem Gericht der Inquisition und starb gerade rechtzeitig, um einer Bestrafung zu entgehen.[1])

1) Vgl. über ihn Friud, Böhmens Kirchengeschichte 2, 370 ff. Lechler, Johann von Wiclif 2, 118 ff. Loserth, Hus und Wiclif S. 12 ff. 50 ff. An dem



Digitized by Google

In beiden, Matthäus von Krakau und Milič von Kremsier, lebt der diese Jahrhunderte beherrschende Gedanke: Erneuerung der Kirche durch sittliche Reform ihrer irdischen Organe, Ausdehnung der religiösen Bildung auf die Massen. Im ersten sind beide einig und verharren beide auf dem Boden der katholischen Orthodoxie, nur die Wege verfolgend, welche schon manche vor ihnen und viele nach ihnen in Deutschland, Frankreich, Italien und England gewandelt waren. Im zweiten begeben sie sich auf neue Pfade und unterscheiden sich auch von einander, wenngleich nur graduell und durch die Wahl der Mittel: Matthäus tritt für den häufigeren Empfang des Abendmahls ein, strebt also eine wichtige kirchliche Feier zu einem alltäglichen Gemeingut zu machen, sie ihres solennen, exceptionellen Charakters zu entkleiden; Milič erhebt in Bezug auf die Communion gleiche Forderungen, gründet ausserdem aber freie religiöse Genossenschaften von Laien, trägt also gleichfalls kirchliches Leben in weitere Kreise. Beide verstossen, wie man sieht, gegen die Verfassung und Organisation der katholischen Kirche. Sie tragen daher so gut wie der sich in der Kanzlei ausbildende weltliche Beamten- und Richterstand zur Auflösung der alten Kirche bei, aber nicht, indem sie gleich jenem die religiöse Bildung durch eine andere gelehrt-weltliche ersetzen, sondern sie im Gegentheil noch verstärken, vertiefen, ihren Bereich ins Grenzenlose erweitern wollen. Und wenn Milič sogar aller weltlichen Wissenschaft den Krieg erklärt, so gewahren wir gleich in den ersten Anfängen der Reformbewegung diese dämonischen, culturfeindlichen Gelüste, die später in den Schwarmgeistern, socialistischen Aposteln und Bilderstürmern ihren Höhepunkt erreichen, aber auch innerhalb der neuen evangelischen Kirche sich behaupten, nur in glücklichen Zeiten beschwichtigt oder niedergehalten: sie sinds, die im 17. und 18. Jahrhundert das weltliche Theater, die weltliche Philosophie und Dichtung verfolgen und auch im 19. Jahrhundert noch ihr Wesen treiben.

## Die Kanzlei und die Anfänge der Renaissance.

Ohne Frage hat die böhmische Kanzlei bedeutend zur Einbürgerung jener geistigen Cultur beigetragen, die Karl IV. verehrte: der französisch-italienischen des 14. Jahrhunderts.

Für die Geschichtschreibung der nächsten Zeit wird es eine der anziehendsten, aber auch schwierigsten Aufgaben sein, die während des 14. und 15. Jahrhunderts nach Deutschland dringenden fremden Strömungen in ihre beiden Bestandtheile, den französischen und italie-

---

Werk der Magdalenenrettung nahm übrigens eine Zeit lang Erzbischof Ernst selber Theil, denn sein Formelbuch enthält eine 'Forma quantum ad mulieres miseras seu quidas (i. meretrices)', die büssende Sünderinnen der christlichen Wohlthätigkeit empfiehlt (Archiv f. österr. Gesch. 61, 543).

Digitized by Google

nischen, zu zerlegen. Oft erweist sich die Scheidung als höchst misslich, wie z. B. bei der Frage, ob südfranzösische oder lombardische Waldenser auf Böhmens häretische Sekten bedeutsamer gewirkt haben. Sicher ist, dass die neue Bildung, welche damals in Prag und von dort nach Deutschland ihren Einzug hielt, stärker durch französische als durch italienische Impulse bestimmt war.

Frankreich hat sozusagen seine eigene Renaissance, seinen eigenen Humanismus ausgebildet, früher als Italien; es hatte vor der neuen Propaganda Petrarcas eine gewisse Vertrautheit mit alten Autoren erworben und besonders nach Ciceros Muster rhetorische Kunst und Epistolarstil gepflegt. Man verhielt sich darum gegen den neuen Propheten dort Anfangs etwas spröde. Man bewahrte dort noch längere Zeit den Frieden mit der geistlichen Cultur, mit der Scholastik, mit der höfisch-ritterlichen Litteratur. Man glaubte, die alte kirchliche Anschauung, die Verehrung des Aristoteles mit dem Dienste des Alterthums und dem Studium der antiken Schriftsteller vereinigen zu können. Man brachte diese, besonders seit Johann II. und Karl V., d. h. ungefähr seit 1360, mit der nationalen Litteratur in näheren Zusammenhang, indem man sie in die Landessprache übersetzte: am königlichen Hofe werden Livius, Sallust, Sueton, Seneca, Vegetius, Valerius Maximus, selbst Dichter wie Lucan, und „der Philosoph", Aristoteles, in französische Prosa übersetzt, desgleichen Petrarcas Buch 'De remediis utriusque fortunae', das ein Jahrhundert später auch in der deutschen Litteratur eine so grosse Rolle spielen sollte; auf der Pariser Universität interpretirt man römische Klassiker, um Grammatik und Rhetorik daran zu lehren, liest man bereits Cicero und Quintilian.[1])

Noch während des 15. Jahrhunderts bleibt französischer Einfluss auch in Deutschland sehr mächtig: die neue Invasion der alten ritterlichen Erzählungsstoffe (Loher und Maller, Hugo Schapler, Melusine, Pontus und Sidonia, Lanzelot u. s. w.) in Form des Prosaromans erfolgte aus Frankreich. Lange halten nun französischer und italienischer Einfluss sich das Gleichgewicht, und erst nach 1450 läuft Italiens Cultur in ihrer Einwirkung auf Deutschland der französischen den Rang ab.

Im Zeitalter der avignonischen Päbste verband überdies der litterarisch-künstlerische Verkehr Südfrankreich und Italien durch zahllose Fäden zu einer Art geistiger Gütergemeinschaft, an der auch noch die Mittelpunkte des inneren Frankreichs Theil nahmen. Das Uebergewicht der französischen Litteratur stand damals noch ausser Frage.[2]) Das ganze 13. Jahrhundert hindurch hatte man in Oberitalien in provençalischer Sprache die Lyrik der Troubadours nachgeahmt. Dort übersetzte man nicht bloss die französischen Epen und Romane, sondern schrieb in französischem Idiom Ritterdichtungen, Prosaromane, Ency-

1) Vgl. hierüber die unten S. 65 Anm. 2 angeführten Schriften.
2) Dafür giebt jetzt Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur. Bd. 1. Berlin 1885, Kapitel 2—9 die ausreichendsten Belege.

Digitized by Google

clopädieen, Chroniken. Das war denn geradezu eine franco-italienische Litteratur, aber auch wo man sich der eigenen Landessprache bediente, in der Novelle, im asketisch-moralischen Tractat, in den Sentenzensammlungen, in den Rhetoriken, in der allegorisch-didaktischen Dichtung blieb überall Frankreichs Vorbild mehr oder minder bestimmend, und nur in der religiösen Lyrik des heiligen Franz von Assisi, Jacopones und Bonvesins zeigt sich schon im 13. Jahrhundert der poetische Genius Italiens in seiner Freiheit und hinreissenden Grösse. Dantes Comedia verdunkelt dann im Laufe des 14. Jahrhunderts nach und nach den Ruhm des 'Roman de la Rose', dessen Manier der allegorischen Vision freilich den Sänger der 'Vita Nuova' geleitet hat, und der in Uebersetzung, Nachbildung wie im Original allenthalben in Italien verbreitet war, aber noch Petrarca empfahl ihn Guido Gonzaga in Mantua, als dieser ihn um ein gutes Buch in der Volkssprache gebeten hatte, wenn auch mit kühler Zurückhaltung (Körting, Petrarcas Leben und Werke. Leipzig 1878, S. 498 f.). Petrarca, der Führer der patriotischen Partei Italiens, das Haupt der Modernen, hat seinen Aufenthalt zwischen Avignon und Italien getheilt. Bei seinem Besuch von Paris lernte er 1333 durch den Toscaner Dionigi da Borgo San Sepolcro, der dort an der Universität docirte, Augustin kennen: von ihm erhielt er eine schöne Handschrift der Confessionen in kleinem Format, die er fortan wie ein Kleinod immer bei sich trug (Körting a. a. O. S. 91 f.).

Zu Paris führt der damals dort ansässige Italiener den durchreisenden Landsmann in die erhabene Tiefsinnigkeit der gewaltigsten aller christlichen Philosophien ein. Und das war keine vereinzelte Liebhaberei eines Sonderlings, sondern nur der Ausdruck der allgemeinen Verehrung, welche dort für den grossen Afrikaner gehegt wurde: die Erneuerung des Augustinismus, welche das 14. und 15. Jahrhundert brachte, dogmengeschichtlich ohne Zweifel der wichtigste Act in der langen Vorbereitung der Reformation, während des 13. Jahrhunderts ausgehend von der in Italien gegründeten Eremitencongregation des heiligen Augustinus, hat innerhalb dieser an der Pariser Universität ihre Ausbildung gefunden durch den Römer Aegidius Columna (Colonna)[1]) und seine Schüler, die zumeist gleich ihm Italiener von Geburt in der Metropole der französischen Wissenschaft gelernt und gelehrt hatten (Karl Werner, Die Scholastik des späteren

1) Aus dem alten Adelsgeschlecht der Colonna in Rom, Augustiner-Eremit, Pariser Doctor der Theologie, Schüler des Thomas von Aquino, General seines Ordens, Erzbischof von Bourges, † 1315. Ueber ihn ausser Werners Schrift: Fabricius, Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis. Florentiae 1858. 1, 19 f.; Jourdain, La philosophie de Saint Thomas d'Aquin. Paris 1858. 2, S. 9 ff.; F. X. Krauss in der Oesterreichischen Vierteljahrsschrift für katholische Theologie. Wien 1862. 1, 1 ff. E. Erdmann, Grundriss der Geschichte der Philosophie[3]. Berlin 1878. 1, 204, 4. Weitere Litteratur bei Budinszky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter. Berlin 1876, S. 179, wo überhaupt die bequemste Uebersicht des wissenschaftlichen Verkehrs zwischen Italien und Paris gegeben ist.

Digitized by Google

Mittelalters. Bd. 3. Wien 1883, S. 9 ff.); dazu traten am königlichen Hof von Paris die für Karl den Weisen (1364—1380) veranstalteten Uebersetzungen Augustinischer Werke in der Landessprache (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 342). Für die Entwickelung der gesammten Renaissance ist aber jene in Paris vollzogene Einführung Petrarcas in den Augustinismus höchst folgenreich geworden. Paris hatte in der That hinreichenden Antheil an Petrarcas Ausbildung, um ihm im Wetteifer mit Rom durch den Kanzler der Universität den Dichterlorbeer anbieten zu dürfen.

Wer aber könnte besser die Vermählung französischer und italienischer Cultur, welche dem 14. Jahrhundert den Stempel aufdrückte, zur Anschauung bringen als Boccaccio, der zweite Lehrer der Renaissance? In Paris geboren als das Kind der flüchtigen Liebe eines Florentiners zu einer französischen Dame,[1]) stellt er durch sein litterarisches Wirken gerade die innigste, vollendetste Ehe gallischer und italienischer Bildung dar: er leitet die Schätze der französischen Fabliaux, ihre Stoffe und mehr noch ihre graciös-geistvolle Erzählungskunst, in die italienische Prosa seines Decameron; er behandelt die beliebten Gegenstände der französischen Romandichtung in nationalen italienischen Versformen, aber er bekennt sich als Schüler Dantes, dessen Leben er beschreibt, den er commentirt, über den er Vorlesungen hält, er wandelt in den humanistischen Pfaden Petrarcas.

Neben Paris und den führenden Städten Italiens hat Avignon im Zeitalter Petrarcas die wichtigste Rolle gespielt.

Avignon in der Grafschaft Provence gelegen, die als ein Theil des Königreichs Arelate formell unter der Lehnshoheit des deutschen Reichs, thatsächlich unter der Herrschaft des Königs von Neapel (bis 1343) stand, ist während des 14. Jahrhunderts eine Art Weltmarkt auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Hier hatten kunstsinnige und gelehrte Päbste, Johann XXII., Benedict XII., Clemens VI., Urban V., durch die Beförderung der beiden dortigen Generalstudien und durch prunkvolle Bauten, zu deren malerischer Ausschmückung Meister wie der Sienese Simone Martini[2]) herbeigezogen wurden, Bedeutendes geleistet und in mancher Beziehung die Renaissance vorbereitet. An ihrem Hofe bestand eine grossartige Bibliothek, die immermehr anwuchs und systematisch inventarisirt ward (Gottlieb, Ueber mittelalter-

---

1) V. Crescini, Contributo agli studi sul Boccaccio. Torino 1887, S. 1—44.

2) Vgl. über ihn Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der italienischen Malerei. Deutsche Ausgabe von Jordan. Leipzig 1869. 2, 261 ff. Die neueste italienische Ausgabe ist mir nicht zugänglich. Ueber die Kunst in Avignon die Aufsätze von Müntz, Gazette archéologique 9, 98 ff. 10, 392 ff. 11, 202 ff. 257 ff. 12, 104 ff. 298 ff. 13, 21 ff., von demselben auch 'Le palais pontifical de Sorgues' und 'Les peintures de Simone Martini à Avignon' in den Mémoires de la société nationale des antiquaires de France. Tome 45 5. Série. Tome 5). 1884, S. 17 ff. 67 ff.

Digitized by Google

liche Bibliotheken. Leipzig 1890, Nr. 631—37).[1]) Hier herrschte eine lebhafte Handschriftenfabrikation, florirte die Illuminirkunst.[2]) Hier blühte die Jurisprudenz. Hier gediehen auf griechisch-arabischer Grundlage naturwissenschaftlich-medicinische Studien, die anzuregen dreierlei zusammenwirkte: die politische Verbindung mit dem Königreich Sicilien, wo unter den Normannen, unter den Staufern Friedrich II. und Manfred, unter Karl von Anjou eine vollkommen organisirte Uebersetzungsthätigkeit griechische und arabische Werke der philosophischen, astrologischen, medicinischen, aber auch der Unterhaltungslitteratur, Tractate wie grosse Encyclopädien, vor allem Aristoteles nebst den arabischen Commentaren und das Weltfabelbuch Kalilah und Dimnah dem Abendlande zuführte (Hartwig, Die Uebersetzungslitteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche, Centralbl. f. Bibl. 3, 161 ff.; die Nähe von Spanien, wo griechisch-arabische Wissenschaft sich von alter Zeit erhalten hatte; die kirchlich-politischen Beziehungen zu Byzanz, welche den Calabresen Barlaam 1339 und 1342 nach der päbstlichen Residenz riefen, wo er Petrarca sein Griechisch beibrachte. Die grosse von Johann XXII. angeregte Compilation aus griechisch-arabischen medicinisch-naturwissenschaftlichen Schriften 'Lumen animae', die oben S. 19 ff., 22 und Anm. erwähnt wurde, gewährt einen guten Einblick in die Masse rohen Stoffes, welche dort damals aus hellenischer und orientalischer Bildung in die alten Fächer der kirchlichen Scholastik zusammengekarrt war. Es fehlte nur noch der geniale Prometheus, der ihm die feurige Seele und menschliche Gestalt schuf, und er liess nicht lange auf sich warten. In dem Verhältniss Petrarcas zu seinem väterlichen Freunde Raimondo Superanzio (oder Soranzio), einem greisen Juristen zu Avignon (s. Körting a. a. O. S. 87), zeigt sich förmlich symbolisch, wie gerade hier aus der mittelalterlichen Welt leise und unvermerkt die Renaissance sich loslösen konnte. Raimondo kannte und liebte von antiken Schriftstellern nur den Livius, die übrigen verachtete er, aber er hatte doch eine Bibliothek zusammengebracht, in der sich auch noch manche andere befanden: sie stellte er Petrarca zu freier Verfügung und schenkte ihm daraus Schriften Varros und Ciceros, unter diesen sogar dessen später verloren gegangenes Buch über den Ruhm. Der Alte verwahrte das tote stumme Material, kalt und ohne tieferes Interesse, der junge Petrarca hauchte ihm Leben ein, und führte die wiedererstandenen Geister, an deren Stimme er sich berauschte, hinaus in

1) Nach Gottliebs Bemerkung „erscheint hier zum ersten Mal eine wirkliche Bibliothek mit dem gesammten dazu gehörigen Apparat". Die allmähliche Vermehrung der päbstlichen Büchersammlung lassen die von ihm verzeichneten Inventare sehr gut verfolgen.

2) In den Jahren 1338—1345 kaufte der Procurator des Hamburger Rathes zu Avignon eine Anzahl juristischer Werke (Lappenberg in Hugos Civilistischem Magazin 6, 206 ff.). Ueber die Illustrationen päbstlicher Urkunden, die durch gewerbsmässige, von der Curie angestellte Illuminatoren angefertigt wurden, s. Nordhoff in v. Löhers Archival. Zeitschrift 5, 142 ff.

Digitized by Google

die weite Welt als die grossen Ahnherren einer reineren, freieren Auffassung des Menschen.

Die avignonische Cultur in ihrer eigenartigen Mischung mittelalterlicher und die Renaissance ankündigender Elemente wetteiferte mit der von Paris, und soweit das wissenschaftliche Leben in Betracht kommt, auch mit den durch ihre Rechtsschulen ausgezeichneten Universitäten in Orleans und Toulouse, der durch medicinisches Studium berühmten Hochschule von Montpellier.

Avignon, Paris, Bologna und Oxford sind die grossen Culturherde der damaligen Welt. Und Böhmen, insbesondere Prag empfängt von ihnen allen direct, wie keine zweite Gegend in Deutschland zu jener Zeit; von Oxford freilich, in stärkerem Masse wenigstens, erst nach Karls IV. Tod.

Verweilen wir bei dem, was uns hier am meisten interessirt: Handschriftenwesen, Kunst, Litteratur.

Schon 1292 erwarben die Aebte der böhmischen Cistercienserklöster Waldsassen, Sedlec, Königsaal[1]) für 200 Mark Silbers, die König Wenzel II. dazu geschenkt hatte, in Paris eine Menge Handschriften (Fontes rerum austriacarum. Scriptores 8, 117 f.; Horčička, Die Kunstthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV. Jahresbericht des deutschen Staatsgymnasiums von Prag-Altstadt 1882—83, S. 3 f.; Neuwirth, Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. Prag 1888, S. 331. 439 f.) Für das Grabmal Wenzels II. († 1305) lieferte Meister Johann von Brabant die aus Erz gegossene Bildsäule (Fontes rerum austriacarum. Script. 8, 204), und häufige Reisen der Cisterciensеräbte zu den Generalcapiteln des Ordens nach Citeaux unterhielten in den Klöstern dieses Ordens, der in Deutschland weit verbreitet und der mächtigste Förderer deutscher Cultur war, die Beziehung zu Frankreich. Peter von Zittau, seit 1316 Abt von Königsaal, der treffliche Geschichtschreiber des Zeitalters Wenzels II. und Heinrichs VII., hatte auf Reisen Trier, Paris, Dijon, Clairvaux besucht und stand mit dem Procurator der Cistercienser am päbstlichen Hofe zu Avignon in Correspondenz (Heidemann, Forschungen zur deutschen Geschichte 9, 475; im Uebrigen vgl. über ihn Lorenz, Geschichtsquellen[3] 1, 292 ff.). So ahmten denn schon damals die Cistercienser Böhmens in ihren Kirchen- und Kapellenbauten französische Muster nach (Neuwirth a. a. O. 382. 383. 386 f.). Der Prager Bischof Johann IV. von Dražic (1301—1343), der zweimal und zwar Jahrelang sich in Avignon aufhielt, hatte vom päbstlichen Hof ein schön geschriebenes durch Miniaturen geziertes Glaubensbekenntniss mitgebracht, nach französischem Muster die Hauskapelle wie den Speisesaal der neu erbauten bischöflichen Residenz mit Wandmalereien schmücken lassen und Meister Wilhelm aus Avignon zum Bau einer

1) Vgl. Max Millauer, Die ursprüngliche Königsaaler Bibliothek: Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen II, 1, S. 387 ff. (1828).

Digitized by Google

Moldaubrücke bei Raudnitz gewonnen (1333), wo er für die gleichfalls aus Avignon stammenden regulirten Augustinerchorherren 1329 das erste Kloster in Böhmen gegründet hatte. Elisabeth, Karls IV. Mutter, die eine Leidenschaft für Klostergründungen und Bauten hegte und eifrig Reliquien sammelte, erhielt von Johann XXII. eine mit Edelsteinen geschmückte Goldplatte (Horčička a. a. O. S. 7). Aus Avignon ist unter Johann von Luxemburg auch die Miniaturhandschrift des 'Scriptum super apocalypsin' nach Böhmen gekommen (in der Bibliothek des Prager Domcapitels), deren photolithographische von Frind besorgte Ausgabe ich nicht aus eigener Anschauung kenne (Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 3. Theil. Wien 1877, S. 28). Als Karl IV., noch Markgraf von Mähren, für seinen Vater Johann 1333 die Regentschaft in Böhmen antrat, liess er auf dem Hradschin eine prächtige Burg nach dem Vorbild der Residenz der französischen Könige, dem Louvre, gewiss durch französische Meister aufführen, die leider später gänzlich zerstört worden ist (Chronik des Franz von Prag 3, 1, bei Pelzel-Dobrowsky, Scriptores rerum bohemicarum 2, 181). Aus Avignon wurde 1344 von Karl der erste Prager Dombaumeister Matthias von Arras berufen, und das Schloss Karlstein, sein Werk, steht in der architektonischen Anlage dem Palast der Päbste in Avignon ganz nahe (Grueber a. a. O. 3, 65. 72.) Einen Johannes Gallicus, der Hofgoldschmied gewesen zu sein scheint, nennt das Buch der 1348 gegründeten Prager Malerzeche (Woltmann und Pangerl, Quellenschriften für Kunstgeschichte 13, 37 und Anm. 212). In den berühmten Wandbildern des Kreuzganges im Kloster Emaus zu Prag, einer gemalten Armenbibel, die Schnaase mit der Schule Giottos in Verbindung bringen wollte, findet Woltmann (a. a. O. S. 47) und Janitschek (Geschichte der deutschen Malerei S. 205) mit viel mehr Wahrscheinlichkeit Anklänge an Simone Martini, der, wie eben erwähnt wurde, zu Avignon im Dienste des päbstlichen Hofes gelebt hatte. Allgemein bekannt ist, dass die besten Bilderhandschriften der Karolinischen Zeit wie der Wenzels vielfach Verwandtschaft mit der gleichzeitigen französischen Illuminirkunst zeigen, zumal in der Anwendung der 'drôleries'.[1]) Die

1) Ausser den Darstellungen in den bekannten Kunstgeschichten von Kugler, Schnaase, Woltmann, Janitschek, dem oben angeführten Buch von Grueber, den S. 18 citirten Aufsätzen Woltmanns vgl. Neuwirth, Datirte Bilderhandschriften österreichischer Klosterbibliotheken. Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Phil.-histor. Classe 1885, S. 109. 598 ff. 609 und Repertor. f. Kunstwiss. 8, 58 ff. Die čechischen Fälschungen von Künstlernamen in den böhmischen Bilderhandschriften, die in der älteren Litteratur noch spuken und z. B. auch in der letzten Bearbeitung von Schnaases Werk noch nicht eliminirt sind, hat Woltmann 1876 in einem zu Prag gehaltenen Vortrag (abgedruckt als: Deutsche Kunst in Prag. Leipzig, Seemann 1877, S. 15. 36 Anm. 7) und in dem früher erwähnten Aufsatz (Repertor. f. Kunstw. 2, 1 ff.) aufgedeckt, vergeblich leider noch für das soeben erschienene dilettantische, aber schön ausgestattete Buch von L. v. Kobell, Kunstvolle Miniaturen und Initialen aus Handschriften des 4.—16. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der in der Hof- und Staatsbibliothek befindlichen Manuscripte. München 1890.

Digitized by Google

Vorlage für das schöne Pontificale Alberts von Sternberg von 1376 (im Prämonstratenserstift Strahow zu Prag) scheint z. B. eine aus Frankreich nach Böhmen gebrachte Handschrift gewesen zu sein; eine Handschrift der Historia Hierosolymitana des Thaddaeus von Messina (1291) kaufte nach einer sich darin findenden Eintragung der Protonotar Karls IV. Nicolaus von Kremsier, der 1354—1362 in der Kanzlei nachweisbar, als ernannter Bischof von Leitomischl am 6. August 1364 starb (Frind, Kirchengeschichte Böhmens 2, 114), am 24. October 1362 zu Avignon (Balbinus, Bohemia docta 3, 103; Friedjung a. a. O. S. 237).

Welche Rolle im 15. Jahrhundert die systematische Anlage von Bibliotheken gespielt hat und wie sie zu einem Lebensnerv der Renaissance, zur Basis für die neu erstehende Philologie geworden ist, weiss Jedermann. Aber diese neue Leidenschaft hebt schon während des 14. Jahrhunderts fast in allen Ländern Europas an, und überall zumeist in den Kreisen, die dem Humanismus vorarbeiteten oder sich sogar zu ihm bekannten. Auch hierin wieder giebt Frankreich und Burgund, insbesondere der königliche und päbstliche Hof in Paris und Avignon,[1]) giebt Italien Beispiel und Anregung. Am frühesten nimmt an dieser Liebhaberei England Theil, und abermals ist Avignon der Einigungspunkt: dort trifft 1330 oder 1333 der älteste englische Vorläufer des Humanismus und eifrige Büchersammler Richard Aungerville aus Bury St. Edmunds in Suffolk, der Verfasser des humanistisch angehauchten 'Philobiblon', der Lobredner der hellenischen Sprache und Litteratur, der Urheber der grossen Oxforder Bibliothek, mit Petrarca zusammen (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 251; L. Geiger, Petrarka. Leipzig 1874, S. 60 f. 265 f. Anm. 12; The Philobiblon of Richard de Bury. Edited and translated by Ernest C. Thomas. London 1888, S. XI ff.) Dann folgt Deutschland, und hier zuerst wieder Böhmen, besonders Prag. Endlich sind die Niederlande zu nennen: Gerrit de Groote, der Stifter der Brüderschaft vom gemeinen Leben, die später in Deutschland so eifrig zur Errichtung und Vermehrung von Büchersammlungen (s. oben S. 10) und zur Anbahnung humanistischer Studien gewirkt hat, studirte drei Jahre in Paris (seit 1355), wo er Handschriften zu kaufen und abzuschreiben begann: er hält sich dann nach der gewöhnlichen Annahme, die allerdings keine unbedingt sichere Gewähr hat, um 1360 in Prag auf, und auch er kommt (1365 oder 1366) als Träger einer Mission an Pabst Urban V im Auftrag der Stadt Deventer nach Avignon (Hirsche in Herzogs Realencyclopädie für protest. Theologie. 2. Ausgabe. 2, 680 ff.; van Slee, Allg. D. Biogr. 9, 730 ff.; Alberdingk Thijm in Wetzers und Weltes Kirchenlexicon. 2. Aufl. 5, 1286 ff.).

1) Im Auftrag Ludwigs IX. (s. oben S. 18) durchsuchte Vincentius Bellovacensis die Klöster des Reiches nach alten und werthvollen Handschriften, damit sie abgeschrieben und in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt werden könnten (Wattenbach, Schriftwesen[2], S. 501 f.). Ueber die päbstliche Bibliothek in Avignon s. oben S. 55 f.

Digitized by Google

Den Grundstock der Prager Universitätsbibliothek bildet eine Büchersammlung, welche der Dechant von Vyšehrad Wilhelm von Hasenburg, Verfasser einer Lebensbeschreibung Ernsts von Pardubitz, auf französischen Reisen als Begleiter des Bischofs, zumal bei längerem Aufenthalt in Avignon und vielleicht schon bei einem früheren Studium auf italienischen Hochschulen zusammengebracht hatte und die nach seinem Tode (1370) von Karl IV. für das 1366 gestiftete Collegium Carolinum erworben wurde. Sie umfasste 114 theologische, juristische, philosophische Werke[1]) (Loserth, Archiv für österreichische Geschichte 53, 321 f.): ein Bücherschatz, dem zu jener Zeit kein zweiter in Deutschland gleichkam.

Der Čeche Adalbertus Ranconis de Ericinio, ein Typus des internationalen Gelehrtenthums der damaligen Zeit, der in Paris und Oxford studirt und docirt, in Paris 1348 das Magisterium und 1355 des Rectoramt erlangt hatte, der dann Lehrer an der Prager Universität wurde, hochgefeiert als wissenschaftliche Grösse ersten Ranges wie als Kanzelredner, streitsüchtig und in erbitterte litterarische, dogmatische und politische Fehden mit Heinrich v. Oyta (s. oben S. 41) und dem Erzbischof Johann von Jenzenstein verwickelt, in denen er nicht immer mit reinen Waffen kämpfte und fast stets den Kürzeren zog, halb in Prag und halb in Paris zu Hause, der Lehrer des Thomas Štitný, den er anregte, für Čechen in deren Sprache zu schreiben, dem Vorreformator Matthias von Janow nahestehend, von Konrad von Waldhausen, Milič von Kremsier und Johann Hus geschätzt, bis an sein Ende die religiösen Weihen verschmähend, die er zu nehmen verpflichtet gewesen wäre, der Führer der national-čechischen Bewegung und insofern ein Bahnbrecher des Hussitenthums, hatte während seines unruhigen Lebens reiche Bücherschätze gesammelt, die er in seinem Testament vom 4. März 1388 dem Kloster Brewnow vermachte (Loserth, Archiv für österreich. Geschichte 57, 204 ff. 275 ff. Mittheilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 17, S. 198 ff.). Das Meiste wird aus Frankreich stammen, einen Theil hat er aber in England erworben: eine Handschrift (Isidori de summo bono) war vor ihm im Besitz des Erzbischofs Richard von Armagh, Primas von Irland, eines älteren Zeitgenossen Wiclifs und Gegners der Bettelmönche (vgl. Lechler, Johann von Wiclif 1, 217 ff. u. ö.; Loserth, Mittheilungen des Vereins u. s. w. 23, 292 f.).

---

1) Beneš von Weitmühl (Scriptores rerum bohemicarum ed. Pelzel-Dobrowsky. Tomus II. Pragae 1784. S. 405): 'Eodem tempore Dominus Imperator . . . comparavit pro C. marcis centum et XIV. volumina librorum sacrae Theologiae et Juris canonici ac aliarum artium liberalium, qui libri fuerant venerandae memoriae Domini Wilhelmi, Decani Wisegradensis, hoc anno defuncti, quos idem in Avinione et in aliis diversis mundi partibus (also nicht bloss in Frankreich!) comportaverat'. Worauf sich Frinds Angabe gründet, dieser Wyšehrader Dechant habe Wilhelm von Landstein geheissen (Kirchengeschichte Böhmens 2, 100) weiss ich nicht.

Digitized by Google

Bald nach der Gründung der Prager Universität strömte dort offenbar eine Masse Handschriften aus allen europäischen Culturländern zusammen. Wie in Paris, Bologna (Kirchhoff, Die Handschriftenhändler des Mittelalters. 2. Ausg. Leipzig 1853), Avignon (Denifle, Universitäten 1, 358), gab es auch hier 'librarii', Handschriftenhändler, und in ihrem Dienst eine Menge von Illuminatoren und Schreibern (Tomek, Geschichte der Prager Universität. Prag 1849, S. 41 f.; Hanslik, Geschichte und Beschreibung der Prager Universitätsbibliothek. Prag 1851, S. 24. 32). Besonders aber schrieben natürlich die Scholaren selbst, die nach des Beneš von Weitmühl glaubhafter Aussage aus aller Herren Länder, zumal aus England, Frankreich, Oberitalien gekommen waren (Denifle, Universitäten 1, 600), Bücher ab, zum Theil um sich ihren Unterhalt zu verdienen und den 'pastus' (Honorar) für die Vorlesungen zu erschwingen. Viele, die auswärts studirt hatten, brachten auf ausländischen Universitäten angefertigte Codices mit. So enthält Schultes Verzeichniss canonistischer Handschriften der Prager Bibliotheken (Abhandlungen der böhmischen Akademie 6. Folge. Bd. 2) mehrere Nachweise von Büchern, die deutsche Studenten aus Böhmen in Padua, Prag und anderen Universitätsstädten geschrieben haben. Die in Prag docirenden deutschen Professoren hatten wohl so ziemlich alle ihre wissenschaftliche Bildung im Ausland, sei es in Frankreich, auf italienischen Universitäten, in Oxford, erworben oder doch wenigstens vermehrt. Sie alle importirten natürlich auch auswärtige Handschriften. Nicht anders die in Prag weilenden italienischen Gelehrten: der Geschichtschreiber und Kosmograph Johann Marignola (Friedjung a. a. O. S. 218 ff.); der dort docirende Doctor der Decrete aus Bologna, sei es nun, dass er, wie Denifle meint (Die Universitäten 1, 592 und Anm. 1516), identisch ist mit dem 1355 in Karls Supplik angeführten 'Ludovicus d. s. Laurentio de Padua decretorum doctor' oder dass Werunskys Vermuthung (s. oben S. 40 Anm.) zutrifft; der Mediciner Magister Balthasar de Tuscia (Denifle a. a. O. S. 589), der Jurist Ubertus de Lampugnano (s. oben S. 40 Anm.). Die Capitelsbibliothek zu St. Veit in Prag besitzt einen so grossen Schatz juristisch-canonistischer Litteratur des 13. 14. 15. Jahrhunderts, insbesondere casuistischer Richtung, wie keine zweite ähnliche (Schulte, Die canonistischen Handschriften S. 4), und ohne Zweifel ist das Meiste davon in dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts erworben.

Die älteste umfangreiche deutsche Gelehrtenbibliothek, die des Amplonius Ratinck, ist in Prag, wenn auch nicht begründet, so doch in ihrem Bestande sehr wesentlich vermehrt worden. Aus den Händen von Prager Universitätslehrern hat Amplonius dort eine Anzahl kostbarer Handschriften des Galen, Aristoteles, Thomas v. Aquino, einige mit prächtigen Illuminationen, um 1385 erworben, und diese Handschriften stammen zum Theil aus Frankreich und England (Schum, Beschreibendes Verzeichniss der Amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt. Berlin 1887, S. VIII ff.).

Amplonius zeigt überhaupt höchst anschaulich durch seine Lebens-

Digitized by Google

wege und die Zusammensetzung seiner Bibliothek, über deren Herkunft Schum a. a. O. S. XIV. XV. XIX. 987 ff. werthvolle Nachweise giebt, welche Strassen die geistige Cultur während des 14. Jahrhunderts in Deutschland gezogen ist. Niederländer von Geburt, auf den Schulen zu Soest und Osnabrück vorgebildet, auf den Universitäten Prag und Köln, vorübergehend auch in Erfurt und Wien, sowie vielleicht auf ausländischen lernend und lehrend, den Umkreis damaligen Wissens mit Ausschluss der Jurisprudenz durchmessend, indem er von den Artes zur Medicin und schliesslich zur Theologie vordringt, bringt er seine Büchersammlung durch Kauf einzelner Werke und kleinerer Bibliotheken und durch methodische Abschrift eigener Hand und angestellter Schreiber zusammen, wobei ihm Prag, Köln,[1]) Brügge, daneben das Ausland (Frankreich, Italien, England) den meisten Zuwachs liefern, und nach längerem Umherziehen endlich in Erfurt zur Ruhe kommend, stiftet er 1412 dort das Collegium, dem er seinen Schatz vermacht. Man sieht: an der östlichen und nordwestlichen Peripherie Deutschlands erworbene, mit ausländischen, internationalen Einflüssen durchtränkte Bildung wird im *östlichen Mitteldeutschland* fixirt und weiter vererbt. Es ist der Zug der Cultur, welchen Karls IV. Politik sei es angeregt sei es zum Ausdruck gebracht hatte (vgl. oben S. 26 ff.).

Der Kern aller dieser auf und für *Universitäten* veranstalteten Sammlungen ist die theologische, streng kirchliche Litteratur. Nach Karls IV. Tod, seit der Vermählung seiner Tochter Anna mit König Richard II. von England (1382) gewann der *englische* Einfluss grössere Kraft, die sich bis in die Hussitenzeit noch steigerte, und er warf dann auch eine bedeutende Menge wiclifitischer Litteratur an die Moldau (Loserth, Hus und Wiclif S. 78 ff.). Dies lehrt ein Vergleich des 'Registrum librorum' aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts (Pergamentblatt des böhmischen Museums in Prag), das man nach einer neueren Aufschrift für einen Katalog der Bücherei des Collegium Carolinum angesehen hat (Serapeum 11 [1850]. Intelligenzblatt S. 58 ff. 72 ff.; Hanslik, Geschichte und Beschreibung der Prager Universitätsbibliothek S. 18 ff.; Gottlieb a. a. O. Nr. 156)[2]), mit dem ältesten authentischen Katalog der Prager Universitätsbibliothek (Loserth, Mittheilungen des Instituts für österreich. Geschichte 11, 301 ff.; Histor. Zeitschr. 53, 59). Jenes 'Registrum' enthält von englischer Reformlitteratur erst die Summa des Thomas von Bradwardin, der spätere Katalog dagegen eine ganze Menge Schriften Wiclifs und seiner

1) Mit Recht nennt Schum a. a. O. S. XV Köln den Mittelpunkt eines gewissen internationalen Buch- und Handschriftenhandels: es war die Eingangspforte für flandrisch-burgundische, französische und niederländisch-englische Cultur. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts spiegelt das besonders Kölns Kunstleben wieder. Köln liefert auch für den Prager Dombau einen besonders starken Zuzug von Steinmetzen (Neuwirth, Die Baurechnungen und der Betrieb des Prager Dombaus in den Jahren 1372—1378. Prag 1890, S. 418 f.).

2) Es wird allerdings der Katalog eines Prager Collegium sein, aber es ist ungewiss welches. Ich komme darauf unten zurück.

Digitized by Google

Schüler. Nicht unbeträchtlich vertreten sind in beiden auch die antiken Autoren, und diese Thatsache, die wir später unten näher in's Auge fassen werden, fällt in's Gewicht. Was in den Hörsälen der Collegien zur Zeit Karls IV. hauste, war immer höchstens nur die funkelnagelneue Weisheit der Pariser Modelehrer, später die polemischen Schriften der durchaus in scholastischer Methode befangenen Reformtheologen. Hier können wir also humanistische Regungen nicht erwarten. Darum muss die Reihe klassischer Schriftsteller in jenen beiden Katalogen schon als ein beachtenswerthes Symptom für Strömungen gelten, die von anderen Stellen aus auch in die enge Sphäre der Universitätsgelehrsamkeit eindrangen. Sie kommen vom Hofe Karls IV., von der zu seinem Hofstaat gehörigen Reichskanzlei.

Dort regen sich ganz andere Gewalten, dort fassen Renaissance und Humanismus Fuss und ringen mit Theologie und Scholastik, da wendet man sich auch der deutschen Sprache und Litteratur mit frischen Kräften zu und sucht beide im Geiste der neuen Cultur zu gestalten. Es konnte nicht fehlen, dass in einem so lehrhaft gestimmten Zeitalter keine andere Gattung der Litteratur und des litterarischen Gebrauchs der Sprache davon so stark betroffen wurde als die didaktische, von deren Schicksalen, soweit sie sich in den schriftlichen Documenten abspiegeln, ja hier die Rede ist.

Karl IV. ist der Vater der deutschen Renaissance, des deutschen Humanismus geworden, obwohl seinem innersten Wesen der eigentliche Kern der neuen von Petrarca vertretenen Ideen unsympathisch bleiben musste.[1]) Er begriff mit seinem klugen Geist und seiner erstaunlichen Receptionsfähigkeit, dass hier eine bedeutende Erscheinung sich aufrichte, und er säumte nicht, sie in sein Königreich zu verpflanzen, und soweit sie nicht seine festgezogenen Gedankenkreise störte, zu pflegen. Physisch ein Deutscher mit einer Beimischung slavischen Bluts von seiner Mutter Elisabeth her, war er geistig halb Franzose halb Deutscher und förderte auch direct den Aufschwung der deutschen Litteratur und Kunst nach romanischem Vorbild, aber beide nur insofern sie wissenschaftlicher Bildung oder geistlich-moralischer Erbauung und Belehrung oder praktisch-geschäftlicher Schulung dienen, jedenfalls nur, insoweit sie didaktisch wirken. Heinrich von Mügelns scholastisch-allegorische Dichtungen bewegen sich in der ersten Sphäre, die religiöse Malerei am Hofe, die kaiserlichen Kirchenbauten und die Uebersetzerthätigkeit Johanns von Neumarkt in der zweiten, die Arbeiten der Kanzlei in der dritten. Hier soll zunächst festgestellt werden,

1) Vielleicht ist selbst mit dieser Formulirung dem landläufigen Urtheil über den „mittelalterlichen Kaiser", der für den modernen Geist der Renaissance unempfindlich, taub und blind gewesen sei, und wie die Kundgebungen der Entrüstung sonst lauten, noch zu viel nachgegeben. Besonders leidet unter dieser Legende Friedjungs Darstellung in seinem oft erwähnten Buch. Man kann meines Erachtens die Wahrheit nicht stärker verfehlen, als wenn man Karls IV. Regierung „einen letzten Höhepunkt der versinkenden alten Zeit" nennt und nur zugesteht, dass „der immer regsame Herrscher nicht unempfindlich gewesen sei für das Herannahen einer neuen Epoche" (a. a. O. S. 4).

Digitized by Google

wie viel Karl IV. für die neue Bewegung des Humanismus, sei es auch in Unklarheit über ihre Tragweite, gethan hat.

Der Kaiser hatte etwas von der modernen, durch den Humanismus genährten Vorliebe für historische Forschung: auf seine Anregungen zurück geht die Geschichtschreibung, welche sich im Kreise der Kanzleibeamten entwickelt. Doch ist es zweifelhaft, ob sie in der Reichskanzlei schon zu Karls Zeit gepflegt worden ist. Der Domherr von Prag Franz, čechischer Abstammung, widmete seine auf Veranlassung des Prager Bischofs Johann von Dražic unternommene Chronik in zweiter Bearbeitung dem Kaiser etwa zwischen 1353—1355 (Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen[3] 1, 302; Loserth, Die Königsaaler Geschichtsquellen. Fontes rerum austriacarum. Scriptores 8. Wien 1875, S. 13). Möglich, dass er vorher auch in der Reichskanzlei amtirt hat und eine Person ist mit dem vom 5. December 1352 bis 6. August 1353 nachweisbaren Notar derselben, welcher sich einfach 'Franciscus' schreibt. Problematisch bleibt auch die angeblich verlorene Chronik des Notars Otto, welche die Zeit von 1253—1346 umfassen und auf Befehl des Kaisers Karl begonnen sein soll. Ihre einstige Existenz ist von Loserth (Archiv für österreich. Geschichte 53, 38 ff.) ganz in Abrede gestellt, dagegen von Lorenz (Geschichtsquellen[3] 1, 314 Anm.) als möglich aufrecht erhalten worden. Man könnte sich als ihren Verfasser den Notar Otto von Donyn denken, der 1350 Vorstand der königlichen Landeshauptmannschaftskanzlei zu Breslau war. Annehmen liesse sich auch, dass dieser Notar Otto nur als Stoffsammler und Hilfsarbeiter für die auf Karls Befehl verfasste Chronik des Beneš von Weitmühl fungirt habe, zu deren ersten drei Büchern sein Werk in nächster Verwandtschaft gestanden haben muss.

Aus den Kreisen der Karolinischen Historiographie, die des Kaisers geistvolle Autobiographie und die Arbeiten des Beneš, Johannes von Marignola, Pulkawas, Neplachs von Opatowitz repräsentiren (vgl. Lorenz, Geschichtsquellen[3] 1, 309 ff.), ist mittelbar wenigstens auch die Saganer Klosterchronik des Sachsen Ludolf von Eynbeke[1]) zu Ende des Jahrhunderts hervorgegangen, der in Prag seine Bildung empfangen hatte, 1373 in der juristischen Universität immatrikulirt gewesen war, es bis zum Baccalarius der Decrete gebracht hatte und im Augustinerkloster zu Sagan Leiter der Kanzlei und 1394 Abt wurde. Hier wie in seinem 1422 vollendeten Tractat über das Schisma bewährt er sich als ein streng kirchlich gesinnter Mann, der die Blüthe Prags mit eigenen Augen gesehen hat und elegisch auf die goldene Friedenszeit unter Karl IV. zurückblickt, als ein unbedingter Gegner Wenzels, dem er alle Schuld an der Verwirrung beimisst, als ein eifriger Feind des Hussitenthums und des Wiclifismus, als ein Widersacher des Sachsenspiegels, wie Johann Klenkok, wie Karl IV., als ein leidenschaftlicher Freund der deutschen Sache. Wenn er in

1) Vgl. über ihn Lorenz, Geschichtsquellen[3] 1, 331. 2, 235. 237. 377 und Loserth, Archiv für österreichische Geschichte 60, 343 ff.

Digitized by Google

seinem Kloster mit Strenge auf die Reform der Zucht und Herstellung der arg gelockerten Sitte hielt, wenn er sich in Schlesien wie auf dem Concil zu Pisa als feuriger Kanzelredner einen Namen machte, so bemerken wir auch darin den Schüler der Karolinischen Zeit, dessen litterarische Thätigkeit wie eine Leichenrede auf sie anmuthet.[1]) An ihm bewährt sich wieder die oben (S. 27) ausgesprochene Beobachtung, dass die unter Karl IV. in Böhmen erwachsene Cultur während der folgenden stürmischen Zeiten in den nördlich angrenzenden Gebieten sich ihre Stätte gründet.

Historische Interessen bestimmten Karl IV. zumeist, wenn er die Litteratur französischer Prosaübersetzungen antiker Schriftsteller, die in Frankreich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, besonders unter Johann II. (1350—1364) und Karl V. (1364—1380) sich entfaltet hatte,[2]) selbst nach Böhmen hinüber leitete, indem er von seiner letzten Reise nach Frankreich (Winter 1377/78) unter anderen Büchern wahrscheinlich jene kostbare illuminirte Handschrift in der Nostizschen Bibliothek zu Prag mitbrachte, welche die französische Uebersetzung des Livius von Pierre Bercheur, dem Freunde Petrarcas, enthält (Friedjung, Karl IV., S. 279).[3]) Man muss sich dabei erinnern, dass auch Boccaccio den Livius in die italienische Landessprache übersetzte (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 160; Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur 2, 645). Ohne Frage auf die vom Prager Hof ausstrahlenden Anregungen zurück geht die deutsche Prosaübersetzung des Valerius Maximus, welche 1369 Heinrich von Mügeln, der zeitweise Karls IV. Hofrath angehört hatte, veranlasst durch Hertuit von Pettau, verfasste, ebenso dessen deutsche Uebertragung der Ungarischen lateinischen Chronik. Gerade Valerius Maximus war ein Lieblingsschriftsteller der italienischen Humanisten — bekanntlich gab er Petrarca das Vorbild für seinen 'Liber rerum memorandarum' — und auch des Karolinischen Kreises, wo er in Predigten und historischen Werken (z. B. in des Adalbert Ranconis Leichenrede auf Karl IV., bei Konrad von Waldhausen, bei Marignola u. ö.) mit Vorliebe citirt wurde; ihn hatte etwa gleichzeitig mit Heinrich von Mügeln in Frankreich auf Wunsch des Herzogs von Berry der Johanniter und Doctor der Theo-

1) Ob Ludolf zu Prag in Kanzleigeschäften Erfahrung sich erworben hatte, bleibe dahin gestellt. Seine Verwendung in Sagan könnte dafür sprechen. Jedesfalls hat er, da über seine schlechte Handschrift geklagt wurde, als Schreiber keine besondere Schulung besessen.

2) Cocheris in der Einleitung seiner Ausgabe des Philobiblon von Richard de Bury. Paris 1856, S. XXXVI ff.; Schwab, Johannes Gerson. Würzburg 1858, S. 79 f.; Woltmann, Geschichte der Malerei 1, 359 ff.; Delisle, Le cabinet des manuscrits. Paris 1868, 1, 15 ff. und Mélanges de paléographie et de bibliographie. Paris 1880, S. 257 ff.; Voigt, Wiederbelebung des class. Alterthums[2] 2, 338 ff.

3) Sie wurde 1677 dem Grafen Johann Hartwig von Nostiz von dem Dichter Daniel Casper von Lohenstein geschenkt (Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands 3, 1, 470). Vgl. auch Woltmann, Geschichte der Malerei 1, 360.



Digitized by Google

logie Simon de Hesdin übersetzt und commentirt (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 342), eine Arbeit, von der man in Böhmen Kenntniss haben konnte; er wird von den italienischen Genossen und Nachfolgern Petrarcas eifrig commentirt, und er bleibt auch in Deutschland, als der Humanismus dort seinen wirklichen Einzug gehalten hatte, eine viel gelesene und viel benutzte Quelle für historische Anekdoten.

Karl IV. trug etwas von der humanistischen Ehrfurcht vor alten Manuscripten und den antiquarisch-historischen Interessen der Renaissance in sich: das Werk des böhmischen Chronisten Cosmas liess er durch den Prager Domherrn Plichta, der selbst Bücher sammelte und (nach Libri erectionum 1, S. 40, Nr. 76. S. 42, Nr. 79) am 16. Juli 1362 noch lebte, am 6. September aber schon tot war, aus der alten von Motten zerfressenen Handschrift dreimal abschreiben (Friedjung a. a. O. S. 201. 238). Er hat zuerst die alten Urkunden und Privilegien der Krone Böhmen zusammen bringen und ordnen lassen und auf seiner Burg Karlstein das erste moderne Archiv begründet. Auch sein Reliquiencultus, der in eine fast unbegreifliche Sammelwuth ausartete (vgl. darüber jetzt Horčička, Kunstthätigkeit Karls IV. Fortsetzung. Jahresbericht d. Prag-Altstädter Gymnasiums 1883—84), floss meines Erachtens wie seine Abfassung der Wenzelslegende (über sie vgl. Friedjung a. a. O. S. 150 ff.) zumeist aus seiner Pietät vor dem Alterthum und Urkundlichen. Freilich hat Petrarca „für dergleichen nie das mindeste Interesse gezeigt", aber wenn Karl über die Erwerbung eines alten Codex des Marcusevangeliums hocherfreut war (s. Huber, Regesten, S. 155. Nr. 1938—40; Horčička a. a. O. Fortsetzung S. 61 f.), so bewies er dieselbe Regung, welche Petrarca und seinen Anhang mit sentimental-elegischer Andacht zu den Membranen der alten Klassiker und den antiken Ruinen erfüllte. Auch der humanistische Cultus der Geburtshäuser und Gräber bedeutender Männer, des örtlichen Ruhms griff vielfach zu dem Mittel der Legendenbildung. Nur der Gegenstand war verschieden: dort die christliche, hier die antike Welt. Und wahrscheinlich nicht richtig ist's, dass der Kaiser nie nach einem Livius verlangt habe (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 270): zwar nach keinem in der Ursprache, aber doch wenigstens, wie sich eben zeigte, nach einem in französischer Uebersetzung! Ueberdies kam Karls Liebhaberei für Reliquien der heimischen Goldschmiedekunst in unberechenbarer Weise zu Gute: was in Prag während kurzer Zeit an feineren Arbeiten dieser Art hervorgebracht wurde, lässt die grosse Liste dort ansässiger, begüterter Goldschmiede ahnen, macht der erhaltene Schatz böhmischer Kroninsignien, Reliquien, Monstranzen u. s. w. sichtbar (s. Horčička, Fortsetzung der genannten Abhandlung S. 22 ff.). Diese Anregungen gingen nicht verloren, und sie waren realer Natur, wie es Karls Auffassung von Kunst und Wissenschaft entsprach. Irren würde man übrigens, wollte man Karl um seiner Reliquienverehrung willen dem aufgeklärteren Italien entgegenstellen: auch dort sammelte das bekehrte Weltkind Boccaccio Reliquien; auch dort blühte, wie Burckhardt (Die Cultur der Renaissance. 4. Aufl. Leipzig 1885. 1, 73 f. 2, 225 ff.) ge-

Digitized by Google

nugsam belegt, der Reliquienglaube noch im Zeitalter Enea Silvios bei Hoch und Niedrig.

An Sinn für Kritik fehlte es Karl IV., wenn politische Fragen ins Spiel kamen, durchaus nicht. Er hat bekanntlich Petrarca zu einer Prüfung der gefälschten österreichischen Freiheitsbriefe veranlasst, die das älteste Beispiel einer freilich noch sehr kindlichen Diplomatik ist (Jäger, Archiv f. österreich. Geschichte 38, 437 ff.; Steinherz, Mittheilungen des Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. 9, 62 ff.).

Auch für die im Zeitalter der Renaissance neu entdeckte, so stark in den Vordergrund geschobene Bedeutung des Individuums hat Karl IV. wie kaum ein anderer gleichzeitiger Fürst Empfindung besessen. Mag man die Dichterkrönung des Zanobi da Strada, welche er zum Verdruss Boccaccios in Pisa vollzog, eine blosse Komödie nennen, sie beweist so gut wie die Thatsache, dass er dem Historiker Heinrich von Herford in Paderborn ein Grabmal errichten liess, dass er sich mit einem Stab von Historiographen umgab gleich den späteren kleinen italienischen Fürsten, dass er Petrarca zum Pfalzgrafen ernannte (1357), dass er im Triforium des Prager Doms die Portraitbüsten der Baupfleger und der Architekten neben der seinen und denen seiner Familie aufstellen liess, seinen Sinn für die Macht der künstlerischen und wissenschaftlichen Persönlichkeit, seine Anerkennung derselben als einer Kraft, mit der auch der Staatenlenker zu rechnen hat. Sie lehrt zugleich, dass er von dem neuen Stichwort der humanistischen Lehre etwas begriffen hatte, dem Ruhm.

Im December 1354 hatte auf des Kaisers feierliche Einladung die erste persönliche Begegnung mit Petrarca, der von Mailand herbeigeeilt war, stattgefunden. Damals wurden jene denkwürdigen tagelangen Gespräche zwischen Karl und dem Poeten über „die berühmten Männer“ geführt, die wie ein erstes Morgenroth der modernen Zeit erscheinen.[1]) Der Kaiser hatte die Widmung verlangt von Petrarcas Buch ‘De viris illustribus’, seinem wissenschaftlichen Lebenswerk; der Dichter erwiderte mit Stolz, erst wenn Karl durch Thaten und Seelengrösse den berühmten Männern des Alterthums sich gleich machen und solchen Ruhm wie sie erringen werde, sei er würdig der Zueignung. Und der Kaiser, weit entfernt, über solch kühnes Wort nach Despotenart sich zu erzürnen, hörte mit strahlenden Augen und heiterer Stirn zu, liess sich von Petrarca einige silberne und goldene Münzen antiker Kaiser schenken, das Leben der Einzelnen erzählen und gestand schliesslich, nie ein angenehmeres Geschenk erhalten zu haben. Er nahm selbst Theil an Petrarcas Sammlerthätigkeit und übersandte ihm später bei seinem Abschied von Italien durch Laelius (Lello) eine alte römische Kaisermünze (‘Caesaream effigiem pervetusti operis’, Epistolae lib. 19, 12, Fracassetti 2, 548). Mochte hinter dieser Gabe eine

1) Bekanntlich hat Petrarca seinen Aufenthalt in Mantua selbst geschildert: Epistolae familiares lib. 19, 3. ed. Fracassetti 2, 516. Die epochemachende Bedeutung dieser Unterhaltungen hebt gut hervor Körting, Petrarca S. 329.



Digitized by Google

leise Ironie sich bergen über die phantastischen politischen Folgerungen, die der Dichter aus der Geschichte zog, so traf er doch mit ihm zusammen in der moralischen Tendenz der Geschichtsauffassung. Hatte er doch schon in dem wahrhaft vernichtenden Brief, womit in seinem Namen der gefangene Cola di Rienzo die Declamationen in Petrarcas erstem Schreiben beantwortete (Frühjahr 1351; abgedruckt bei Pelzel, Karl IV. Bd. 1, Urkundenbuch S. 160 f.),[1]) erklären lassen, dass Ruhm und Ehre ihn in seinem Handeln leiten sollten, dass ihn in der Verwirrung der Gegenwart unter der ungeheuren Bürde der Herrschaft einzig die Liebe zur Tugend aufrecht erhalte.

Nur ein Fürst, der die geniale Persönlichkeit an und für sich ehrte und zu begreifen wusste, konnte die masslos heftige Sprache ruhig hinnehmen, die Petrarca in seinen Briefen mehrfach und besonders nach seinem Abzug von Italien gegen ihn führte: man gewahrt den Anbruch einer neuen Aera, wo die freie Kritik aus aufrichtiger Ueberzeugung auch von den irdischen Machthabern gehört und ertragen wird.

Karl IV. duldete rückhaltlose Meinungsäusserung in ernster wie in humoristischer Form. Er besass Verständniss für die neue Form des individuellen Spottes und Witzes, wie er in Italien im Gefolge des höher entwickelten Selbstgefühls, der Autonomie des Individuums und zugleich als Gegengewicht dawider um sich griff und durch die Klasse des 'uomo piacevole', des 'buffone' verbreitet wurde. Die scherzhafte Urkunde, in welcher Karl IV. einen seiner Hofnarren zum Narrengrafen machte (in der Cancellaria Caroli IV. bei Neumann, Neues Laus. Magazin 23, Nr. 19),[2]) und die witzige Ernennung des

1) Auch bei de Sade, Mémoires pour la vie de Francois Pétrarque. Tome 2. Amsterdam 1764. Pièces justificatives Nr. 34 (in dem mir zugänglichen Exemplar der hiesigen Universitätsbibliothek fehlend); in italienischer Uebersetzung bei Fracassetti, Lettere di Franc. Petrarca delle cose familiari. Firenze 1866. 4, S. 85 ff. Nach einer Münchener und einer Leipziger Handschrift von G. Voigt, Abhandlungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften. Histor. Cl. 16, 3, S. 99 ff. (Beilage 18) abgedruckt, vgl. ebd. S. 41. Der Text dieser Handschriften ist viel schlechter als der von Pelzel gegebene, welcher Voigt seltsamerweise unbekannt geblieben zu sein scheint, aber beide bieten die höchst wichtige, kaum anzuzweifelnde Ueberschrift: 'Responsio domini Caroli Romanorum Imperatoris facta per Nicolaum Laurencii olim tribunum Rome'. Wahrlich eine geniale Ironie, Petrarca durch seinen politischen Gesinnungsgenossen, dessen Sache er nur aus der Ferne vertreten hatte und so lange es ungefährlich war, abfertigen zu lassen!

2) Zur Kennzeichnung ihres Charakters sei der ganz humanistische Schluss mitgetheilt: 'Datum apud Inferos in Acheronte medio, trans Lethei fluminis ripas in nemore (Neumann: nemores), ubi Cocytus (Neumann: Chodices) amne (Neumann: ampne) amaro preterfluit et Stygis (Neumann: Stigis) minatur austeritas protluvium (Neumann: pro fluvium) inimicum. Anno, quo Jovialis Serenitas portas inferni destruxit, die, quo nostri principis memoratur captivitas, et in seculo, quo nostra cessavit auctoritas, aurei temporis imperio dominante.' Zugleich eine Probe für den Textzustand des Neumannschen Abdrucks! Eine kritische Ausgabe müsste allerdings die Orthographie genau bewahren (Cocitus, ampne u. s. w.), aber auch die offenbaren Fehler berichtigen.

Digitized by Google

Dolcibene zum „König der italienischen Spassmacher“ ist öfter angeführt worden (vgl. z. B. Friedjung a. a. O. 109), und beides ist in der That charakteristisch, „eine Vorahnung Pietro Aretinos“, wie sich Burckhardt (1, 70) ausdrückt.

In diesen Scherzen liegt ein gutes Stück Ernst: das Zugeständniss, dass das innere persönliche Leben des einzelnen Menschen etwas Bedeutsames, Wichtiges, unter Umständen Unverletzliches, ja Souveraines sei. Dies war es, warum Karl von Petrarca bei dem Zusammensein in Mantua die Erzählung seiner Lebensereignisse verlangte und dann aufmerksam, ja selbst ergänzend und berichtigend, zuhörte. So wird ihm denn auch das eigene Seelenleben zum interessanten Stoff für seine litterarische Darstellung. Indem er selbst über seine Erlebnisse Tagebücher führte und seine Memoiren schrieb, betheiligte er sich an jener Gattung der Litteratur, welche in das moderne Europa zuerst Petrarca durch seinen Brief an die Nachwelt, sein Buch vom geheimen Kampf seiner Herzenssorgen eingeführt und dann die grossen Häupter der Renaissance Enea Silvio, Benvenuto Cellini, Girolamo Cardano weiter gepflegt haben, und es ist noch die Frage, wer von beiden, Karl oder Petrarca, dem grossen Vorbilde Augustin, in dessen Verehrung sie zusammentrafen, an Wahrhaftigkeit und strenger Aufrichtigkeit gegen sich selbst näher kam.

An jener Entdeckung der Welt und des Menschen, an der Entdeckung der landschaftlichen Schönheit, an dem Interesse für ferne Länder und ihre andersgearteten Zustände, an dem Sinn für die Charakteristik der Völker, an der Vorliebe für Schilderungen von Gegenden und Städten (Petrarca, Leonardo Bruni, Poggio!) worin, wie Burckhardt so schön dargelegt hat, die italienische Renaissance der modernen Menschheit den Weg zeigte, sehen wir Karl IV. vielleicht als den ersten Regenten Europas betheiligt Auf seinem Zug nach Rom führte er nichts aus von dem, was die italienischen patriotischen Phantasten, Petrarca an der Spitze, sehnsüchtig erwarteten: er hielt sich dem öffentlichen Leben der Stadt fern, besuchte in der Stille der Nacht Kirchen und Heiligthümer und machte mit seinem Gefolge einen Ausflug nach Tivoli. Von dem Phantom der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit wollte er nichts wissen, aber der Schönheit einer italienischen Frühlingslandschaft — es war im April — gab er sich hin, wie ein moderner Mensch. Den Vorläufer des grossen Genuesen, den Minoriten Johann Marignola, der in seinen cosmographischen Berichten sich trotz aller wunderlichen Verquickung mit dem alten scholastischen Unsinn geographischer Fabeleien zur Darstellung des wirklich Geschauten und zu einer toleranten Auffassung der fremden Culturen aufschwingt, zieht er an seinen Hof und beauftragt ihn, die Chronik Böhmens zu schreiben, offenbar, weil er gerade ihm einen besonderen Sinn für das Charakteristische der böhmischen Nation zutraute. Auch dies ist von Vorbedeutung: während der ganzen nächsten Epoche nimmt die Reiselitteratur in deutscher Prosa den breitesten Raum ein (vgl. Gödeke, Grundriss$^2$ 1, 375 ff.), und was Marignola begann, hat derjenige italienische Humanist,

Digitized by Google

welcher am meisten auf Deutschland gewirkt hat, Enea Silvio, in seiner geographischen Encyclopädie vollendet.

Von den eigentlichen Führern des späteren Humanismus scheidet Karl IV. allerdings seine abweichende Auffassung der Kirche, viel mehr aber und geradezu durch eine tiefe Kluft der principielle Gegensatz in Hinsicht seines Verhältnisses zum Staat. Dem Individualismus und Libertinismus als politischem Axiom, der Indifferenz gegen die organisirte Vertretung des Christenthums auf Erden, wohin die spätere Renaissance immer mehr drängte, stand er weltenweit entfernt. Den Einfluss Peter Rogers (Clemens VI.) hat er niemals ganz überwunden und aus der geistigen Atmosphäre von Paris und Avignon ist er niemals ganz herausgekommen. Die Scholastik hatte ihm den Sinn für das Gesetz, für die strenge Ordnung, die begriffliche Klarheit aber auch den supranaturalistischen Zug zur Symbolik eingepflanzt, wie er sich in dem Fragmente seiner Predigt und namentlich in seinem 'Liber moralitatum' (vgl. Friedjung, Karl IV., S. 147 ff.) kundgiebt: dieser schwimmt völlig im Fahrwasser des oben (S. 19 ff., 22) genannten avignonischen 'Lumen animae'. steuerlos den wirbelnden Winden einer toll gewordenen Symbolik preisgegeben. Indessen den asketischen, streng kirchlichen Sinn, der in diesen Schriften redet, theilten, was man nur zu leicht vergisst, auch manche der späteren italienischen Humanisten (vgl. z. B. Burckhardt 1, 237. 2, 245), und Petrarca zumal ist, wie Körting mit Recht stark hervorgehoben hat, sein Leben lang von den beiden sich widersprechenden Mächten beherrscht worden: der Jenseitigkeit der christlichen Weltanschauung, ihrer weltflüchtigen Frömmigkeit, ihrer düstern Askese, und der Diesseitigkeit der Renaissancecultur, ihrer hellen Lebenslust und Schönheitsfreude.[1]) Wer aber über Karl IV. ob seinem wüsten Allegorisieren die Nase rümpfen und darum das Märchen von seinem mittelalterlichen Gesichtskreis wiederholen möchte, der erinnere sich, dass damals die ganze Welt von der Sucht nach Allegorie erfüllt war: ein Dante so gut wie ein Wilhelm Langland und auch Petrarca, der nach den Lehren der frühchristlichen lateinischen Schriftsteller die Poesie geradezu als die Kunst definirt, die Wahrheit der Dinge mit lieblichen Hüllen auszuschmücken (Körting a. a. O. S. 650 f.), der in seinem Tractat 'De remediis utriusque fortunae' die Hoffnung, Freude, Vernunft, Furcht als sprechende Personen auftreten lässt und in seinen Eklogen einen bodenlosen Abgrund dunkelster Symbolik öffnet,[2]) ja selbst Boccaccio,

1) Eine ähnliche Mischung von Christlichem und Humanistischem zeigt sich bei Robert von Neapel (Voigt, Wiederbelebung[2] 1, 451 ff.) und Alfons von Aragon (Burckhardt 1, 251 ff.).

2) Auch er trat der antiken Mythologie mit allegorischer Auffassung gegenüber, wie seine jetzt bekannt gewordenen Scholien zur lateinischen Homerübersetzung des Leontius Pilatus lehren (Nolhac, Revue de philologie 11, 97 ff.). Es ist ganz und gar mittelalterlich gedacht, wenn er zu Homers Ausdruck *δαίμονες* (Ilias 1, 222) anmerkt, dies sei ein beachtenswerthes Bekenntniss des ältesten und wichtigsten Zeugen dafür, dass alle Götter der Heiden Dämonen seien, oder wenn er bei der Drohung der erzürnten Aphrodite,

Digitized by Google

der Begründer des modernen Realismus in der Erzählungslitteratur, der gleichwohl die antike Poesie echt mittelalterlich christlich-allegorisch auslegte und in Petrarcas Liebe zu Laura lediglich ein dichterisches Gleichniss für die Sehnsucht nach dem Lorbeer erblickte, der im Nimfale Ameto, in seinen lateinischen Idyllen, in der Amorosa Visione, in seinen Göttergenealogien, in seinem Dante-Commentar die gleiche Vorliebe für das allegorische Maskenwesen, für die mystische Verkleidung des Heidnischen in's Christliche, des Persönlichen und Gegenwärtigen in das Moralischallgemeine bethätigte. Auch die Reformatoren,[1]) Luther gar sehr eingeschlossen, haben in Predigt und Bibelhermeneutik die uns anwidernde Methode des Allegorisirens noch nicht überwunden: immer noch machen auch sie wie die Scholastik von der sogenannten 'Moralität' Gebrauch. Die Scholastik starb nicht, was so oft fälschlich geglaubt wird, mit dem Siege der Renaissance und der Reformation: erst die weitere Ausbreitung empirischer Naturforschung seit dem 17. Jahrhundert hat ihr den Todesstoss gegeben; erst damals fangen die Drucke scholastischer Werke des Mittelalters an selten zu werden, allmählich zu verschwinden, und eine einfache bibliographische Tabelle, welche die Fortpflanzung der scholastischen Litteratur durch den Buchdruck vollständig vor Augen stellte, würde am leichtesten alle irrigen Vorstellungen zerstreuen.

In kirchlichen Dingen lassen sich immerhin zwischen Karl IV. und Petrarca Berührungspunkte genug finden: beide erscheinen hier als Uebergangsgestalten, als Menschen mit doppeltem Gesicht, das eine zum Himmel, das andere nach der Erde gerichtet. Aber nicht so in der Politik. Da offenbaren sie sich als grundverschiedene Naturen, zwischen deren entgegengesetzten Anschauungen keine Verwandtschaft, keine Beziehung besteht. Nicht die Auffassungen praktischer, realer einzelner Fragen trennen sie, sondern ihre völlig unversöhnlich einander widerstrebenden Grundsätze. Nirgends tritt das fassbarer zu Tage, als in dem Gespräch zu Mantua (December 1354): der Kaiser fragt den Poeten, welcher Lebensweg ihm am meisten zusage. Petrarca antwortet: das einsame Leben in Wäldern und auf Bergen, der Kaiser bricht in Lachen aus, wozu er ein Recht hatte, indem er sich erinnern mochte, welche Künste der Schmeichelei und Verstellung, welche Betriebsamkeit und Verschlagenheit des Servilismus der nach dem Alleinsein sehnsüchtige Dichter aufgeboten hatte, um in den Besitz äusserer Ehren und Güter der grossen Welt und fürstlicher Huldigungen zu gelangen. Eine lebhafte Disputation entsteht, Petrarca verweist schliesslich mit

---

sie werde Helena verlassen (Ilias 3, 414), moralisirt: für die, welche ihr Leben der Venus und den Leidenschaften geweiht haben, gäbe es nichts härteres, als von diesen im Alter verlassen zu werden.

1) Gegen die homiletischen Werke der alten Kirche eiferten sie freilich und verhöhnten deren mystische Moralisationen. Das öfter genannte 'Lumen animae', diesen Typus allegorischer Deutungskunst, brandmarkt z. B. Michael Neander, Orbis terrae partium succincta explicatio. Lipsiae 1586, Bl. F 7.

Digitized by Google

der ihm eigenen Autoreneitelkeit auf das Buch, welches er über das Thema geschrieben habe, und der Kaiser versichert, er werde es verbrennen, falls es ihm jemals zu Gesicht komme (Epistolae de rebus familiaribus, lib. 19, ep. 3. Fracassetti 3, 521 f.). Körting irrt, glaube ich, wenn er behauptet, dies Wortgefecht sei von Karl „gewiss nicht ernst gemeint" gewesen (Petrarca S. 328). Es ward offenbar mit der für den Kaiser charakteristischen Ironie geführt, aber der Streit hatte ohne Zweifel eine sehr ernste, reale Ursache. Auch Karl kannte die heilende Kraft der Zurückgezogenheit, den Zauber der stillen Natur: im romantischen Beraunthal hatte er sein Karlstein errichtet, und oft genug flüchtete er aus dem Lärm der Welt und der Wirrniss der Regierung an diese Stätte religiöser Sammlung. Aber er weihte sein Leben dem Dienst der Gesammtheit, dem Staat; er spürte in sich keinen Hauch von jenem egoistischen Subjectivismus, der sich in Petrarcas sentimentalen Anwandlungen, in seinem gelegentlichen Weltschmerz zeigt und in so seltsamem Widerspruch steht zu der anderen Seite seines Wesens, dem Ehrgeiz, der Ruhmsucht, der Begierde nach weltlichem Glanz und Wohlleben. Der Kaiser, Vater und Schützer des Rechts, vom Morgen bis zum Abend unermüdlich für Ordnung, Ruhe, Sicherheit des ihm anvertrauten Reiches arbeitend; der Dichter, den Kopf voll unwahrer politischer Traumbilder, mit dem eigenen Leben den neuen Cultus der ästhetischen Selbstsucht bewährend — so stehen sie in Mantua einander gegenüber, und wer darf sagen, im Geiste der modernen Zeit hätte damals Petrarca geredet? Sein politisches Ideal verdient, wenn irgend etwas, den Namen mittelalterlich: der Gedanke einer Verbindung Deutschlands und Italiens unter einem gemeinsamen Herrn, dem zugleich das Weltimperium zufalle, ist und bleibt ein echtes Product des Mittelalters, und wie er entsprungen ist aus der für jene Epoche charakteristischen Vermischung der Zeiten, aus dem mangelnden historischen Unterscheidungsvermögen, aus der Unfähigkeit, vergangene Zustände objectiv zu erkennen, so wurde er dadurch nicht moderner, dass Petrarca die Scipionen zu Zeugen für die politische Gestaltung der Gegenwart aufrief und er, der über des Augustus und Tiberius Leben besser Bescheid wusste als Karl IV. und diesen hierin mit pedantischer Genauigkeit belehren konnte, in der alten phantastischen Weise der mittelalterlichen Kaiserchroniken die römischen Imperatoren als Vorgänger Karls IV. betrachtete und sie ihm zum Muster anpries.

Vorbehaltlosere Anerkennung als in der Seele Karls IV. fanden die neuen Gedanken, die neue Schriftstellerei der Humanisten im Kreise der böhmischen Kanzleien, zumal in der Reichskanzlei. Von hier aus gewinnen sie, was uns am meisten interessirt, zuerst in grösserem Umfange Einfluss auf die deutsche Litteratur. Hier bereitet sich zuerst die entscheidende Wendung vor, welche der handschriftlichen Ueberlieferung der mittelhochdeutschen Poesie die Kehle zuschnürt. Insbesondere die alte didaktische Dichtung als Trägerin

Digitized by Google

der weltlichen Moral des Mittelalters wird von hier aus verdrängt oder doch gründlich umgestaltet.

Hier zuerst in Deutschland tritt das Gefühl für den Stil der Prosa, für die Eleganz des Ausdrucks, für die Eloquenz im Sinne der Renaissance hervor als eine wirksame Macht; hier beobachten wir die ersten Versuche einer Theorie der Epistolographie und Rhetorik; hier werden die neuen litterarischen Gattungen: der Brief, die Rede, der Dialog, die Novelle, alle in ungebundener Rede, und die Ode, die Elegie in poetischer Form zuerst bewundert, verbreitet, theilweise nachgeahmt; hier entwickelt sich zuerst der Sinn für das künstlerisch geschmückte Leben, wie er sich besonders in den prachtvollen Miniaturen äussert, die für diese Kreise und in ihnen entstehen; hier spielt zuerst, nach dem Vorbild von Frankreich und Italien die Landessprache eine neue litterarische Rolle, indem auch sie fortan unter das Gesetz des neuen Stilbegriffs, der neuen Kunstanschauungen gestellt wird.

Bekanntlich ist auch eine grosse Zahl der hervorragendsten italienischen und französischen Humanisten im Kanzleidienst thätig gewesen. Er war damals und blieb lange Zeit in allen Ländern der bequemste Mittelposten zwischen weltlichem und geistlichem Stand. Petrarca, dem fünfmal ein apostolisches Secretariat angeboten wurde, lebte als eine Art vagirender Diplomat. Zanobi da Strada war erst Schulmeister in Florenz, dann königlicher Secretär in Neapel, zuletzt Protonotar bei der Curie; desgleichen waren Francesco Bruni, Coluccio Salutati, Leonardo Bruni, Poggio in der Kanzlei der Curie zu Avignon und Rom angestellt. Von Franzosen hatten ähnliche Stellungen, im Dienst der päbstlichen Curie oder französischer Fürsten: Laurent de Premierfait, der Uebersetzer von Ciceros 'De senectute' (1405), Boccaccios Buch von den berühmten Männern (1410) und Decameron (1411); der Ciceronianer, Verehrer Petrarcas und Salutatis und Freund Leonardo Brunis, Jean de Montreuil und Andere (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 2 ff. 344. 347 ff.).

Demnach ist es gewiss nicht zufällig, wenn auch gerade aus den deutschen Kanzleien die ersten Sendboten der humanistischen Bildung hervorgingen, zunächst aus den königlichen und anderen Kanzleien Böhmens, im 15. Jahrhundert auch aus denen des deutschen Südwestens und schliesslich des ganzen Reiches. Die gleiche sociale Stellung, aber auch unmittelbarer Verkehr verband sie alle miteinander, und zumal die königliche Kanzlei der Luxemburger war durch viele geschäftliche Beziehungen den französisch-italienischen Kanzleien, insbesondere der päbstlichen nahe gebracht.

Die Kanzlei Karls IV. hatte schon durch einzelne ihrer Mitglieder unmittelbare persönliche Verbindung mit Frankreich und Italien: die Notare Andreas Paynellus (de Paynellis) aus Goito am Mincio nordwestlich von Mantua (1354—1366), Johannes aus Arezzo (1354), Angelus aus Arezzo (1354—1355), Nicolaus Probst von Cambrai (1356—1379). Gewiss kam durch sie Tradition und Technik der

Digitized by Google

romanischen Kanzleien, besonders aber die Kunst der französisch-italienischen Kalligraphie und Illumination nach Böhmen.[1]) Von Karls Protonotar Nicolaus von Kremsier wissen wir, dass er in Avignon Handschriften sammelte (s. oben S. 59), der Notar Jacob von Kremsier, vielleicht sein Bruder, ging im Auftrage Johanns von Neumarkt mit einer diplomatischen Sendung dahin ab (Cancellaria Joh. Novifor. Arch. f. österreich. Gesch. 68, S. 83, Nr. 90).

Die Seele der Bewegung zn Gunsten der französisch-italienischen Bildung im Schosse der Reichskanzlei ist Karls Kanzler Johann von Neumarkt. Ueber den Stil der von ihm verfassten und gesammelten Urkunden und Briefe haben sich Höfler (Germania 9, 152 und Aus Avignon. Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 6. Folge. 2, 46), Friedjung (a. a. O. 111), Voigt (Wiederbelebung[2] 2, 271 ff.) ausgesprochen, ohne ihm gerecht zu werden. Selbst Voigt, der noch am meisten die Bedeutung des Mannes in der Geschichte des deutschen Humanismus herausgefühlt hat, beurtheilt seine Latinität, wie mir scheint, mit einem falschen Massstab. Auch Petrarca, der sich an Seneca und Cicero geschult hatte, weicht in seinem lateinischen Stil, der eine gewisse schöpferische Frische und Freiheit bewahrt und noch mancherlei mittelalterliche Gewohnheiten festhält, weit ab von der sogenannten Classicität späterer Latinisten, d. h. der Ciceronianer des 15. Jahrhunderts. Aber an seinen vollendetsten Episteln darf man freilich Johanns verschnörkeltes Latein nicht messen. Neben dem Colas di Rienzo hingegen, das Gregorovius (Geschichte der Stadt Rom 6, 668) treffend „halb notaril halb kirchlich“ nannte, neben dem Richard Aungervilles, der in seinem Philobiblon durch eine preciöse Manier, durch Sucht nach Wortspielen uns oft genug abstösst, und vielleicht auch neben dem Boccaccios mag es sich wohl sehen lassen. Nur muss man berücksichtigen, dass bevor über Johanns Leistungen als Latinist geurtheilt werden kann, die Kritik der Texte noch viel zu thun hat: man muss die erstaunlich schlechte, durch ungebildete Schreiber verschuldete Ueberlieferung in Rechnung bringen und ihr durch methodische Emendation aufhelfen, ausserdem aber sein wirkliches Eigenthum von den unter seinem Namen laufenden Schriftstücken seiner Kanzleibeamten sondern.[2])

1) Im Gegensatz zu dem unschönen, damals in Deutschland üblichen Zuge, wie er in den Urkunden Ludwigs des Baiern herrscht, erscheinen in den Urkunden der Kanzlei Karls auch Schriften, die den Formen der päbstlichen Kanzlei nahe stehen und sich durch Deutlichkeit, theilweise durch Schönheit auszeichnen (Lindner, Urkundenwesen Karls IV. S. 4).

2) Leider ist das Hauptwerk Johanns, die Cancellaria Caroli IV., ganz ungenügend herausgegeben. Der viel benutzte Abdruck der Görlitzer Handschrift von Theodor Neumann (Neues Lausitzisches Magazin 23, 2, 147 ff.) bietet einen geradezu scheusslichen, durch Fehler der Ueberlieferung und des Herausgebers entstellten Text. Eine Leipziger Handschrift giebt Menecke, Scriptores rerum germanicarum 3, 2009 ff., eine Helmstädter Mader, Gervasii Tilberiensis commentatio de imperio Romano. Helmstadii 1673, S. 86 ff.; andere Handschriften verzeichnet Huber, Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV., S. LVII f., Bresslau, Urkundenlehre 1, 643 f. Eine neue kritische

Digitized by Google

Eine Charakteristik kann ich hier im Vorbeigehen nicht liefern, Andeutungen einer solchen werden unten folgen; noch weniger vermag ich die verlangte kritische Sichtung zu unternehmen und möchte nur auf die Nothwendigkeit hinweisen, dass diese ganze lateinische Kanzleilitteratur im Zusammenhange auch einmal vom philologischen, stilistisch-grammatischen Standpunkt aus untersucht werde. Die Historiker haben sich bisher damit nur unter dem einseitigen Gesichtspunkt des Gehaltes an sicher datirbarem, authentischem Urkundenmaterial befasst und bei ihren Ausgaben wohl gar die Arengen, welche doch für die litterarische Betrachtung am ergiebigsten sind, fortgelassen.[1]) Die Stilvergleichung ist bisher nur in sehr bescheidenen Anfängen für die Urkundensprache geübt worden (s. Bresslau, Urkundenlehre 1, 583 ff), aber sie verspricht gerade für die Zeit, wo die Kanzlei deutsch zu reden beginnt und einen unermesslichen, Jahrhunderte dauernden Einfluss auf die deutsche Schriftsprache, Gemeinsprache und Litteratursprache erringt, reichen Gewinn, wird freilich dadurch zugleich auch Aufgabe und Ehrenpflicht der deutschen Philologen. Zunächst harrt der Erledigung die Frage nach dem Verhältniss der lateinischen Kanzleisprache unter den Luxemburgern zu der Sprache und Einrichtung der päbstlichen Kanzlei in Avignon, über die jetzt durch die Arbeiten von E. v. Ottenthal (Regulae cancellariae apostolicae. Innsbruck 1882) und Erler (Der Liber cancellariae apostolicae von 1380. Leipzig 1888 und Dietrich von Nieheim. Leipzig 1887, dazu Bernhardi, Histor. Zeitschr. 61, 425 ff.) Licht verbreitet ist. Sodann bedürfte die Correspondenz Johanns von Neumarkt mit Cola di Rienzo[2]) und beider Verkehr einer erneuten, auf vollständigeres Material gegründeten Untersuchung. Ferner müsste auf das genaueste die 'Summa dictaminum' des Pier della Vigna verglichen werden, deren prunkende

Ausgabe thäte noth. Nicht viel besser steht es mit der Sammlung seiner Briefe, von denen einige durch Mehus, Pelzel, Papencordt, Hortis herausgegeben sind. Vgl. Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 272 Anm., der aber vielfach irrthümliche Angaben macht: Mehus hat nicht sechs Briefe Johanns, sondern fünf publicirt, der sechste ist vom Kaiser; im Namen des Bischofs von Olmütz (Johann Očko?) hat Johann nie Briefe geschrieben; die beiden Briefe bei Pelzel sind identisch mit zwei der von Mehus abgedruckten und nur einer davon hat Johann zum Verfasser; die von Neumann veröffentlichten Briefe stehen bereits bei Mehus. Voigt kann unmöglich Johanns Briefe genau geprüft haben.

1) Tadra bekennt z. B. in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Cancellaria Johannis Noviforensis (Archiv f. österr. Gesch. 68, 9) ganz arglos, er habe „die in dem bekannten schwulstigen Style geschriebenen Einleitungen und Arengen zu den Briefen grossentheils ausgelassen" und nur „das eigentlich Wesentliche aufgenommen", als ob nicht gerade jene mindestens ebenso ‚eigentlich wesentlich" als der historische Inhalt der Briefe wären!

2) Ausser Papencordt, Cola di Rienzo und seine Zeit. Hamburg und Gotha 1841, Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom 6, 231 ff. u. ö. vgl. jetzt Gabrielli, Epistolario di Cola di Rienzo. Roma 1890 (Fonti per la storia d'Italia V. Epistolari secolo XIV), dazu Gabriellis Aufsatz 'L'epistole di Cola di Rienzo e l'epistolografia medievale': Archivio della Società romana di storia patria 11, 381 ff.

Digitized by Google

Rhetorik die grösste Wirkung gehabt hat (Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur 1, 57 f; Bresslau, Urkundenlehre S. 640). Endlich wäre der stilistische Einfluss Petrarcas im Einzelnen aufzuweisen.

Während seiner letzten Lebenszeit, als er nach Niederlegung der Kanzlergeschäfte in Olmütz sein Bisthum verwaltete (1374—1380) scheint Johann von Neumarkt besonders für die neue französisch-italienische Cultur Propaganda gemacht zu haben. Die aus jenen Jahren stammende Klagenfurter Handschrift, welche Tadra herausgegeben hat (Archiv für österreich. Gesch. 68, 1 ff.) führt das am meisten vor Augen.

Da sehen wir ihn in seinem behaglichen Privatleben, umgeben von vielfachen freundschaftlichen Beziehungen zu Collegen in der Kanzlei, denen er ein wohlwollender Gönner bleibt. Er schenkt Johannes von Glatz (Registrator 1348, Notar 1353—1358), seinem 'consanguineus carissimus' ein Landgut (Cancellaria Johannis Novifor. Nr. 3, vgl. Nr. 134); er nennt Jacob von Kremsier (1382—1384 in Wenzels Kanzlei, s. oben S. 74) seinen 'familiarissimus commensalis domesticus, quem a sue inventutis primordiis enutrivi' (ebd. Nr. 90), woraus wir sehen, dass er auch noch auf die Besetzung der Stellen in Wenzels Kanzlei Einfluss hatte; er scherzt einmal in einem nicht ganz verständlichen Brief, wie es scheint, über Wilhelm von Kortelangen, der von 1366—1382 in Karls und Wenzels Kanzlei amtirte (ebd. Nr. 172). In einer andern jocosen Epistel, die behufs komischer Wirkung Lateinisch und Deutsch mischt, warnt er den Henricus Thesauri (d. h. Schatzmeister), der 1348 bis 1361 Notar in der Reichskanzlei ist (Lindner a. a. O. S. 21, s. oben S. 43), nach Ungarn zu gehen und entwirft von dem Lande eine karikirende Schilderung, die freilich in dem von Neumann (N. Laus. Magaz. 23, S. 165) gegebenen Text nahezu unverständlich bleibt. Aber was wichtiger ist, er wusste diese Genossen für seine litterarischen Interessen zu gewinnen. Von dem Collegen Theodorich Damerow, der in Karls Kanzlei von 1372 bis 1376 als Notar wirkte, hatte er sich die 'Quaestiones' des bekannten Pariser Philosophen Johannes Buridan über die Nikomachische Ethik des Aristoteles entliehen, um sie abschreiben zu lassen,[1]) und bittet nun den Magister Hermann (doch wohl in Prag), ihm einen gebildeten Schreiber zu senden (ebd. Nr. 114). Buridan war freilich ein hartgesottener Scholastiker, dem Petrarca sicher verächtlich den Rücken kehrte, aber man darf ihn nicht nach dem legendarischen Esel zwischen den beiden Heubündeln beurtheilen,

1) Nach Tadra a. a. O. S. 97 Anm. besitzt die Prager Universitätsbibliothek eine Handschrift derselben. Handschriften von zwei andern Werken Buridans aus dem Jahre 1419 weist in der Prager Universitätsbibliothek nach Loewe, Der Kampf zwischen dem Realismus und Nominalismus im Mittelalter. Prag 1876 (Abhandlungen der kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 6. Folge, Bd. 8). In dem Prager 'Registrum librorum' vom Ende des 14. Jahrhunderts (s. oben S. 62) erscheinen 'Quaestionis ethicorum quinque librorum in papiris', wohl auch von Buridan (Serapeum a. a. O. S. 76, Hanslik a. a. O. S. 22).

Digitized by Google

der bekanntlich eine gegnerische Parodie seiner Lehre vom freien Willen ist. Er war ohne Frage einer der populärsten Professoren des Zeitalters, dafür spricht z. B., dass man von Albertus Magnus auf ihn die Sage übertrug, er habe die ihre Buhlen mordende ehebrecherische Königin von Frankreich überlistet (Leyser, Zs. für deutsches Alterthum 2, 362 ff.): in der ihm dabei in den Mund gelegten doppelsinnigen Aufforderung, die Königin zu töten, wird gleichfalls auf seine spitzfindige Begründung der Willensfreiheit angespielt. Er gehörte seiner Zeit zur scholastischen Fortschrittspartei, zu den ersten einflussreichen Vertretern des Occamismus, zur Partei der sogenannten 'Moderni' oder Terministen (s. Ritter, Die christliche Philosophie. Göttingen 1858, 1, 734 ff.; Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande. Bd. 4. Leipzig 1870, S. 14 ff. 150. 183 ff.; E. Erdmann, Grundriss[3] 1, 204, 3). Er war der Lehrer des Gerrit Groote, des Stifters der Brüderschaft vom gemeinen Leben, und an seine Formulirung des Problems der Willensfreiheit knüpft Descartes an, der Vater der modernen Philosophie. Hat ja doch der Nominalismus überhaupt für die Vorbereitung des modernen Denkens mancherlei geleistet. Ich sehe ganz ab von dem, was vielleicht das Wichtigste ist: den staatsrechtlichen zum Theil direct antikirchlichen Lehren, die sich an ihn hefteten und durch ihn gestützt wurden. Aber er hat für das Recht des Concreten gegenüber leerer Abstraction und Speculation gekämpft; er hat den theologischen Fragen ferner bleibend die Philosophie mehr für sich als eine selbständige Wissenschaft behandelt; er hat in sie kriticistische und individualistische Elemente eingeführt; er ist in der Psychologie durch Betonung der Persönlichkeit und des Willens den Spuren des Scotismus gefolgt, dessen Bedeutung für die Anfänge der modernen Psychologie jüngst Siebeck (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 94, 161 ff. 245 ff.) darlegte, und hat dadurch wahrhaft überraschend der späteren Entwickelung vorgearbeitet.[1]) Die Humanisten von der strengsten Observanz wollten freilich mit Cicero und dem mehr geahnten als gekannten Plato Aristoteles und die vor allem gehassten arabischen Commentare, die ganze dürre Schulphilosophie der Universitäten aus dem Felde schlagen. Und ebenso bekannten sich die drei grossen Reformatoren des 14. Jahrhunderts, Thomas von Bradwardin, Wiclif und Hus, zum Realismus und Platonismus. In Prag spalteten sich die Professoren geradezu nach der Nationalität in die beiden wissenschaftlichen Lager[2]): die Deutschen hingen am Nominalismus,[3]) und zu ihrer Partei dürfen

1) Die Verwandtschaft zwischen Occam und Hobbes in erkenntnisstheoretischer Hinsicht betont Loewe, Der Kampf des Realismus und Nominalismus im Mittelalter S. 83 f.

2) Ich will jedoch nicht verschweigen, dass über die Entwickelung und den Zeitpunkt dieses Zwiespalts im Schosse der Prager Hochschule befriedigende Untersuchungen noch ausstehen. Die Bemerkungen Loewes a. a. O. S. 84 sind viel zu wenig eingehend.

3) In dem oben (S. 62) genannten 'Registrum librorum' aus dem Ende des 14. Jahrhunderts findet sich 'Loyca Otkani (d. i. Occami) in papiro' (Serapeum a. a. O. S. 75, Hanslik a. a. O. S. 21).

Digitized by Google

wir seiner Herkunft und gesammten Wirksamkeit zufolge wohl auch Johann von Neumarkt zählen; die Čechen huldigten dem Realismus. Aber später traten vielfache Schwankungen und Mischungen ein; keineswegs blieben die Reformparteien, die Anhänger der humanistischen Bewegung durchaus Platoniker und Realisten. Gerade solche Männer, die sonst willig genug von der antiken Rhetorik lernen wollten, vor allem in Frankreich, standen den 'Moderni', d. h. den Nominalisten, nahe, z. B. der milde, aufgeklärte, versöhnlicher Reform geneigte Johann Gerson. Desgleichen bekannten sich die Brüder vom gemeinen Leben zum Nominalismus (Delprat, Verhandeling over de Broederschap van G. Groote. Tweede vermeerderde en verbeterde druk. Te Arnhem 1856, S. 276 ff.), und doch waren sie die ersten, die den klassischen Studien mit der That Unterstützung liehen, und nirgends genossen Augustin und Plato, die mächtigen Verbündeten im Kampfe der Reformparteien und des Humanismus gegen den scholastischen Aristotelismus,[1]) höheres Ansehen, wurden sie eifriger gelesen und abgeschrieben als in den niederländischen und westdeutschen Fraterhäusern (Delprat a. a. O. S. 262)[2]).

Johann von Neumarkt, der ja kein Berufstheolog und an den Parteikämpfen religiöser und wissenschaftlicher Art nicht betheiligt war, müssen wir gleichfalls als eine vermittelnde Erscheinung betrachten. Er kommt dem Humanismus entgegen, aber das wird ihn nicht gehindert haben, mit der nominalistischen Scholastik auf gutem Fusse zu stehen, und damit wieder vereinigt er einen Cultus Augustins,[3]) wie er dem ganzen Karolinischen Kreise eigen war. Diese Auffassung bestätigt sich, wenn wir beobachten, wie vielseitigen künstlerisch-wissenschaftlichen Neigungen er das Heer von Schreibern und Illuminatoren, über das er gleich einem General gebietet, dienstbar macht.

Dem Magister Gregorius, Rector der Schule in Kremsier, übersendet er das 'Speculum stultorum sive fatuitatis'[4]); später

1) Ueber die Bedeutung der Erneuerung des Augustinismus vgl. jetzt Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Bd. 3. Freiburg 1890, S. 434 ff. Mit besonderer Rücksicht auf den älteren Humanismus: Voigt, Wiederbelebung[2] 1, 86 ff. 132 ff. 462. 2, 41. 59.

2) Platos Schriften natürlich nur in Auszügen aus lateinischen Uebersetzungen.

3) Die Vertreter des Augustinismus, die italienischen Eremiten, denen er, wie ich unten darlegen werde, nahe stand, hielten treu zum päbstlichen Stuhl und bekämpften den Nominalismus eifrigst (Werner, Scholastik 3, S. 14 Anm. 3 und S. 15).

4) Eine Handschrift desselben enthält das oben (S. 62) erwähnte 'Registrum librorum', Serapeum a. a. O. S. 76, Hanslik a. a. O. S. 22. Die Sammelhandschrift der Wiener Hofbibliothek (Nr. 12531) aus dem 15. Jahrhundert, in welcher des Nigellus Werk neben Novus Cato, Nicolaus von Bibra und Petrarcas Uebersetzung von Boccaccios Griseldis steht, stammt aus Ohnütz: ihr erster Besitzer, vielleicht auch der Schreiber und Sammler war Wenceslaus de Iglavia notarius Olomucensis, also ein College Johanns von Neumarkt (s. Tabulae codicum manuscr. in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservat. 7, S. 109; Jos. Haupt, Petzoldts Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft 1876, S. 4).

Digitized by Google

wünscht er ihm Glück zur Abschrift des Horaz (Cancellar. Joh. Novifor. Nr. 37).[1]) Das Speculum stultorum ist eine in das Gewand der Thierfabel gekleidete Satire gegen den Clerus und die Mönchsorden, gegen die Wissenschaft der Aerzte, gegen das Universitätsleben, das eitle Treiben der Scholaren in Salerno und Paris von dem Präcentor an der Kathedrale zu Canterbury Nigellus Wireker, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte.[2]) Auch dies Werk, ein Vorläufer von Brants Narrenschiff, auf den ich später zurückkomme, stand mit seinen Grundgedanken und seiner allegorischen Form den Reformtendenzen wie dem Geschmacke des ausgehenden 14. Jahrhunderts nahe: Abneigung gegen die Mönchsorden erfüllte damals die gesammte Weltgeistlichkeit Böhmens und zur Verspottung der Aerzte wie der unfruchtbaren Schulgelehrsamkeit hatte Petrarca das Signal gegeben, dem zu folgen seine Schüler nicht säumten.

Seinem Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Leitomischl Albert von Sternberg (seit 1364), dem Gönner des Geschichtschreibers Neplach von Opatowic (Frind, Kirchengeschichte von Böhmen 2, 114 f.), demselben, dessen Pontificalbuch, eine der bedeutendsten Leistungen der Prager Miniaturenschule, oben (S. 59) erwähnt wurde, kündigt Johann seinen Besuch an, zu dem er die Legende des heiligen Victorinus und einen 'gemmatus liber', vielleicht jenes Prachtwerk, mitbringen will (ebd. Nr. 38); er beauftragt den schon genannten Schulrector Gregor zu wachen, dass die in Arbeit gegebene Abschrift von Büchern, offenbar kirchlich-liturgischen, 'decore pontificale' von Statten gehe und genau corrigirt werde (ebd. Nr. 169): einen ungenannten Freund bittet er, in seiner Abwesenheit seinen Schreiber Johannes, der an einem Exemplar des Tractats 'De regimine principum' von dem oben (S. 54) genannten Aegidius (Romanus, Columna) arbeitet, nach Prüfung der Richtigkeit seiner Abschrift für je ein Quatern 22 Groschen zu bezahlen. Das zuletzt genannte Werk gehört in die Klasse der Litteratur, welche der Humanismus vom Mittelalter übernommen hat, der Fürstenspiegel. Thomas von Aquino und sein Schüler Tolomeo von Lucca (Walter, Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn 1863, S. 54. 523 ff.; Contzen, Geschichte der volkswirthschaftlichen Litteratur im Mittelalter 2. Berlin

1) Der Brief ist in der überlieferten Fassung seinem genaueren Zusammenhange nach nicht klar. Es scheint, dass von vier verschiedenen Werken, die Gregor abgeschrieben hat oder abschreiben soll, die Rede ist: 'Speculum stultorum'; 'ipse liber adveniens' (oder ist das eben das Speculum?); 'labor quem nunc geritis'; 'Oracius'. Ist im Anfang 'nobis' statt 'vobis' zu lesen?

2) Herausgegeben von Thomas Wright, Rerum britannicarum medii aevi scriptores. Nr. 59 (The anglo-latin satirical poets and epigrammatists of the twelfth century. London 1872). 1, S. 3 ff.; vgl. dazu Th. Wright, Biographia britannica literaria. Anglo-norman period. London 1846, S. 351 ff.; E. Voigt, Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage. Strassburg 1878 (Quellen und Forschungen 25), S. 28 f. 32; K. Francke, Zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1879, S. 80 ff.

Digitized by Google

1872, S. 63 ff.; Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen[3] 2, 337 f.), Vincenz von Beauvais (Kämmel in Schmids Encyclopädie des Erziehungswesens. 2. Ausgabe. 9, 740 f.), Engelbert von Admont (Walter a. a. O. S. 535; Contzen a. a. O. S. 103 f.; Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen[3] 2, 345) und viele andere haben dies Thema behandelt, freilich in verschiedenartiger Weise. Des Aegidius Romanus Schrift ist eine christliche Umformung der Ethik und Politik des Aristoteles und von ihm als Erzieher Philipps des Schönen verfasst (Walter a. a. O. S. 531 ff.; Werner, Scholastik 3, 213 ff.; Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen[3] 2, 339).[1] Sie benutzte neben dem Schachbuch des Jacobus de Cessolis und dem 'Secretum Secretorum' der Schüler Chaucers Thomas Occleve, ein Mann der Kanzlei gleich Johann von Neumarkt, 1411 oder 1412 für sein Gedicht 'The Governail of Princes', das zum Besten des Prinzen von Wales, des späteren Heinrich V., geschrieben war (Aster, Das Verhältniss des altenglischen Gedichtes 'De regimine principum' von Thomas Hoccleve zu seinen Quellen. Leipz. Dissert. 1888; ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur 2, 1, 225). Auch Enea Silvio hat dann einen Tractat über Fürstenerziehung verfasst: er schöpft gleich seinem Vorgänger aus Aristoteles, aber auch schon aus Plutarch, Quintilian, Plato und stellt die humanistische Bildung in den Vordergrund (Voigt, Enea Silvio. Bd. 2. Berlin 1862, S. 290 f.; Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung[5] 2, 360 f.). Seine wie die pädagogischen Schriften anderer Humanisten, des Leonardo Bruni, Pier Paolo Vergerio, Guarino, Filelfo, Maffeo Vegio, verdienten wohl genauer im Zusammenhang gewürdigt und mit der mittelalterlichen verwandten Litteratur verglichen zu werden,[2] wobei insbesondere auch das Verhältniss zur Ethik und Psychologie Augustins ins Auge gefasst werden müsste. Der Kern dieser ganzen litterarischen Production voll durchaus aristokratischer Tendenz ist die Fürstenpädagogik: sie gewinnt nun einen humanistisch-höfischen Charakter. Und wiederum erweist sich der neue Stand der Hofbeamten, erweist sich die Kanzlei und der ihr nahestehende Kreis als Träger der Verwandlung: der Dienst an Fürstenhöfen veranlasst die Humanisten, sich mit der Prinzenerziehung, dann mit der Unterweisung der Kinder vornehmer Familien und überhaupt mit theoretischer Pädagogik zu

1) Schon zu des Aegidius Lebzeiten wurde sie von Henri de Gauchi in das Französische übersetzt (Krauss, Oesterreich. Vierteljahrsschr. f. kathol. Theologie 1, 33). Eine italienische Uebersetzung von 1288 nach französischer Vorlage (doch wohl der genannten) erwähnt Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur 1, 191; eine italienische Nachahmung von Fra Paolino Minorita ebd. 505. Nach Krauss haben noch im 17. Jahrhundert die bedeutendsten Gelehrten, welche über Politik schrieben, vielfach aus ihm geschöpft, vielleicht auch Bossuet.

2) Einstweilen bleibt man angewiesen auf das, was über sie geboten ist von: Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 461 ff.; Burckhardt 1, 241; Kämmel in Schmids Encyclopädie des Erziehungswesens. 2. Ausg. 9, 670 ff. 761 ff.; Hartfelder in Schmids Geschichte der Erziehung. Bd. 2. Abtheil. 2. Stuttgart 1889, S. 15 ff.

Digitized by Google

befassen. Hier liegen die Keime zu der Theorie und Praxis einer humanistischen Erziehung, die dann das 16. Jahrhundert ausgebildet hat. So rückt Johanns von Neumarkt Interesse für des Aegidius Romanus Fürstenspiegel in einen grossen geschichtlichen Zusammenhang und gewinnt symptomatische Bedeutung: er erscheint, wie er durch sein Wirken in mehrfacher Hinsicht überhaupt für einen Vorläufer seines Collegen in der deutschen Reichskanzlei, Enea Silvios gelten muss, gleichsam an der Schwelle eines neuen Baues der sittlich-wissenschaftlichen Bildung, der sich auf der aus dem Alterthum gewonnenen Grundlage, auf der antiken Moralphilosophie erhebt und zu Anfang mehr mit Aristotelischem, später mit Platonisch-Ciceronianischem Material ausgeführt wird, jedenfalls aber grundverschieden ist von jener mittelhochdeutschen poetischen Pädagogik, wie sie etwa der Welsche Gast oder der Windsbecke enthält. Aristokratisch sind sie freilich beide, aber die profane, ritterliche Bildung des Mittelalters verwirklicht durchaus den Gedanken einer corporativen Erziehung, sie dient dem Adel als einer geschlossenen social und politisch selbständigen Kaste. Die neue humanistische Bildung erstrebt die Entwickelung der Individuen, und sie beginnt an den Stellen, wo die grösste Freiheit, ja die Souverainetät der Persönlichkeit zuerst in die Erscheinung trat: in den Palästen der italienischen Tyrannen. Sie inaugurirt in social-politischer Hinsicht das Streberthum, den Servilismus, um die Bewegungsfähigkeit der Einzelnen unbeschränkt zu machen und einen anderen, abstracteren Adel zu schaffen.

Gegen nachlässige und dilettantische Schreiber ging Johann von Neumarkt unerbittlich vor: den Scriptor Elias, welchen er für die Abschrift eines Werkes des Simon de Cassia[1]) engagirt hatte, liess er wegen seiner lüderlichen Arbeit — er nennt ihn 'fur et falsarius' — durch die Bürger von Kremsier aus der Stadt jagen (ebd. Nr. 190), und die Gründer von Winkelschreibschulen bedroht er gleichfalls mit Abschub und Excommunication (ebd. Nr. 207). Wir sind sogar in der Lage, die Entstehung seiner Uebersetzung des Lebens des h. Hieronymus genau zu verfolgen: um diese für die Markgräfin Elisabeth, die Gemahlin Josts von Mähren, zu beenden, begiebt er sich von Olmütz nach Prag (s. Tadra in der Einleitung zur Cancellaria Joh.

1) Simon Fidatus, geboren in Cassia, Augustiner-Eremit in Florenz, asketischer Prediger, ein Geistesverwandter des oben genannten Milič von Kremsier, der gleich diesem gefallene Frauen bekehrte und für sie Bisserinnenklöster gründete, 1348 gestorben. Unter seinen Schriften (Fabricius, Bibliotheca mediae et infimae Latinitatis. Florentiae 1859. 6, 481 f., Keller in Wetzers und Weltes Kirchenlexicon. 2. Aufl. 4, 1482) verdienen zwei wegen ähnlicher litterarischer Erscheinungen in Böhmen hier Erwähnung: 'De gestis Domini', worin die evangelische Geschichte in ein Ganzes zusammengefasst und nach dem mystischen Sinn in einfacher Darstellung erklärt ist, und ein italienisch abgefasster Tractat über die Fehler im geistlichen Leben (oder über das christliche Leben). Das erstgenannte Werk war, wie ich vermuthen möchte, dasjenige, welches Johann von Neumarkt dem Elias zur Abschrift gab. Uebrigens haben Simons Schriften auf Milič, der sie kannte (Loserth, Hus und Wiclif S. 70), gewirkt.



Digitized by Google

Novifor. S. 14 Anm.); er beauftragt den Notar Peter mit der Abschrift des Werkes; er lässt durch seinen Schreiber Johannes ein anderes Exemplar, das für die Herzöge von Oesterreich bestimmt ist, herstellen sowie sonstige von ihm verfasste Schriften illuminiren und ist ungeduldig über das langsame Fortschreiten der Arbeit (ebd. Nr. 67. 119. 130).

Man blickt in eine vollkommen organisirte, nach bestimmten litterarischen Interessen geleitete Schreibthätigkeit hinein. Nun gewinnen schon früher bekannte Nachrichten über Johanns von Neumarkt Wirksamkeit an Werth. Kurz nach seinem Tode schreibt (Januar 1381) Johann von Jenzenstein, Erzbischof von Prag, sein begeisterter Schüler, an den Magister Nicolaus in Prag, ein Trost sei ihm 'quod libros suos hinc inde legatos quam plura habent monasteria'; er selbst will sie theils kaufen, theils abschreiben lassen (Loserth, Archiv für österreich. Geschichte 55, 315). Johann von Neumarkt hatte eine verbesserte Ausgabe des Policraticus von Johann von Salesbury 'ad utilitatem publicam promovendam' veranstaltet, von der die Kirche S. Peter und Paul zu Liegnitz eine 1394 angefertigte Handschrift besitzt (Benedict, Das Leben des h. Hieronymus u. s. w. S. XXI). Wir sehen ihn hier schon als eine Art Philologen thätig und spüren etwas von dem neu erwachten Sinn für Textkritik, von jener Sorgfalt, mit der Petrarca zuerst und seine Schule der stumpfsinnigen Schluderei der mönchischen Lohnschreiber entgegentraten. Besonders die Vergleichung mit zwei Zeitgenossen und Collegen von der Kanzlei drängt sich auf: mit dem Florentiner Staatskanzler Coluccio Salutati, der wie Johann von Neumarkt über die Fahrlässigkeit und die Betrügereien der Copisten sich ereifert, der Ciceros Briefe redigirt und Schriften Augustins durch Vergleichung verschiedener Exemplare verbessert (Voigt, Wiederbelebung[2] 1, 213) und mit dem Kanzler König Karls VI. von Frankreich Jean de Montreuil, der zwei Monate darauf verwendete, sein Exemplar von Petrarcas 'De remediis utriusque fortunae' mit anderen zu collationiren und zu verbessern (Voigt ebd. 2, 349). Der Gegenstand von Johanns von Neumarkt philologischer Bemühung, der Policraticus des englischen Schülers Abälards stammt nun freilich aus dem hohen Mittelalter, aber er ist auch in den Tagen der Renaissance noch sehr beliebt geblieben und bis tief ins 17. Jahrhundert hinein wiederholt abgedruckt worden (s. Schaarschmidt, Johannes Saresberiensis. Leipzig 1862, S. 283 ff.) und sein Verfasser war nach mehreren Seiten hin ein Vorläufer des Humanismus: als Gegner der einseitigen Schullogik und Schultheologie, als einer der frühesten Vertheidiger klassischer Studien, als eleganter Latinist und einer der ersten Verehrer und Nachahmer von Ciceros Stil, als principloser Eklektiker und Nachtreter der Ciceronianischen Moralphilosophie, die ja gerade von den Humanisten des 14. und 15. Jahrhunderts auf den Schild erhoben wurde, als Bewunderer Platos, als tüchtiger Kenner des römischen Civilrechts (Schaarschmidt S. 81 ff.; Prantl, Geschichte der Logik 2, 232). Wenn er in Begleitung des Pabstes Adrian IV. (1154—1159), seines Landsmannes,

Digitized by Google

während eines mehrmonatlichen Aufenthalts zu Benevent in Verkehr tritt mit einem des Lateins kundigen, gebildeten Griechen und unter dessen Anleitung einen Theil des Aristotelischen Organon in der Ursprache liest (Schaarschmidt a. a. O. S. 112 f.), so wirkt er dadurch mit in dem Vorspiel zu der späteren völligen Auferstehung hellenischer Sprache und Litteratur im ausgehenden Trecento: der Belebung griechischer Studien in Süditalien während des normannisch-staufischen Zeitalters.

Johann von Neumarkt folgte, indem er eine Schreiberthätigkeit planmässig leitete, seinem grossen Metropoliten Ernst von Pardubitz, den er, wie ich oben (S. 37) bemerkte, auch in der Verwaltung seines Bisthums und der dazu vorgenommenen Gesetzgebung sich zum Muster gewählt hatte. Aber während Ernst, wie uns berichtet wird,[1]) nur liturgische Bücher (Missalia, Missarum canones, Chorales libros, Gradualia, Antiphonaria) neu binden, oder durch zwei bis drei stets beschäftigte Schreiber abschreiben liess und an die Klöster und Kirchen verschickte, dehnte Johann die gleichartige Organisation aus auf weitere litterarische Interessen humanistischer oder doch den Humanismus vorbereitender Art.

Beinahe von selbst versteht es sich nach dem Gesagten, dass er eine ansehnliche Bibliothek im Laufe seines Lebens gesammelt hat. Möglich sogar, dass man heute noch Einzelnes von ihrem Bestande wird ermitteln können. Nach der Angabe d'Elverts[2]) vermachte er seinen Bücher-Vorrath dem von ihm gestifteten Augustinerkloster in Leitomischl, von wo er dann in das Augustinerkloster bei S. Thomas zu Prag kam.[3]) Während die Verheerungen der Hussitenkriege diesem Kloster verhältnissmässig wenig geschadet hatten, suchten 1648 die Schweden, welche alle übrigen Klöster der Kleinseite geplündert hatten, auch seine Bibliothek heim, liessen aber, wenn anders einer legendenhaften Notiz in Hormayrs Archiv für Geographie, Historie u. s. w. (1822) 13, 768 zu glauben ist, die schon eingepackten Handschriften und Bücher für sechs silberne Löffel und einen vergoldeten Becher zurück, darunter auch Johanns Sammlung.[4]) Erhalten hat sich ein Inventar der

1) Beneš, Scriptores rerum bohemicarum 2, 379; Vita Arnesti des Wilhelm von Hasenburg bei Balbin, Miscellanea Decas I lib 4, pars 1, S. 86.

2) Die Bibliotheken und andern wissenschaftlichen, Kunst- und Alterthums-Sammlungen in Mähren und österreichisch Schlesien: Schriften d. histor.-statistischen Section der mährisch-schles. Gesellschaft usw. 3, S. 93.

3) Eine andere nicht damit vereinbare Nachricht bei Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands. Erlangen 1788. 3, 1, S. 379. Danach hätte Johann von Neumarkt als Bischof von Olmütz vor seiner Reise nach Italien dem Convent von St. Thomas seine Bücher vermacht. Damit könnte nur die zweite Italienfahrt (1368) gemeint sein; denn bei der ersten (1354) war er noch Bischof von Leitomischl. Die Jahreszahl 1360, welche Hirsching im Text giebt, kann Angesichts des klaren Wortlauts der von ihm abgedruckten Notiz aus dem 'Liber memorabilium conventus' nur auf Druckfehler oder Versehen beruhen.

4) Dem widerspricht freilich Hirschings Angabe a. a. O. S. 381, 1648 seien alle Handschriften aus der Bibliothek entwendet und nach Stockholm geschleppt worden. Aber deren Unrichtigkeit haben Dudiks Unter-



Digitized by Google

Klosterbibliothek in dem wichtigen Schatzverzeichniss des Stiftes, dem sogenannten 'Liber Thomäus', und zwar in dem achten Theile desselben, der von Frater Johannes de Dobrowyss 1419, aber auf Grund eines älteren Katalogs ('juxta tenorem antiqui registri'), verfasst ist (s. Skrejšovský in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erhaltung der Baudenkmale. Neue Folge Bd. 4. Wien 1878, S. 26). Ott (Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 94) hat daraus interessante, leider nur zu knappe Mittheilungen gemacht. Ob die dort verzeichnete canonisch-römische Rechtslitteratur (Decretum, Decretalen, Digestum vetus) auf Johanns Besitz zurückgehe, bleibt zweifelhaft. Glauben könnte man das von dem 'Speculum humanae salvationis cum Clementinis et aliis pluribus annexis', sowie von den lateinischen Klassikern (Livius, Seneca). Bestimmt in den Gesichtskreis Johanns von Neumarkt führt aber der 'Liber Egidii de regimine principum in pergameno' (vgl. oben S. 79),[1]) und er mag vielleicht ihm gehört haben. Doch bedürfte das näherer Untersuchung, die Zeitpunkt und Art des vorher erwähnten Testaments genauer feststellen müsste. Vielleicht geben diese Zeilen dazu die Anregung.

Nicht minder als für seine Privatbibliothek scheint Johann von Neumarkt für die Vermehrung der Bibliothek des Metropolitancapitels in Olmütz besorgt gewesen zu sein (d'Elvert a. a. O. S. 92). Auch hier lassen sich noch Spuren seiner Wirksamkeit auffinden.[2])

---

suchungen über die böhmisch-mährischen Handschriften in Schweden und in Rom erwiesen: Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte. Brünn 1852, S. 31 ff. und Iter Romanum. Wien 1855. I, 181 ff. Es wurde zwar bei der Erstürmung der Kleinseite der Prior von S. Thomas sammt dem ganzen Convent gefangen genommen (Dudik, Schweden in Böhmen und Mähren. Wien 1879, S. 421), aber die Eroberer trachteten hier wie früher in Mähren durchaus mehr nach Kostbarkeiten und nach gedruckten Büchern als nach alten Manuscripten. Kein einziger der von Dudik nachgewiesenen geraubten Codices stammt aus der Bibliothek von S. Thomas in Prag, nur wenige aus der Sammlung der Kathedralkirche in Olmütz, weitaus das Meiste aus der viel jüngeren Bibliothek zu Nicolsburg und aus derjenigen der Herren von Rosenberg (später königliche Bibliothek in Prag).

1) In dem Inventar von 1418 über die in das Krumauer Schloss geflüchteten Reliquien, Kleinodien, Kirchenornate und Handschriften (Fontes rerum austriacarum. Diplomataria et Acta Bd. 37, Nr. 166a) werden (S. 391) aus dem Besitz der Herren von Rosenberg unter andern folgende Codices verzeichnet, über die Ulrich II. von Rosenberg (1403—1462) zu Gunsten seines Vormunds Čeněk von Wesely, genannt von Wartenberg, verfügt: 'Augustinus de civitate dei'; 'speculum humanae salvationis cum imaginibus in sequenti columpna notatum'. Ferner (ebd.) mit anderer Provenienz: 'de regimine principum' (vielleicht von Aegidius Romanus) aus dem Besitz des Čeněk; 'sermones Augustini', 'speculum humanae salvationis cum ymaginibus', 'sex volumina Theutunicalia in pergameno et asseribus cum aliquot aliis in coopertoriis', dies, wie mehrere Missalia, Gradualia, Psalteria, Viatici wohl aus verschiedenem Besitz (der Klöster Goldenkron, Hohenfurt, Wittingau usw.).

2) Aus dem von Wolný (Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen. 1852. Notizenblatt, S. 145 ff.) abgedruckten Inventar des Schatzes der Olmützer Domkirche von 1413 hebe ich folgende Schenkungen Johanns hervor: 'Item

Digitized by Google

Wann er Petrarcas Schriften kennen gelernt hat, kann man ziemlich bestimmt sagen. Jedenfalls geschah es vor der persönlichen Bekanntschaft, und ohne Zweifel war es ein Italiener, der ihn mit Bewunderung zu ihm erfüllte und die Annäherung vermittelte: der Apotheker Angelo aus Florenz, der in Prag lebte, dort nach Schlesinger (Geschichte Böhmens[2] S. 266) und Friedjung (Karl IV. S. 224 Anm.) den ersten botanischen Garten Deutschlands besass, am 29. März 1373 von Karl IV. als sein Hofgesinde und Hausgenosse Erlass der Steuern und Abgaben erhielt (Huber, Regesten Nr. 5186) und 1382. 1384, zuletzt am 4. November 1388 als 'consul et juratus civis' in Prag urkundlich sich nachweisen lässt (Libri erectionum 2, 240. 243. 3, 289). Auf die Aussage dieses Florentiners beruft sich Johann in dem ersten Schreiben, das er an Petrarca richtet und in dem er demüthig um einen Brief bittet (bei Friedjung Beilagen S. 329 f.), in

---

Monstrancia pulcra sancti Jeronimi superius cancellata donata per dominum Johannem Noviforensem Cancellarium domini Imperatoris et Episcopum Olomucensem. Item liber Pontificalis datus per dominum Johannem Cancellarium Noviforensem et ille in antiqno inventario non est scriptus. Item curvatura argentea deaurata cum baculo argenteo per eundem dominum Episcopum Noviforensem donata' (S. 148). In dem ausführlicheren Inventar von 1435 wird das Pontificale verzeichnet mit dem Zusatz 'cum clausuris argenteis deauratis' (S. 169). Die Bibliothek erhielt im 14. Jahrhundert reichen Zuwachs canonistischer, in Italien gefertigter Handschriften, theilweise mit Miniaturen. Möglich, dass manches davon unter Johann von Neumarkt erworben wurde. Auf seine Veranlassung hergestellt ist die 'Rubrica ecclesie Olomucensis' (Pergamenthandschrift von 1376), für den Chordienst, die heilige Messe und verschiedene kirchliche Functionen bestimmt (s. Dudik, v. Loehers Archival. Zeitschr. 5, 126 ff.). Die Handschrift Nr. 177 des Domcapitels aus dem 12. Jahrhundert enthält hinter den 'Epistolae Bernardi' und 'Sermo beati Anshelmi episcopi' eine 'Expositio sex versiculorum per cancellarium missa archiepiscopo Pragensi', zuletzt einen Vertrag zwischen Markgraf Johann und dem Bischof von Olmütz (Wattenbach, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 10, 682). Keine Frage, der 'cancellarius' ist Johann von Neumarkt. Zweifelhaft bleibt ohne Einsicht der Handschrift, ob der Prager Erzbischof, für den der Commentar des Gedichts bestimmt war, Ernst von Pardubitz († 1364) oder schon Johann Očko (1364—1380) und ob demgemäss der Letztere oder Johann von Neumarkt der Bischof von Olmütz der Urkunde ist. Unter dem Markgrafen ist wohl Johann Heinrich († 1375), Karls IV. Bruder, zu verstehen. Wäre mit dem Bischof von Olmütz der Urkunde Johann von Neumarkt gemeint, so käme auch noch Markgraf Johann Sobieslaw in Betracht, aber den pflegte jener nur mit seinem zweiten Namen zu nennen (vgl. Cancellaria Joh. Novifor. Nr. 86. 112. 186). Die Olmützer Capitelbibliothek besitzt eine schön geschriebene Pergamenthandschrift (Nr. 67, 14. Jahrhundert) eines 'Tractatus sollennissimus de vita et honestate clericorum', den Johann Očko als Erzbischof 1367 seiner früheren Kathedrale schenkte (Dudik in v. Lochers Archival. Zeitschr. 5, 133). Daraufhin bin ich geneigt, auch die Handschrift Nr. 177 für altes Eigenthum Johann Očkos anzusehen. Möglich aber, dass die Handschrift Nr. 509 des Domcapitels aus dem 14. Jahrhundert, die nach der unbestimmten Angabe von Pertz (Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 9, 485) 'Petrarcae opera' enthält, aus des Kanzlers Besitz stammt. Zu untersuchen wäre auch Nr. 350 Petrus de Vineis, Nr. 466 'Liber epistolarum sive lectionum', Nr. 494 'Formulae judicum', alle aus dem 14. Jahrhundert (Pertz ebd.).

Digitized by Google

einer Weise, die zeigt, dass er aus eigener Anschauung damals die Schriften und den Stil des Bewunderten noch nicht kannte. Das geschah zu Ende des Jahres 1352 oder in der ersten Hälfte des folgenden.[1]) Das erste Schriftstück aus Petrarcas Feder, das Johann dann sah und welches Anlass wurde zu näherer Kenntniss seiner Production, war die höfliche Antwort des Dichters.[2]) Darin wird des Apothekers mit einer Wärme gedacht, die auf persönliche, vertrauliche Bekanntschaft deutet.[3]) Durch die höchst interessanten Mittheilungen Pierre de Nolhacs (Giornale storico della letteratura italiana 9, 404 ff.) aus den Notizen Petrarcas in dem ihm gehörigen Apuleius-Codex (Vaticanus Nr. 2193) kennen wir ihn als einen eifrigen Gärtner, der sich auf seinem Landsitz bei Parma, im Ambrosianischen Garten zu Mailand, in Padua und Arquà mit gleicher Liebe der Pflege der Bäume und Weinpflanzungen widmet. Eine sprechendere Urkunde für den Anbruch der neuen Zeit giebt es schwerlich als diese Handschrift der Vaticana mit ihrem bunten Inhalt,[4]) in der Petrarcas Finger so oft geblättert haben mögen und der er sein gärtnerisches Tagebuch anvertraut hat. Diese Aufzeichnungen, die genau datirt über seinen täglichen Verkehr mit der Natur berichten und vom November 1348 bis zum December 1369 führen, zeigen uns ihren Verfasser Sonnabend den 16. März 1359 mit dem grossen Gefährten Boccaccio zusammen im

1) Petrarcas Antwort (Epistol. de rebus fam. 10, 6, bei Fracassetti 2, 101 f.) ist adressirt 'Johanni episcopo Neuburgensi'; danach muss sich Johann von Neumarkt in seinem Briefe als Erwählten Naumburgs bezeichnet haben. Das war er seit dem September 1352 (s. oben S. 30), im November 1353 wurde er Bischof von Leitomischl. So gewinnt man die obige Zeitbestimmung. Der Ausdruck 'cancellarius imperialis', der Johann in seinem Briefe beigelegt wird, beruht offenbar auf nachträglicher Aenderung bei der Redaction für die Aufnahme in die Sammlung. — Denselben Angelo bittet Johann, als seine kranke Schwester nach Prag reist, für sie nach den Verordnungen der Aerzte Medicamente aus seiner Apotheke reichlich zu besorgen, und er redet ihn mit 'amice carissime' an (Cancellar. Joh. Novifor. Nr. 194). Sein Haus stand noch 1578 in der Karlsgasse der Altstadt Prag als Nr. 144 (Pangerl in der Ausgabe des Buches der Prager Malerzeche S. 105 Anm. 69).

2) In der italienischen Uebersetzung Fracassettis (Lettere di Francesco Petrarca delle cose familiari. Firenze 1864. 2, 500 ff.) und der dazu gehörigen Anmerkung ebenso wie in seinem postumen, von Antona-Traversi und Rafaelli herausgegebenen Adnotationes (Firmi 1890, S. 176 f.) herrscht die grösste Verwirrung, indem Johann von Neumarkt mit Johann Očko verwechselt ist, vgl. Friedjung a. a. O. S. 313 Anm. 1. Auch Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 269 nimmt an dieser Verwechselung Theil. Die Leichenrede Johann Očkos auf Karl IV., von der er ebd. spricht, hat er wohl niemals gelesen, da er Anm. 1 auf einen angeblichen Abdruck bei Pelzel verweist, während sie bei Freher, Rerum bohemicarum antiqui scriptores. Hanoviae 1602, S. 107—114, bei Balbin, Miscellanea decas I, lib. 4, pars 2, S. 68 ff. und in Fontes rerum bohemicarum. Prag 1882. 3, 423 ff. steht.

3) Die nahen Beziehungen der Florentiner Apotheker zur Kunst erklären sich daraus, dass mit ihrer Zunft bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Maler vereinigt waren (Schnaase, Geschichte der bildenden Künste[2] 7, 383 Anm. 1).

4) Neben Schriften des Apuleius Ciceros Reden 'Pro Marcello' und 'Pro Ligario', Frontins Strategemata, Vegetius, Palladius 'De agricultura'.

Digitized by Google

Garten Sanctae Valeriae zu Mailand umherwandelnd und bedeutsame Gespräche führend. Und dieselbe Handschrift enthält auch jene originellen Illustrationen zu der Schrift des Palladius, welche in Initialen eingefügt die zwölf Monate durch einzelne Personen in charakteristischen Beschäftigungen realistisch zur Darstellung bringen und, soweit man aus der von P. de Nolhac (Gazette archéologique 15) gegebenen Probe[1]) in Heliogravüre urtheilen kann, durch die natürliche Behandlung des Costüms und der Körperhaltung als eine Glanzleistung der jungen Renaissance-Kunst erscheinen, in der kaum noch ein Rest von zu grosser Schlankheit der Formen an die stilisirende Gothik erinnert.

Wem fiele da nicht aus späterer Zeit der analoge Vorgang ein? Auch im 18. Jahrhundert spielt bei der Ueberwindnng des abgestorbenen Pseudo-Klassicismus, des Barockstils die Horticultur eine wichtige Rolle. Auch bei dieser zweiten Wiederentdeckung des Menschen und der Natur, bei dieser zweiten Auflehnung gegen den Zwang des Schulwissens, der Systeme und Regeln, der tödtenden Abstraction liegt den Führern des Widerstandes, in England Pope und Addison, in Frankreich Ronsseau, die Umgestaltung der Landschaftsgärtnerei am Herzen, und von den Lorbeerbäumen, die Petrarca mit Boccaccio im Garten der heiligen Valeria einsetzt und deren Fortgang er mit lebhafter Sorge vor der Ungunst der Witterung beobachtet, gleitet der Blick wie von selbst auf einen Grösseren, der im Umgang mit Wald und Garten Thüringens die Stürme seiner Seele beschwichtigt, im stillen Thal der Ilm mit seinem fürstlichen Freunde einen englischen Park anlegt, Bäume pflanzt und anfzieht, dem die Heranwachsenden gleich seinen poetischen Gestalten lieb sind als seine Kinder, deren Alter er vergleichend an einander abmisst, dem aus dieser anfänglichen Liebhaberei dann ernsthafte botanische und meteorologische Studien hervorgehen. Auch Petrarca hat, gleich Goethe, eine Aufmerksamkeit für die atmosphärischen Vorgänge, die über das bloss Gelegentliche, Zufällige hinausreicht; auch er hat jener exacten Beobachtung des Pflanzenlebens gehuldigt und sie selber geübt, welche die Grundlage botanischer Wissenschaft ist.[2]) Botanische Neigungen ohne Zweifel brachten ihm Angelo aus Florenz nahe, der aber auch für seine poetisch-wissenschaftlichen Bestrebungen Verständniss besessen haben muss. Er ist es auch, der im Jahre 1350 den gestürzten Tribunen Roms Cola di

---

1) Ein Schnitter mit beiden Händen den Dreschflegel führend als Bild des Juli.

2) Vgl. über Botanik und Gärtner im Zeitalter der Renaissance Kaufmann, Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 7, 144. Den mittelalterlichen deutschen Gartenbau, der im Wesentlichen den von Karl dem Grossen gegebenen Bestimmungen in seinem 'Capitulare de villis' folgt und noch heute in den Bauerngärten Deutschlands fortlebt, schildert O. Zingerle, Der Paradiesgarten der altdeutschen Genesis. Wien 1886 (Sitzungsb. d. Wien. Akademie. Phil.-hist. Cl. 112, 785 ff.), und auf Grund einer Beschreibung in der Kindheit Jesu des Konrad von Fussesbrunnen sowie einiger anderer Zeugnisse Kaufmann a. a. O. S. 134 ff.

Digitized by Google

Rienzo in Prag bei dem Kaiser eingeführt haben soll (Papencordt, Cola di Rienzo S. 217 Anm.; Friedjung a. a. O. S. 286).

Wie gut oder schlecht diese letzte Nachricht nun beglaubigt sei, die Ankunft Colas in Prag darf als der eigentliche Anfang der Renaissancebewegung in Deutschland gelten, und das Jahr 1350 bewährt wiederum seinen Charakter: es macht Epoche. Cola war der feurigste Vertreter der politischen Renaissance, ein Sinnesgenosse Petrarcas, der glühendste Verfechter der Restauration Roms in seiner antiken Weltmacht, Kenner der alten römischen Schriftsteller, der erste Erforscher der Inschriften, Statuen und Ruinen des Alterthums,[1]) ein Phantast, ein moralisch haltloser Mensch, aber einer der grossen Magier, die in den Zeiten innerer Gährung, wo neue Mächte mit den alten ringen, immer wieder auf die Massen unwiderstehlich wirken. Als er nach Prag kam, nach dem gewaltigen Umschwung seines Glücks, und mit den sibyllinischen Weissagungen seines Freundes, des Franciscaner-Spiritualen Frate Angelo vom Apennin den Kaiser bestimmen wollte, die Welt aus den Angeln zu heben, hat er auf den Kreis des Hofes die tiefste Wirkung geübt. Karl, Erzbischof Ernst, Johann von Neumarkt, alle empfangen und erwidern die Briefe, die er aus seiner Gefangenschaft in Raudnitz auf dem erzbischöflichen Schloss an sie richtet. Und diese Briefe mit ihrem seltsam orakelhaften Stil, die sich stets zum Tractat, zur Prophezeiung, zur Vision erweitern, wurden in jenen Kreisen gesammelt, mit den Antworten zusammengestellt.

Zu jener Zeit ist in Böhmen die von Pelzel (Kaiser Karl IV. Bd. I. Vorbericht Nr. 11) benutzte Handschrift entstanden, welche in der Hauptsache die während Colas Untersuchung von ihm mit dem Karolinischen Kreis und dem Pabst gewechselten Briefe nebst zum Processe gehörigen Urkunden vereinigt (Papencordt a. a. O. S. 325). Für den Veranstalter dieser Sammlung, deren Original leider, so viel ich weiss, nicht wieder aufgefunden worden ist, möchte ich keinen anderen als den königlichen Hofkanzler Johann von Neumarkt halten. Niemand trat dem Gefangenen so nahe als er. Erzbischof Ernst bewahrte bei aller milden Freundlichkeit ihm gegenüber doch eine gewisse vorsichtige Zurückhaltung. Aber Johann berauscht sich nur in der Wortfülle und künstlichen Rhetorik des Tribunen und sucht sie nachzuahmen, zu überbieten.[2]) Ja er tritt, wie Voigt gezeigt hat, sein Amt an ihn selbst ab, lässt ihn statt seiner die Antwort Karls IV. an Pe-

1) Ueber sein epigraphisches Werk s. Rossi, Bullettino dell'instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1871 S. 11 ff.

2) In dem bei Papencordt a. a. O. Urkunde Nr. 15. S. XLI abgedruckten Brief vom August 1350 spielt Cola mit dem Wort 'Augustus' als Kaiser- und Monatsname sowie mit 'augustus' und 'angustus'. Das hat offenbar dem Kanzler ausserordentlich gefallen; denn in dem oben (S. 39) angeführten Briefe der Klagenfurter Handschrift ahmt er Colas 'suspecto Augusti jam tempore' sichtlich nach. Dies Beispiel zeigt, wie die Briefe des Tribunen von ihm als Stilmuster benutzt werden. Der Annahme eines umgekehrten Verhältnisses, wonach Cola den Stil Johanns copirt hätte (Benedict, Das Leben des heiligen Hieronymus S. XI), kann ich nicht beipflichten.

Digitized by Google

trarca ausführen (s. oben S. 68) und nimmt diese dann auf in seine Sammlung von Musterstücken aus der Cancellaria Caroli IV. (Handschrift der Bibliothek des Prager Domcapitels, Pelzel 1, Urkundenb. S. 160). In dem Formelbuch des Stiftes Ossek aus dem 14. Jahrhundert, welches Briefe und Urkunden Karls IV., Johanns von Neumarkt, seines Bruders Matthias, 'episcopus Tribuniensis', Ernsts von Pardubitz enthält und mit seinen datirbaren Stücken nicht über das dritte Viertel des Jahrhunderts hinabgeht, stehen auch drei Briefe Colas von den aus der Pelzelschen Handschrift bekannten und ausserdem noch zwei unbekannte (Palacky, Ueber Formelbücher. Abhandl. der böhm. Gesellsch. der Wissenschaften. 5. Folge. Bd. 2, 245 ff.). Auch zu diesem Cistercienserstift hatte Johann von Neumarkt mannigfache Beziehungen,[1]) und so mag auch dies Formelbuch in der Auswahl der Musterstücke seinen Anregungen wenigstens mittelbar folgen. Eine Sammlung 'dictamina tribnni' besass auch die Bibliothek jenes Prager Collegium, deren Katalog (Handschrift des 14. Jahrhunderts) im Serapeum 1850. Bd. 11. Intelligenzblatt und von Hanslik, Geschichte und Beschreibung der Prager Universitätsbibliothek. Prag 1851, S. 18 ff. abgedruckt ist (daselbst S. 67. S. 20).

Mochten Angelo und Cola di Rienzo des Johann von Neumarkt Gemüth für die humanistische Bewegung empfänglich gemacht haben, gewonnen hat ihn dafür doch erst sein Aufenthalt in Italien.

Karl IV. trat seine Romfahrt im Herbst 1354 an; er trifft im October in Udine ein (Huber, Regesten Nachtr. Nr. 6791a), doch wohl schon von seinem Kanzler begleitet; denn dieser ist am 31. October bei ihm und wirkt als Zeuge einer Urkunde (Huber, Regesten Nr. 1940). In der nächsten Zeit vollzieht er dann viele Urkunden des Königs als Kanzler (Huber, Regesten S. 156 ff.), und befindet sich bei dem Hofe sicher am 19. December 1354 zu Mantua (Huber, Regesten Nr. 1955). Dort hat er Petrarca zuerst von Angesicht gesehen, dort hat er ohne Zweifel auch an den Gesprächen zwischen ihm und dem König Theil genommen (s. oben S. 67).[2]) Zu Anfang des folgenden Jahres wird er

1) Ossek gehörte zur Diöcese Leitomischl und zwar als eines der dem Bischof zugewiesenen Stiftsgüter (Frind, Kirchengeschichte Böhmens 2, 111 f.), daher nennt es Johann von Neumarkt im Osseker Formelbuch (S. 67. 69) 'villa sua'. Johanns Bruder Matthias, Bischof in partibus von Trebinje (in Bosnien), nicht von Tibur, wie Heyne, Frind, Benedict das überlieferte 'Tribuniensis' auflösen (s. Huber, Regesten Nr. 2479) und Weihbischof von Breslau, der für ihn, den als Hofkanzler dauernd von seinem Bischofssitz Abwesenden, die bischöflichen Weihcakte besorgte (Frind a. a. O. 2, 113), war selbst Cistercienser und wurde in dem schlesischen Cisterciensterstift Leubus begraben (Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau 2, 611 f.). Briefe Johanns an ihn in der Cancellaria Caroli IV. (Neumann Nr. 182. 198.) — In dem Satz 'consensum praebet Arnestus episcopus Prag. 1385, VII kal. Febr.' (S. 69, bei Palacky S. 242) muss die Jahreszahl verdruckt sein, da Ernst schon 1364 starb. Es soll wohl 1358 heissen.

2) Danach berichtigt sich Friedjungs Angabe: „eine Frucht des Aufenthalts Petrarcas in Prag war die Bekanntschaft mit dem Erzbischof Ernst von Prag, mit dem Bischof Johann Očko von Ohnütz und mit dem Kanzler Johann von Neumarkt, der damals (1353—1364) Bischof von Leitmeritz (!) war“ (a. a. O. S. 311).

Digitized by Google

in Pisa den 'doctor legum' Giovanni Landulfi kennen gelernt haben, den der König am 25. Januar 1355 dort zu seinem Richter, Rath und Hofgesinde ernannte (Huber, Regesten Nr. 6133. Nachtr. Nr. 6794, vgl. auch 6810. 6815. 6824). Auch die beiden andern einflussreichsten Männer des königlichen Hofes, Ernst von Pardubitz, Erzbischof von Prag und Johann Očko von Wlasehim, Bischof von Olmütz, waren Karl IV. nach Italien gefolgt.[1]) Sie alle und Johann von Neumarkt verweilen dann nach der Kaiserkrönung (5. April 1355) in Siena, wo eine Menge vornehmer Italiener in den persönlichen Verkehr des Hofes aufgenommen werden (Huber, Regesten Nr. 2061—76. 2079—86. 2091. 2098—2102), zu Pisa im Umgang mit dem Doctor der Rechte (Leges) und Bürger von Mailand Erasmus de Liprandis, der am 15. Mai die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen erhält (Huber, Regesten Nr. 2120), dem Humanisten, Schüler und Freunde Petrarcas Zanobi da Strada aus Florenz (s. oben S. 67), den der Kaiser am 14. oder 24. Mai zum Dichter krönt,[2]) mit Bartolus de Saxoferrato (s. oben S. 25), dem grossen Legisten, der am 19. Mai vom Kaiser zu seinem Rath, Hofgesinde und Tischgenossen gemacht wird (Huber, Regesten Nr. 2129). Tags darauf bricht der Aufstand los, der dem Kaiser sammt seiner Gemahlin Anna von Schweidnitz auf ein Haar das Leben gekostet hätte und ihm nebst allen Verständigen seines Hofes abermals eindringlich lehren musste, wie unmöglich und verhängnissvoll jeder Versuch sei, etwa gar Petrarcas politisches Programm zu verwirklichen und die Kaiserherrschaft in Italien zu restauriren. Der feurige Rathgeber selbst war weislich den Orten der Entscheidung und der Gefahr fern geblieben.

Von all den Italienern, mit denen Johann von Neumarkt in jenen Monaten verkehrte, musste nächst Petrarca sicherlich Zanobi da Strada auf ihn den grössten Eindruck machen. Die prunkhafte Rede über den Ruhm mit dem ganzen humanistischen Apparat von Citaten aus antiken Schriftstellern, deren Anfang und Ende er während der Dichterkrönung sprach und deren Rest er dann nach einem Frühstück bei dem Cardinalbischof von Ostia, an dem jedenfalls auch der deutsche Hofkanzler Theil nahm, absolvirte, fand jenseits der Alpen mehrfach handschriftliche Verbreitung (Friedjung a. a. O. S. 308 f.; Voigt, Wiederbelebung[2] 1, 458), woraus der ihr gespendete Beifall genugsam hervorgeht. Mit Zanobi hat Johann vielleicht auch in Briefaustausch gestanden. Falls nämlich jener demüthig bewundernde Brief, der in der von Mehus (Ambrogio Traversari S. CCXXI) benutzten Leipziger Handschrift an Petrarca adressirt ist, in der Görlitzer Handschrift der Can-

1) Am 22. Januar 1355 schreibt Karl IV. noch an Ernst nach Prag einen Brief (Huber, Regesten Nr. 1974), aber am 21. Februar fungirt der Erzbischof bereits in Pisa als Zeuge einer Urkunde (Huber, Regesten Nr. 1995). Johann Očko als Zeuge zuerst am 20. März 1355 zu Pisa (Huber, Regesten Nachtr. Nr. 6803).

2) Nicht in Siena, wie Körting, Boccaccios Leben und Werke. Leipzig 1880, S. 206 annimmt, vgl. Voigt, Wiederbelebung[2] 1, 458 Anm.

Digitized by Google

cellaria Caroli IV. (Neumann, N. Laus. Magazin 23, 153 f.) mit Recht die Aufschrift trägt 'Cancellario regis Siciliae', kann damit kaum sonst Jemand gemeint sein als Zanobi.[1]) Doch ist mir nach dem Ton des Briefes wahrscheinlicher, dass er für Petrarca bestimmt war.

Johann von Neumarkt ist dann noch einmal nach Italien gekommen. Bei Karls IV. zweitem Römerzuge eilte er ihm sogar voraus und langte in Udine am 24. April 1368 an, während der Kaiser erst am 27. April eintraf. Hier begrüsste sie Petrarca, der inzwischen (1356) selbst den Kaiser und seinen Hof in Prag besucht und dort die alten Beziehungen fester geknüpft hatte (Huber, Regesten Nachtr. Nr. 7271b). Wiederum werden italienische Juristen an den Hof gezogen: am 23. Juli 1368 wird der Doctor Ludovicus de Rizzolo aus Piacenza zum Pfalzgrafen und 'familiaris atque domesticus advocatus imperialis fisci in Italia' ernannt (Huber, Regesten Nr. 4669); die Würde des 'comes palatii' fällt bei der Rückkehr am 12. August 1369 in Udine auch den Doctoren der Leges Azolin und Elias zu, Söhnen des Gumbertinus von Cremona, ebenso ihren Brüdern Buninus und Paul (Huber, Regesten Nachtr. Nr. 7290); am 24. Februar 1369 wird in Lucca der Notar Petrus de Beatis aus Bologna zum Rath, Hofgesinde und Tischgenossen erhoben (Huber, Regesten Nr. 4716). Das wichtigste Ereigniss war indessen die Einführung Pabst Urbans V., der Avignon verlassen hatte, in die Stadt Rom und die Krönung von Karls vierter Gemahlin Elisabeth von Pommern (October-November 1368). Bei diesen Festtagen war auch der Florentiner Coluccio Salutati, der Freund Petrarcas und Boccaccios, anwesend, damals Secretär bei der päbstlichen Curie (Pelzel, Karl IV. 2, 808 f.), und mit ihm ist jedenfalls auch Johann von Neumarkt, sein College, zusammengetroffen.

Von Petrarcas Freunden hat Johann von Neumarkt — ausser Laelius, den er wohl beim Kaiser gesehen haben wird (s. oben S. 67) — auch den Franzosen Sacramore di Pommiers persönlich gekannt.

1) Freilich war Zanobi eigentlich wohl nur Secretär des Grossseneschalls des Königreichs Sicilien Acciaiuoli, der unter der Königin Johanna als leitender Minister waltete, und man könnte daher jene Adresse auch auf Marco Barbato von Sulmona († 1363) beziehen, gleichfalls Petrarcas Freund, den „zweiten Ovidius", der schon König Roberts Kanzler gewesen war und dann nach seinem Tode ebenfalls dem Grossseneschall als Secretär diente (Voigt, Wiederbelebung[2] 1, 455; Körting, Petrarca S. 164 f.). Doch liegt es näher, zwischen Johann und Zanobi von der Dichterkrönung her eine Verbindung anzunehmen. Denn die Ueberschriften der einzelnen Briefe sind vielfach ungenau und späteren nicht authentischen Ursprungs; kleine Unrichtigkeiten in den Titulaturen kommen in ihnen öfter vor; die Ausdrücke 'cancellarius' und 'secretarius' insbesondere werden übrigens auch anderwärts nicht selten für einander gesetzt. Die Ueberschrift eines Briefs Petrarcas an Zanobi lautet in einer Handschrift der Marcusbibliothek: 'Ingenioso et facundo viro magistro Zenobio de Florentia Siculi regis Secretario' (Fracassetti, Admotationes, ad Variar. ep. 2, S. 390 f., vgl. S. 207 f.). Der König von Sicilien ist Ludwig von Tarent (1346—1362), Johannas zweiter Gemahl. Ob der Brief an Petrarca oder an Zanobi geschrieben worden ist, könnte nur genaue kritische Untersuchung seiner handschriftlichen Ueberlieferung, die ich oben (S. 74) forderte, entscheiden.

Digitized by Google

Ja er, der als Mailänder Geschäftsträger zwischen Böhmen und Italien bisweilen siebenmal in einem Jahr hin und her reiste, war geradezu der Vermittler des brieflichen Verkehrs Petrarcas mit Deutschland. Im December 1354 hatte er dem Dichter die Einladung Karls IV. nach Mantua zugestellt; er hatte ihn Sommer 1356 auf der Reise nach Deutschland begleitet; er überbrachte die Urkunde über seine Ernennung zum kaiserlichen Pfalzgrafen (1357) und nahm auch das Dankschreiben Petrarcas mit nach Prag. Er erwarb sich allmählich des Dichters Freundschaft, und dass auch Johann von Neumarkt ihm nahe stand, zeigt der an ihn gerichtete humoristische Brief in der Cancellaria Caroli IV. (bei Neumann a. a. O. S. 198).[1]) Einen Reflex des Verkehrs zwischen Petrarca, Sacramore und Johann von Neumarkt giebt vielleicht eine Handschrift des Cistercienserklosters Ossek: 'Francisci de Petrarca poetae laureati psalmi septem ad Segumor, quondam secularem militem, tunc vero monachum de Pomeriis ordinis Cisterciensis', welche nach Mikowec, Malerisch-Historische Skizzen aus Böhmen. Wien 1864, S. 311 im Jahre 1438 vollendet worden ist. Nach Balbin, Bohemia docta 3, 209 ist oder war dieser Codex mit einem 'Psalterium Davidis', 'Psalmi septem contra mortalia peccata' und 'Petrarchae orationes contra aereas potestates' zu einem Erbauungsbuch vereinigt, das dem Prager Probst Hanus de Kolowrat gehörte und für welches er 1538 als Entstehungsjahr angiebt. Ist dies nun ein Lese- oder Druckfehler statt 1438 und Mikowecs Datum richtig, so möchte man vermuthen, dass durch Johanns von Neumarkt Vermittlung jene vorausgesetzende ältere Handschrift der Sacramore gewidmeten Busspsalmen Petrarcas, auf die der Osseker Codex zurückgeht, nach Böhmen, vielleicht sogar nach Ossek gekommen sei, zu dem ja Johann Beziehungen hatte (vgl. o. S. 89 A. 1). Und immerhin wäre die Frage aufzuwerfen, ob auch ein anderer Besitz desselben Klosters, ein französisches Gebetbuch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit prächtigen Miniaturen und bizarren Drolerien (Mikowec a. a. O.) aus einer Sacramore gehörigen Vorlage stamme.

Auch sonst lassen sich allerlei französische Beziehungen Johanns von Neumarkt nachweisen, wie ja nicht anders zu erwarten ist. Eine Supplik des Dauphins von Frankreich an den päbstlichen Stuhl um seine Translation von Leitomischl auf den Bischofssitz von Bamberg enthält Johanns von Gelnhausen Formelbuch (J. W. Hoffmann, Sammlung ungedruckter Urkunden 2, 258 Nr. 269); die Bittschrift Johanns an den Dauphin in der Cancellaria Caroli IV. (Neumann a. a. O. S. 182, Nr. 129)[2]) bezieht sich wahrscheinlich auf jene Empfeh-

1) Ein zweiter Brief an ihn bei Neumann a. a. O. S. 193. Er wurde später Cistercienser (nach Körting Karthäuser), wozu ihn Petrarca Litterae Senilium lib. 10, ep. 1 (Fracassetti, Lettere senili. Firenze 1870. 2, 65 ff.) Glück wünschte. Vgl. Friedjung a. a. O. S. 313; Fracassetti, In Epistolas Petrarcae Adnotationes S. 329 f., auch Lettere delle cose familiari 4, 340 f. (Note zu lib. 21, ep. 7).

2) Da Johann von Neumarkt Bischof von Leitomischl genannt wird, was er 1353 geworden war, und noch nicht Bischof von Olmütz, wozu er am

Digitized by Google

lung.[1]) Als seinen Gönner bezeichnet er in einem Schreiben voll gesuchtester Höflichkeit den Cardinal Guido von Boulogne,[2]) einen nahen Verwandten des französischen Königshauses, den er an der päbstlichen Curie kennen gelernt und mit dem er in Briefwechsel gestanden zu haben scheint (Cancellaria Johannis Novifor. Nr. 81).

Wie ich glaube, kann man aber auch ohne äussere Zeugnisse aus inneren Gründen noch eine Verbindung des deutschen Hofkanzlers mit jenem Florentiner Humanistenkreis erschliessen, der vielleicht für die Propaganda der neuen Ideen mehr gethan hat als die grossen Häupter selbst: ich meine die Augustiner-Eremiten von S. Spirito.

Die Augustiner-Eremiten waren, wie oben (S. 54 f.) bereits ausgesprochen wurde, die eigentlichen Erneuerer des Augustinismus. Die 'Doctrina Aegydiana', die Lehrweise des Aegidius Romanus, des 'Doctor fundatissimus', zeichnete ihnen im Allgemeinen die Bahn vor, auf welcher sie sich von der peripatetischen Psychologie der scholastischen Schulwissenschaft lossagten und der Platonisch-Augustinischen wieder zustrebten. Der Orden hatte seine Hauptstützpunkte an den Universitäten Paris, Padua, Toulouse, Bologna; er blühte in Italien und Frankreich. Bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vom Rhein, laut glaubhafter Ueberlieferung von Cöln und Mecheln aus, in Deutschland sich niederlassend fassen die schwarzen Brüder früh und überwiegend gerade im östlichen und nordöstlichen Theil des Reiches Fuss: in Thüringen, Meissen, Sachsen, der Neumark,[3])

12. Juli 1364 befördert wurde, da er überdiess 'cancellarius imperialis' heisst, was auf die Zeit nach Karls Kaiserkrönung weist, kann das Gesuch sich nur auf die Erledigung des Bamberger Episcopats durch den Tod Leopolds von Bebenburg beziehen († 4. November 1363). Der Dauphin ist danach Karl V., der 1364 König wurde, der Neffe des deutschen Kaisers. Er war auch Weihnachten 1356 mit Johann von Neumarkt auf dem grossen Reichshof in Metz zusammengetroffen (Huber, Regesten Nr. 2537. 2553 a. 2555 a b).

1) Das ergeben die Worte 'super provisione sibi facta', s. Du Cange-Henschel ed. Favre, Glossarium mediae et infimae aetatis s. v. provisio 2.

2) Nach Gams Series episcoporum S. IX. 571 und Mas Latrie, Trésor de chronologie d'histoire et de géographie. Paris 1889 wurde er 1342 Cardinal und starb am 25. November 1373. Er war ein Sohn Roberts VII (1314—1326), Grafen von Boulogne und Auvergne. — Nach der Darstellung von Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter Wenzel 1, 75. 77. 109. 110. 402 (vgl. auch das Register 2, S. 533a), die Froissart folgt, hätte er noch 1380 gelebt. Irrig bezeichnet Tadra in der Ausgabe der Cancellaria Johann. Novifor. (Inhaltsverzeichniss S. 20) als Adressaten des Briefes Guido von Bologna, den es gar nicht giebt.

3) Ueber die Ausbreitung des Ordens vgl. Kolde, Die deutsche Augustinercongregation und Johann von Staupitz. Gotha 1879, S. 40 ff. 413 f.: Erfurt 1256, Gotha 1258, Grimma 1289, Sangerhausen vor 1300, Nordhausen ?, Langensalza vor 1300, Quedlinburg c. 1300, Magdeburg 1280, Helmstedt 1290, Osnabrück 1287, Anclam 1310, Friedberg (Neumark) 1290, Königsberg i. N. 1291. Nicht billigen kann ich, dass Kolde von seinem Verzeichniss der Germania Augustiniana die zur bairischen Provinz gehörenden Conventе Böhmens und Mährens ausgeschlossen hat. Er begründet dies damit, dass sie „für die Entwicklung der deutschen Congregation von keiner Bedeutung sind", aber mindestens Schlesien und Meissen, das zum Königreich Böhmen und zum Erzbisthum Prag in nächster politischer und kirchlicher Abhängigkeit

Digitized by Google

und besonders auch in Böhmen (Frind, Kirchengeschichte Böhmens 2, 303 ff.; Böhm, Archiv f. Kunde österreich. Gesch. 1852. Notizenblatt, S. 232 ff.). Hier war zuerst das Kloster Stockau, dann 1262 S. Benigna (oder Insula),[1]) 1263 Schopka, 1285 S. Thomas auf der Prager Kleinseite, 1288 Tauss, 1339 Schüttenhofen entstanden. Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Congregation in Böhmen seit Karls IV. Regierung, der gleich seinen geistlichen Würdenträgern sie auf alle Weise förderte und ausbreitete. Die vornehme Adelsfamilie der Hasenburg stellte eine ganze Reihe ausgezeichneter Mitglieder, die in die höchsten geistlichen Stellen berufen wurden und das Vertrauen des Kaisers und der Prager Erzbischöfe gewannen. 1347 eröffnete Nicolaus von Luna, der aus dem Thomaskloster hervorgegangen war, die Vorlesungen der im folgenden Jahre bestätigten Prager Universität als Lehrer der Theologie; am 14. Juni 1351 schenkte Karl IV. dem Thomaskloster wegen der vielen Verdienste seines Notars und Secretärs Johanns von Neumarkt, d. h. weil dieser ihn darum gebeten hatte, und aus eigener Liebe für den Orden einen Hof (Pelzel, Karl IV. Urkundenbuch 1, S. 111). Wiederholt gestattet er den Augustiner-Eremiten durch ganz Deutschland, bewegliche und unbewegliche Güter zu erwerben und zu behalten (26. Januar 1353, 4. Juni 1354, 7. October 1360 und öfter: Huber, Regesten Nr. 1538. 1863. 3352. 3510. 3729. 3930. 3931); am 18. August 1353 erweist er den Conventen in Böhmen die Gnade der Exemtion vom königlichen Gericht ausser in dem Falle, dass ihr Procurator Rechtsprechung verweigert und in schweren Criminalverbrechen (Huber, Regesten Nr. 1576). Johann von Neumarkt gründete als Bischof von Leitomischl dort ein Augustinerkloster mit Zustimmung seines Capitels, der Stadt, des apostolischen Stuhles und des Kaisers am 5. Februar 1356, erlangte für seine Stiftung 1359 vom französischen König Karl einen Theil des heiligen Kreuzes Christi und schenkte ihm 1360. 1364 und später als Bischof von Olmütz einige Häuser, Gärten, einen Hof, ein Dorf und beträchtliche Jahreseinkünfte. Von der fortdauernden Theilnahme, mit der er seine Stiftung auch als Bischof von Olmütz begleitete, legen mehrere Empfehlungsschreiben in der Cancellaria Johannis Noviforensis (Archiv 60, Nr. 91. 140. 157. 216) Zeugniss ab. Ob er seine Bibliothek diesem oder dem Augustinerkloster bei S. Thomas in Prag vermacht hat, musste ich oben (S. 83) dahin gestellt lassen. Begraben wurde er in dem Augustinerkloster

---

stand, ist ohne Frage von jenen übergangenen Klöstern beeinflusst worden. Auch hätte die Universität Prag besondere Berücksichtigung verdient, da sie früher und mehr als Erfurt für die Bildung der Augustiner gesorgt hat: ein Beispiel der von hier ausgehenden Beziehungen gewährt der Entwicklungsgang des Angelus Dobelin (oben S. 39, unten S. 95). Ueber die Bedeutung des Augustiner-Chorherrn Konrad von Waldhausen und den weitreichenden Einfluss seiner Predigt s. unten S. 98.

1) Ueber seine Bibliothek, die 1421 von den Hussiten verbrannt wurde s. Ungar, Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften 1785. 2, 257; Gottlieb, Mittelalterliche Bibliotheken S. 382, Nr. 881 und Anm.

Digitized by Google

zu Leitomischl.[1]) Nicht minder nahe stand er dem Augustinerkloster bei Brünn (Altbrünn): er bittet zusammen mit dem Markgrafen von Mähren um Indulgenzen für dasselbe (Cancellaria Johann. Novifor. Nr. 78); er ersucht den Cardinal von Florenz, wohl Petrus Corsini (Cardinal 1370, † 1405, s. Gams, Series episcoporum S. 748; Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel 1, 73. 78), den Bruder Eberhard, Lector in Brünn, zu seinem Suffragan zu befördern (ebd. Nr. 87); er empfiehlt dem Bischof von Leitomischl, Albert von Sternberg, den Prior Augustinus (ebd. Nr. 91); er schreibt wiederholt an den Prior wie an den Convent des Brünner Klosters (ebd. Nr. 140. 141. 145. 150). Der Augustiner Angelus Dobelin aus dem Kloster zu Grimma (Kolde, Die deutsche Augustiner-Congregation S. 51) erwarb sich als Prager Baccalarius auf die freundschaftliche Empfehlung Johanns von Neumarkt an den Cardinal Aimericus, Bischof von Paris, der sich 1372 in Prag als königlicher Gesandter aufgehalten hatte, den Pariser theologischen Doctorat (Cancellaria Johannis Novifor. Nr. 89) und wurde dann später der erste Decan der theologischen Facultät in Erfurt (Kolde a. a. O.).

Auch andere Personen aus Karls IV. nächster Umgebung begünstigten den Orden: im Jahre 1371 gründete Albert von Sternberg, Johanns von Neumarkt Nachfolger auf dem Bischofssitz zu Leitomischl (s. oben S. 59), in der Stadt Sternberg ein Kloster desselben (Richter, Augustini Olomuc Episcoporum Olomucensium series S. 114; Benedict a. a. O. S. VIII), und für den Bau der Kirche verspricht ihm Johann von Neumarkt alle Förderung (Cancellaria Johannis Novifor. N. 157); am 2. Januar 1373 stiftete Albert von Kolowrat das Kloster Ročow in Folge eines Gelübdes für die Errettung aus dem Kampfe gegen die Aufständischen in Pisa (1355), wo er an des Kaisers Seite gefochten hatte. Und zur Ergänzung gleichsam errichtete dieser selbst ein Frauenkloster der Eremitenregel aus Anlass jener zu Pisa überstandenen Lebensgefahr.

Den Augustiner-Eremiten muss man die regulirten Augustiner-Chorherren Böhmens gesellen, obwohl sie sich als Weltgeistliche durch die leichtere Regel, die 'vita canonica regularis' von jenen unterschieden. Sie haben noch bestimmter ihr Vorbild in den französischen Orden. Aus Avignon hatte Johann von Dražic, wie oben (S. 58) gesagt wurde, die ersten Brüder nach Raudnitz an der Elbe berufen und ihnen 'libros varios' geschenkt[2]) (Franciscus Chronicon Scriptores rerum bohemicarum 2, 108). Von dort gingen um 1349 in die erzbischöflichen Städte Jaromir und Rokitzan[3]) Colonien aus. Das zweite

1) Ein Dankschreiben von ihm an die Bürger einer ungenannten Stadt (Leitomischl?) dafür, dass sie die Brüder des Augustinerordens gut behandelten, in der Cancellaria Caroli IV. (Neumann S. 193, Nr. 193).

2) Die sehr bedeutende Bibliothek fiel 1421 gleich denen zu Königsaal und Strahow der hussitischen Zerstörungswuth zum Opfer (s. Ungar, Abhandlungen der böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1785. 2, 255 f.).

3) Auch hier bildete sich eine beträchtliche Bibliothek, die 1421 zu Grunde ging (s. Ungar a. a. O. S. 256 f.). Aus dem Verzeichniss bei Do-

Digitized by Google

Hauptcapitel des Ordens wurde am 19. September 1350 von Karl IV. in der Prager Neustadt gegründet: das Augustinerstift am Karlshof (Huber, Regesten Nr. 6659), dem er dann wie seine Gemahlin Anna vielfache Gunst erwies (vgl. Huber, Regesten Nr. 2258. 6880. 'Gemahlinnen' Nr. 5).[1] Filialen von Karlshof wurden die Propstei zu Bösig und (1389) der Convent zu Lissa. Im Jahre 1362 ward Sadska in ein Augustinerstift umgewandelt, 1367 das dritte Hauptcapitel in Wittingau gegründet. Andere weniger bedeutende Niederlassungen folgten (Frind, Kirchengesch. Böhmens 2, 318 ff.)[2]

Die böhmischen Augustiner standen ohne Zweifel in Verbindung mit ihren italienischen und französischen Brüdern. Und wenn wir uns erinnern, dass Johann, wie sich oben (S. 79. 81) zeigte, Werke zweier

---

browsky, Böhmische Litteratur auf das Jahr 1779. Prag 1779. 1, 280 ff. nenne ich: Palladius 'De re rustica' zusammen mit 'Lumen animae' (s. oben S. 19. 22. 56. 70) von 1386; Predigten des Milič von Kremsier (s. oben S. 51 ff.), Konrad von Waldhausen (s. u. S. 98 A. 3); Homilien Gregors, Bedas, Augustins; Bonaventura 'Itinerarium mentis in Deum'; Augustins 'De civitate dei' und 'De conscientia'; Gregors Dialoge und Moralia; die Vita des Johann von Jenzenstein; Schriften gegen die Wiclifiten und Waldenser; ein Brief des Andreas von Brod (s. Loserth, Hus und Wiclif S. 50. 77 u. ö.).

1) Karlshof gründete Karl IV. zu Ehren Karls des Grossen, ihm zu Ehren auch in dessen Geburtsort, zu Nieder-Ingelheim, 1354 das Kloster der Augustiner-Chorherren. Sehr gut hebt Horčička a. a. O. S. 27 hervor, dass der herrliche Kuppelbau der Prager Karlskirche eine Nachahmung sein soll der Aachener Pfalzkapelle, der alten Krönungsstätte der deutschen Kaiser, der Schöpfung Karls des Grossen. In den Domschatz zu Aachen stiftete Karl IV., wie Horčička a. a. O. (Fortsetzung) S. 21 wahrscheinlich macht, drei grosse prächtige Reliquiare; daselbst am 30. December 1362 einen Altar zu Ehren des heiligen Wenzel, dessen Kaplan böhmisch verstehen und den zahlreich dorthin pilgernden Böhmen die Beichte abnehmen sollte. Am 15. Januar 1357, dem Gedächtnisstage Karls des Grossen, wohnte er in der Aachener Kapelle einem Gottesdienste bei, sitzend auf dem Stuhle des Gefeierten, mit den kaiserlichen Abzeichen und der Krone des Gewaltigen angethan. In diesem Cultus Karls des Grossen liegt vielleicht der Schlüssel zum Verständniss von Karls IV. Wirken: gleich jenem wollte er ein Zusammenfasser, ein Organisator, ein König des Rechts und der Einheit sein, wenn er auch die Idee des römischen Imperiums hatte fallen lassen.

2) Auch an den Augustinerchorherren zeigt sich der enge kirchlich-politische Zusammenhang Schlesiens mit Böhmen. Erzbischof Ernst von Prag führte sie nach Glatz, indem er dort, wo er seine erste Bildung empfangen hatte, 1350 ein Collegiatcapitel errichtete, das er mit Raudnitzer Chorherren besetzte. Es zeichnete sich durch strenge Kirchenzucht und wissenschaftlichen Sinn aus, stand während der Versuche Herzog Albrechts V. von Oesterreich, die Klöster zu reformiren, in lebhaftem Verkehr und wechselseitigem Austausch der Brüder mit Wittingau und den österreichischen Stiftern Dürrenstein und St. Dorotheen in Wien, und brachte eine nicht unwichtige Klosterchronik hervor (Lorenz, Geschichtsquellen[3] 2, 237. Wattenbach, Jahrbuch für vaterländische Geschichte 1, 215 ff.). Von dem ganz und gar im Banne der deutschen Bildung des Karolinischen Kreises stehenden Ludolf, dem Abt des Augustinerstiftes zu Sagan war oben S. 64 f. die Rede; Beziehungen dieses Klosters zu Johann von Neumarkt erweist die aus der dortigen Bibliothek stammende Handschrift seines Formelbuchs von 1391 (jetzt in der Breslauer Universitätsbibliothek), über die Palm, Wagners Archiv für Geschichte deutscher Sprache und Dichtung 1, 254 und Benedict a. a. O. S. XXIII berichten.

Digitized by Google

italienischer Augustiner, des Aegidius Romanus und des Simon Fidatus — und zwar das erstere unter Aufsicht des Brünner Augustiner-Priors — vervielfältigen liess, dass er wahrscheinlich die unechten, Augustin beigelegten Meditationen (Münch. Handschr. Cod. german. 70, s. Benedict a. a. O. S. XXIV f. XXVII), ausserdem, wie sicher feststeht, auf Karls IV. Geheiss die pseudo-Augustinischen, damals aber allgemein als echt anerkannten Soliloquia und auf Wunsch der Markgräfin Elisabeth von Mähren das Leben des h. Hieronymus in (gleichfalls unechten) Briefen des h. Eusebius, Augustinus und Cyrillus (s. Benedict a. a. O. S. XXVI ff.) übersetzte, so müssen wir in ihm einen wenn auch unbeholfenen und kritiklosen[1]) litterarischen Vertreter des Augustinismus erkennen und dürfen ohne Bedenken sagen: er wird in Italien bei seinem zweimaligen Aufenthalt, bei seinem dortigen Verkehr mit Petrarca, Zanobi da Strada, seinem Zusammentreffen mit Coluccio Salutati auch persönliche Beziehungen zu dem Petrarca befreundeten Kreise italienischer Augustiner-Eremiten gehabt haben. Dieser umfasste Dionigi da Borgo S. Sepolcro (s. oben S. 54), erst in Paris, dann am Hofe Roberts von Neapel, Bonaventura Paduarius, seit 1362 in Bologna, Bonsemblantes Paduarius,[2]) vor allem Luigi de Marsigli, das Haupt der Akademie zu Florenz im Kloster S. Spirito. Marsigli versammelte hier eine Schaar humanistisch gebildeter Männer um sich zu freundschaftlichem Verkehr, zu lebhaften Disputationen über bestimmte, vorher angezeigte wissenschaftliche Themata, denen ein schwärmerischer Cultus der drei grossen Florentiner Dante, Petrarca, Boccaccio die Weihe gab.[3]) Auch Boccaccios nächster Freund, dem er seine Büchersammlung vermachte, der Augustiner Martino da Signa (Körting, Boccaccio S. 354 ff.), Coluccio Salutati, Roberto de' Rossi, Niccolo Niccoli nahmen daran Theil. Seine Lebensstellung, sein Verhältniss zu Kirche und Humanismus, seine litterarische Thätigkeit — alles rückt gerade Marsigli dicht neben Johann von Neumarkt. Beide sind überwiegend theologisch gebildet; beide vereinigen die klassischen Studien mit einem innigen Verhältniss zum Christenthum; beide verehren den Augustin, beide sind einer Reform des religiösen Lebens geneigt; beide legen das grösste Gewicht auf kunstvolle Rhetorik; beide bewundern Petrarca auf das höchste; beide bedienen sich in

1) Was die Kritiklosigkeit betrifft, so darf man nicht zu streng darüber urtheilen. Auch Petrarca hat es nicht verschmäht, die unechten Excerpta Senecae in seinem Buch 'De remediis utriusque fortunae' nachzuahmen.

2) Budinszky, Die Universität Paris S. 184 f. Werner, Die Scholastik des späteren Mittelalters 3, 11 Anm.

3) Ueber Marsigli vgl. Mehus, Ambrosii Traversarii Epistolae. Florentiae 1759 an den im Register s. v. Marsilius nachgewiesenen Stellen; Tiraboschi, Storia della letteratura italiana. Roma 1783. 5, 102. 144 ff. Petrarca, Epist. Senil. 15, 6. 7 (Fracassetti Lettere senili 2, 417 ff., besonders 427 ff.); Voigt, Wiederbelebung² 1, 191 ff. 392 f.; Zambrini, Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV. Edizione quarta. Bologna 1878, S. 651. 652; L. Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882, S. 79; Gaspary a. a. O. 2, 96 f. 651; Klette, Beiträge zur Geschichte und Litteratur der italienischen Gelehrtenrenaissance II. Greifswald 1889, S. 10 ff.



Digitized by Google

ihren Schriften nicht allein der lateinischen, sondern auch der Landessprachen. Wenn Boccaccio bestimmt, dass seine Bibliothek nach dem Tode Martinos dem Augustinerkloster S. Spirito zufallen,[1]) dass er entweder dort oder in dem Augustinerkloster zu Certaldo begraben werden solle, so erinnert auch das dringend an die gleichen testamentarischen Anordnungen Johanns von Neumarkt.

Für die Geschichte der geistigen und religiösen Bildung im Zeitalter der Reformation erhebt sich hier, wie mir scheint, eine neue Aufgabe, deren Lösung nicht unbedeutenden Gewinn verspricht. Welcher Art ist der Antheil der deutschen Augustiner an der Einbürgerung der klassischen Studien, an der Vertiefung des kirchlichen Lebens, an der Pflege der deutschen Litteratur?[2]) Gewiss muss man mit Kolde früheren Uebertreibungen entgegentreten und sich hüten, die Eremiten ohne weiteres zu Gesinnungsgenossen Luthers zu stempeln. Aber für die Ueberwindung der alten Schultheologie haben diese Convente der Eremiten wie der Chorherren, denen die Abneigung oder Opposition gegen die Franciscaner und Dominicaner gemeinsam war, doch mächtig beigetragen: die Namen Plato, Augustin, Petrarca bezeichnen deutlich genug die neuen, wirksamen Elemente ihrer Thätigkeit, und einem Marsigli, Konrad von Waldhausen,[3]) Aegidius von Viterbo,[4]) Staupitz darf ausserhalb des Ordens in einigem Abstande auch Karls IV. Kanzler als ein mitstrebender Genosse an die Seite

1) Ueber den reichhaltigen Katalog derselben von 1450—1451 s. Gottlieb, Mittelalterliche Bibliotheken S. 200 ff.; Goldmann, Centralblatt 4, 139. 144 ff.

2) Ueber den Leopold, Lesemeister des Augustinerordens in Wien, der unter anderem 1385 ein Loblied auf Herzog Albrecht III. von Oesterreich verfasste, s. Lorenz, Geschichtsquellen[3] 2, 409.

3) Augustiner-Chorherr aus dem Stift Waldhausen in Oesterreich ob der Enns, von Karl IV. für die Pfarre an der St. Galluskirche in Prag gewonnen, dann Pfarrer der Augustiner in Leitmeritz, endlich wieder in Prag (seit 1358) als Pfarrer an der Teynkirche, einer der hervorragendsten Kanzelredner des Zeitalters, durch seine Bekämpfung der Bettelmönche, des Reliquiendienstes, des Luxus und Wuchers, der Verderbniss des Clerus und den evangelischen Charakter seiner auf praktisches Christenthum zielenden Predigten ein wirksamer Bahnbrecher der Erneuerung des kirchlichen Lebens (Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland S. 464 f.; Loserth, Hus und Wiclif S. 40 ff. 266 ff.). Er verdiente eine genauere, monographische Würdigung. Im Jahre 1362 war er laut Angabe in einer Abschrift seines Briefes an den Bischof von Passau Prediger bei der Thomaskirche der Prager Augustinereremiten (Loserth a. a. O. S. 266, Anm. 3) und 1364 richtete er an den Vorsteher dieses Convents ein Schreiben, das Menčik in einem mir unzugänglichen Aufsatz (Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 11. Prag 1882) abgedruckt hat. Von seinem Angriff gegen die Mendicanten fühlten sich auch die Augustiner-Eremiten getroffen, die ihn in sechs Puncten bei dem Erzbischof verklagten (Palacky, Geschichte von Böhmen 3, 163). Seine vor Prager Studenten gehaltenen Predigten waren handschriftlich in Böhmen, Mähren, Oesterreich, Tirol, Schlesien, bis nach der Schweiz verbreitet (Loserth a. a. O. S. 42. Anm. 5); seine Postille wurde noch im 16. Jahrhundert abgeschrieben (Friedjung, Karl IV. S. 171, Anm. 3).

4) Ueber ihn K. Werner, Scholastik des späteren Mittelalters 3, 17; Gothein, Die Culturentwicklung Süd-Italiens. Breslau 1886, S. 453 ff.

Digitized by Google

treten. Wiederum also werden wir gedrängt, Johann von Neumarkt mit Coluccio Salutati zu vergleichen, dem Zögling der Augustiner von S. Spirito, dem Kanzler von Florenz.

Und nach Florenz als einer Quelle der auf ihn wirkenden Einflüsse führt eine andere Erwägung. Dort in der mächtig aufblühenden Arnostadt hatte sich zuerst auf italienischem Boden eine lebhafte Schreibthätigkeit humanistischer gelehrter Sammler und ein selbständiger, von den Universitäten unabhängiger Handschriftenhandel, eine fabrikmässige Handschriftenanfertigung im Dienste humanistischer Bestrebungen entwickelt (Kirchhoff, Handschriftenhändler[2] S. 32—39. 44 ff.; Wattenbach, Schriftwesen[2] S. 410. 468 f.). Das Beispiel, welches hier in grossem Stil gegeben wurde, hat wohl auch die von Johann von Neumarkt planmässig geleitete Schreiberthätigkeit angeregt, die, wie wir oben (S. 76 ff.) sahen, den neuen wissenschaftlichen Interessen vorarbeitete. Doch war auch hierin besonders sein Meister Petrarca vorangegangen, der sich ganz regelmässig seine Hausschreiber hielt und mit einigen derselben, wie Gasparo von Verona, Giovanni von Ravenna freundschaftlich verkehrte.

Die Bedeutung Johanns von Neumarkt für die Geschichte der deutschen Cultur in ganzem Umfange darzulegen oder gar den Wirkungen nachzugehen, welche die von ihm entfaltete Propaganda für die neue Bildung gehabt hat, liegt nicht im Rahmen dieser Betrachtungen, deren Ziel immer bleibt, die Mächte zu ergründen und anschaulich zu machen, welche sich dem Fortleben der mittelhochdeutschen weltlichen Lehrdichtung und der von ihr vertretenen Sittlichkeit theils auflösend, zerstörend, theils umgestaltend entgegenstellen. Andeutungen müssen genügen.

Die Renaissance hat dem Mittelalter gegenüber einen neuen Begriff der Kunst, der Schönheit gelehrt. Darin ruht ihre weltgeschichtliche Grösse. Sie betont mit aller Uebertreibung des Enthusiasmus für eine neue beglückende Wahrheit die Wichtigkeit der Form, des Schmucks, des schönen Scheins, mit einem Wort: das ästhetische Element des Lebens. Und sie nimmt Theil an der grossen Bewegung, dem einzelnen Ich, der Menschenseele, der Persönlichkeit ihr Recht zu erobern. Indessen hier nur als ein Glied neben anderen, als eine unter verbündeten, aber wesensverschiedenen Mächten: mit ihr, unabhängig von ihr arbeitet die Mystik, der wieder erstarkende Augustinismus, der Joachimismus der Franciscaner, arbeiten Wiclif und seine Anhänger und Schüler (Hus und Genossen),[1]) manche der zahllosen

1) Die böhmischen Vorläufer der Reformation sind ohne Zweifel von der Schule der Augustiner-Eremiten und den Schriften Augustins beeinflusst worden: der oben (S. 51 f.) genannte Milič von Kremsier beruft sich in seiner für die Häufigkeit der Communion eintretenden Postille 'Dei gracia' auf den Tractat des Simon de Cassia (s. oben S. 81) 'Ad abolendos cotidianos defectus', und der Hussit Procop von Pilsen vertheidigt Wiclifs Tractat 'De ideis' mit Citaten aus Augustin (Loserth, Hus und Wiclif, S. 70 f. 281 ff.). Aber neben Augustin



Digitized by Google

Ketzersekten, die freien christlichen Vereinigungen, Savonarola, Staupitz, Luther auf dasselbe Ziel hin.

Beides, die Hervorhebung der Form und des Persönlichen, der Formalismus und der Individualismus giebt auch für Johanns von Neumarkt litterarisch-wissenschaftliche und künstlerische Bemühung den Grundton ab.

Ihm ist an Rienzos, mehr aber noch an Petrarcas lateinischer Schriftstellerei ein neues Ideal des Stils aufgegangen, dem er mit demüthig inbrünstiger Verehrung unter Aufbietung aller seiner unzureichenden Kräfte nachstrebt. Er berauscht sich an der lateinischen Prosa in den Episteln und Tractaten seines Lehrers Petrarca. Gleich ihm sieht er in Cicero das höchste Vorbild: als er Petrarca seinen ersten Brief schickt, wünscht er, dass seine Sprache in die reine Flüssigkeit der (Kastalischen) Quelle des Parnass und in das Nass des von Pegasus erzeugten Bachs (Hippokrene) eintauchen und die üppigen Früchte des Helikon und des Delphischen Apollo liebliches Räucherwerk kosten möge. Er ruft des Phöbus Helligkeit an, dass er die dunkeln Winkel seines Innern mit Klarheit rein mache, Mercurs Freundlichkeit, dass sie das Plectrum seiner Zunge zu angemessener Bewegung leite. Er würde, wenn der Tisch des Meisters einen Brief spendete, sich daran entzücken wie an einem köstlichen Gastmahl und von dem Nectar seiner poetischen Beredtsamkeit trunken werden. Dieser 'flos rhetoricus', diese 'poetalis' oder wie er auch sagt, 'Tulliana facundia' ist es, was er bei Petrarca sucht und findet. In immer neuen Wendungen rühmt er an dessen Briefen und Schriften die 'verborum sublimium mellica dulcedo', die voll nur ein Virgil, Lucan oder Ovid würdigen könne, den 'comptissimus stylus', den 'sermo cultus', die 'venustas', den 'locutionis lepor'. Wiederholt nennt er sich seinen Schüler, aber er fühlt seine tiefe Unterlegenheit lebhaft. Stets aufs neue hebt er seine 'incompta grossities', seinen 'incomptissimus stylus', seine 'humilitas', seine 'rustica barbaries' hervor. Von den Ueberirdischen ('a Superis') scheint ihm Petrarca besonders begnadet zu sein, und Angesichts der von seinem Munde strömenden Tiefe des Wissens ('in profunditate tam sublimis scientiae') geräth er in Verlegenheit: auf germanischem Schnee geboren ('germanicis nivibus natus')

---

stützt sich Procop auch auf Seneca (ebd. S. 279. 281), den Philosophen, welchen Petrarca und sein Kreis so hoch verehrten. Geradezu humanistisch gefärbt muss man vollends nach Loserths Mittheilungen (a. a. O. S. 43) die akademischen Predigten des Augustiner-Chorherrn Konrads von Waldhausen (s. oben S. 98 Anm. 3) nennen: er citirt Hieronymus, Gregor, Valerius Maximus, Vegetius, die Lieblingsschriftsteller der älteren italienischen Humanisten; er erzählt in einer Predigt über die Zucht seinen Zuhörern von der Belagerung Numantias und den Verdiensten des Publius Cornelius Scipio um die römische Disciplin. Er nimmt also Theil an dem für Petrarca so sehr charakteristischen Cultus der Scipionen, den dessen Epos Africa zum höchsten Ausdruck brachte. Darin muss man ohne Frage eine Folge der humanistischen Propaganda erkennen, die Konrad bei seinem Aufenthalt in Rom (1350) oder auch später in Prag nahe getreten sein mag.

Digitized by Google

erröthet er über seine Plumpheit und verzweifelt, dem Meister gleichzukommen.[1]) Er kommt sich dem gekrönten Poeten gegenüber wie ein schäbiger Schulmeister ('scabiosus grammaticus') vor: jener, der sich am Anblick der Matten des Parnass und der Rosen, Lilien und duftenden Blumen des Helikon ergötzt, den die aus dem Kastalischen Quell sich verjüngende Schaar der Jungfrauen (Musen) umschmeichelt, werde sich von seinen Dornen und Unkraut mit Ekel abwenden. Den heiligen Dichter ('sacer poeta') nennt er ihn und giebt damit als Erster in Deutschland ein Stichwort aus, das den Dichterbegriff der gesammten Renaissance bestimmt hat, das im 17. Jahrhundert in den Lehrbüchern der Poetik zur gravitätischen Grimasse erstarrte und dann im 18. Jahrhundert durch Klopstock und die Originalgenies mit neuem Leben erfüllt wurde. Bisher habe er sich zu dem Collegium der Notare gerechnet, aber jetzt, da er Petrarcas Briefe gelesen, könne er kaum unter den Elstern einen Platz behaupten; denn im Vergleich mit des Meisters Stil sei der seinige von aller menschlichen Sprache entfernt ('ab humanae vocis eloquio alienus').

Petrarca selbst hat sich über diesen Enthusiasmus der Selbsterniedrigung ein wenig lustig gemacht und Johanns allzustarken Kleinmuth zurückgewiesen[2]) (Epistol. de rebus famil. lib. 23, 10, bei Fracassetti 3, 209 f.). Aber die deutsche Renaissance hat bis ins 18. Jahrhundert vor lauter Bewunderung der ausländischen Muster des Klassicismus an dieser übertriebenen Demuth, diesem Mangel des Selbstvertrauens gelitten. Neben den üblichen humanistischen Lobreden auf jede Provinz und Stadt, ja jeden Herrensitz Deutschlands, in denen ein mumienhafter Patriotismus sein Wesen treibt, regt sich immer der lähmende Zweifel an der Kraft, mit den fremden Litteraturen wetteifern zu können. Es war der alte Dämon des deutschen Humanismus, der Goethe in Italien die bittern Worte über die deutsche Sprache, den schlechtesten Stoff, zuflüsterte (Venetianische Epigramme 29. 76).

Was Johann von Neumarkt so reden hiess, war der überwältigende Eindruck, den die neue, halb begriffene Welt des jungen Humanismus, den besonders der Schauplatz seiner Thaten, Italien auf ihn machte.

In der oft genannten Klagenfurter Sammlung findet sich ein Brief, den er bei seinem ersten Besuch Italiens nach Hause schrieb (Arch. f. österreich. Gesch. 68, S. 95 Nr. 111). Ein überschwängliches Entzücken athmet darin. Mit einem feierlichen regelrechten Hexameter leitet er seinen Jubel ein. Das goldene Zeitalter, das Paradies, die Hesperidengärten glaubt er dort kennen gelernt zu haben. Und die

1) Dieser Satz steht in dem oben (S. 91 Anm. 1) erwähnten Brief, dessen Adresse die Handschriften verschieden angeben.

2) Doch darf man das nicht zu ernst nehmen. Zu den Hausmittelchen der humanistischen Epistolographie gehörte von vornherein das Compliment auf eigene Kosten d. h. die Belobigung des Freundes oder Gönners und die eigene Herabsetzung, und dann wieder die Zurückweisung der gleichen Selbstanklagen des Partners. So verfährt Petrarca selbst.

Digitized by Google

tiefe innere Erregung sucht er durch die Fülle der Worte, in der er das Wesen antiker Beredtsamkeit erblickte, durch Häufung von Synonymen auszudrücken. Dies Schreiben hat eine weltgeschichtliche Bedeutung[1]): zum ersten Mal sieht hier ein Deutscher Italien mit den Augen der modernen Zeit und redet davon mit jenem Enthusiasmus, aus dem die deutsche Renaissance entsprungen ist. Johann von Neumarkt ist dadurch der geistige Ahnherr aller der Tausende, die bis auf unsere Tage über die Alpen gestiegen sind und ihre Eindrücke entzückten Briefen in die Heimath anvertraut haben;[2]) ein Ahnherr auch jenes Grössten, der mehr als vier Jahrhunderte später der geliebten Frau in Tagebüchern und Briefen von seiner Erzieherin Italien berichtete. Und merkwürdig, wie ungeheuer der Abstand zwischen Karls IV. Hofkanzler und Goethe auch sein mag: um den Italien verdankten inneren Gewinn zu bezeichnen, greifen sie beide fast zu dem nämlichen symbolischen Bilde. Der Eine will auf Lastthieren Edelsteine, Perlen und andere Kleinodien aus dem Lande der goldenen Aepfel heimführen; der Andere träumt, von einer fruchtbaren, reich bewachsenen Insel Fasanen, Pfauen, Paradiesvögel auf seinem Kahn an den sicheren Landungsplatz zu bringen (Italien. Reise, Bologna 19. October 1786, Hempel 24, 98; vgl. Reisejournal an Frau von Stein. Weimarische Goethe-Ausgabe III, 1, S. 306).

Wie weit auch andere Mitglieder der Reichskanzlei von dem Aufenthalt in Italien innerlich ergriffen und beeinflusst worden sind, lasse ich dahin gestellt. Von einem möchte man es als gewiss annehmen, Johann von Gelnhausen[3]) (s. oben S. 32 ff.), der am 1. Juni 1369 in Lucca am kaiserlichen Hof war (Huber, Regesten Nachtr.

---

1) Als eine der wichtigsten Urkunden für die Geschichte der deutschen Renaissance, culturgeschichtlich und stilgeschichtlich gleich bedeutsam, mag der Brief hier folgen: 'Salve festa dies toto venerabilis evo, qua gressus meos versus felicem Ytaliam lineavi, felix itaque ista hora, qua ad tantas divicias scandere didici ac sedem meam in altum ponere non verebar, felix nimirum felicis temporis constellacio jovialis, quem tanta bonorum copia in Ytalia aspectu beatissimo decoravit! Nam cum pridem gades (Grenzen) Ytalie pertigissem [pertingissem Hs.], mox quasi in aurea secula per portas intravi paradisi et poma aurea undique recreverunt . . . . . Quapropter supplico, quatenus ad deducendum gemmas, margaritas et alias res nobilissimas camelos, spadones et dromedarios aliquos transmittatis, nam quibus aurum rapit iuxta arbitrium voluntatis'.

2) Schilderungen Roms von Deutschen rief im 15. Jahrhundert Friedrichs III. Kaiserkrönung hervor: eine von dem Steiermärker Andreas von Lapitz, eine andere von dem Oesterreicher Caspar Ennekel (Lorenz, Geschichtsquellen[3] 1, 227. 2, 306 f.).

3) Sein Formelbuch zeigt im Stil humanistische Elemente; seine hervorragende Kenntniss des römischen Rechts erwarb er sich vermuthlich angeregt durch den Umgang mit italienischen Legisten in Italien. Auch die künstlerische Ausschmückung des von ihm hergestellten Stadtbuchs zeigt ihn als Schüler des Hofkanzlers. Nähere Untersuchung der Miniaturen wäre zu wünschen.

Digitized by Google

Nr. 4745),[1]) aber doch wohl auch von Nicolaus von Kremsier und Wilhelm Kortelangen (s. die Anmerkung), die beide Johanns von Neumarkt litterarische Neigungen theilten (oben S. 59. 76).

Die Wirkung der neuen Cultur, welche dieser aus den Schriften und Gesprächen Petrarcas, Rienzos und ihrer Landsleute kennen gelernt und die er dann unter südlichem Himmel mit der italienischen Luft begierig eingesogen hatte, suchte er in der Heimath zu reproduciren. Es geschah, soviel ich sehe, in folgender Weise.

Zunächst strebt er seinen lateinischen Stil immer mehr dem Ideal, d. h. dem göttlichen Tullius anzunähern. Verschiedene Mittel sollen ihn dazu führen: vor allem die Steigerung der Wortfülle, der 'copia verborum', in der er offenbar den Hauptschmuck der „poetischen Beredtsamkeit" sucht. Er bildet die Häufung der Synonymen in zwei-, drei- und mehrgliedrigen Verbindungen, die fortan ein dauernder Besitz erst der lateinischen, dann der deutschen Kanzleisprache wurden und auch von da aus in die Prosa des 16. und 17. Jahrhunderts eindringen, und die Umschreibung eines Begriffs zur festen Manier aus. Beispiele bietet jede Seite der Cancellaria Caroli IV. und Johannis Noviforensis in Fülle, auch die von mir ausgehobenen Stellen. Er sucht durch Verschränkung der Wortstellung den antiken Numerus zu erzeugen. Er trachtet nach complicirten Perioden. Er bemüht sich, die Eleganz, die Urbanität des Ausdrucks durch Metaphern und Wortspiele zu vermehren. In beidem erscheint er dem modernen Geschmack besonders barbarisch und mittelalterlich. Aber man muss, um darüber urtheilen zu dürfen, Petrarcas und Rienzos Latein wirklich gelesen haben. Dann erkennt man, dass auch hierin Johann nur diesen Mustern folgt.[2]) Petrarca, obwohl im Ganzen nicht so schwülstig als

1) Am 28. October 1354 ist Rudolf von Friedberg in Feltro (Huber, Regesten Nr. 1937, Nachtrag zur Kanzlei S. 829), am 15. December Angelus von Aretio in Mantua (ebd. Nr. 1954, Nachtr. S. 829), am 28. April 1355 der Registrator Hertwicus in Siena (ebd. Nr. 6809), am 8. Mai der Registrator Wolpertus und Johannes Eystetensis in Pisa (ebd. Nr. 6811), am 19. Mai Nicolaus de Kremsir (s. oben) in Pisa (ebd. Nr. 6817); am 29. Juli 1368 Johannes de Montabaur und Johannes Lust in Mantua (ebd. Nr. 4670), am 12. August Nicolaus de Poznania und Johannes Lust in Modena (ebd. Nr. 4673), am 24. August Petrus aus Jauer in Modena (ebd. Nr. 4680), am 6. Februar 1369 Petrus Scholastieus von Lebus in Lucca (ebd. Nr. 7277), am 12. März Registrator Wilhelm Kortelangen in Lucca (ebd. Nr. 7282). Ausserdem weilt der kaiserliche Notar Theodor Dechant von Breslau, vielleicht identisch mit Theodorich Damerow (s. oben S. 76), Februar 1361 in diplomatischer Mission zu Rom (ebd. Nr. 7044).

2) Ein von Johann nachgeahmtes Wortspiel Rienzos führte ich bereits oben (S. 88) an. Ein anderes knüpft Petrarca an den Namen des Sacramore di Pommiers (s. oben S. 92 A. 1), den er als 'sacer amor' deutet: sowohl in dem Empfehlungsschreiben für denselben an den Kanzler als in dem an den Kaiser (De rebus famil. lib. 21, ep. 5. 7, Fracassetti 3, 64. 67) schwelgt er geradezu in dieser Etymologie. Dasselbe Wortspiel findet sich in der Cancellaria Caroli IV. (Neumann Nr. 212) in einem Briefe, den der Kanzler an Sacramore richtet, sowie in einem Schreiben an Petrarca (Mehus a. a. O. ep. 6 am Ende, S. CCXXIII). Ein Wortspiel mit dem Namen des Venetianischen Kanzlers Benintendi (bene intendens) Epist. senil. 3, 1. Vgl. auch Körting, Petrarca S. 568 Anm. 1.

Digitized by Google

Rienzo, watet doch gelegentlich, z. B. in Dedicationen, durch eine Fluth von Metaphern.

Am augenfälligsten tritt der humanistische Charakter von Johanns lateinischem Stil hervor in der Manier der gelehrten Anspielung, sei es mit Beziehung auf Personen und Ereignisse der antiken Mythologie oder Geschichte, sei es in der Form des Citats antiker Schriftsteller. Proben davon enthalten z. B. die oben (S. 100) von mir analysirten Briefe an Petrarca. Aber nicht minder die Cancellaria Johannis Noviforensis, in welcher besonders der Brief an den König von Ungarn (Nr. 57) und an den Kaiser (Nr. 60) den ganzen humanistischen Apparat in Bewegung setzt. Da wirbeln denn Prunkworte durch einander wie 'Musa pyerides', 'pegazei fluminis dulci nectare aut nobilibus aquis e fonte castalio' (castellio Hs.), 'Lethei fluminis', 'montem hymetium thymi fragrantem', 'musarum eliconios colles seu latices parnazei bicipitis'; da werden Julius Caesar, Pompeius, Cato, Brutus, Fabricius, jeder mit der ihn charakterisirenden Eigenschaft, als Zeugen vorgerufen. Aber mit diesen Reminiscenzen mischen sich friedlich alttestamentliche. In dem Brief an den Kaiser werden neben antiken Namen Saul, David, Isaak, Ismahel genannt. Auch der Eingang zur goldenen Bulle arbeitet mit denselben Mitteln: das Eröffnungsgedicht in Hexametern bittet Gott, sein Volk zu bewahren vor einem Hinabschreiten in das Reich, wo die Erinnys herrscht und Alecto nach den Gesetzen gebietet, die Megaera abfasst. In der für Karls IV. Politik so ausserordentlich lehrreichen Betrachtung über das Verderben uneiniger Reiche, die darauf folgt, braut Johann von Neumarkt aus christlichen und humanistischen Elementen ein Stück gedankenvoller Geschichtsphilosophie. Die dämonischen Mächte der christlichen Auffassung werden apostrophirt: die Superbia, die Lucifer gestürzt, Satan, der Adam aus dem Paradies vertrieben, die Luxuria, welche Troia zerstört und Helena ihrem Gemahl abtrünnig gemacht, die Ira, welche Rom durch den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius zerrüttet, die Invidia, die das christliche römische Reich vergiftet hat. Daraus wird dann die Nothwendigkeit hergeleitet, den Gefahren künftiger Theilung und Uneinigkeit durch die Bestimmungen der goldenen Bulle entgegenzutreten. Jenes Gedicht ist fast ganz entlehnt aus des Sedulius Paschale Carmen (1, 53—61, Migne Patrolog. latin. 19, S. 558 f. Recens. Huemer, Corpus scriptorum ecclesiast. latin. 10, S. 19 f.), aber gerade die antikisirenden Verse von den Erinnyen fehlen in dem Vorbild, scheinen also, falls sie nicht anderswoher entnommen sind, freie Erfindung des humanistisch denkenden Vorredners der goldenen Bulle. Die Thatsache aber, dass ein Dichter des 5. Jahrhunderts, dass gerade jene Dichtung benutzt ist, welche die Heilsgeschichte nach den vier Evangelien zum Gegenstand hat, verdient volle Beachtung. Wie Petrarca und der älteste Humanismus, so studiren auch Johann von Neumarkt und der Karolinische Kreis mit Vorliebe gerade die frühchristliche Litteratur: Lactantius, Hieronymus, Augustin, Sedulius. Und sicherlich haben diese Studien, die dann auch auf die lateinischen Autoren des karolin-

Digitized by Google

gischen Zeitalters ausgedehnt werden, in gewissen archaischen Elementen der kaiserlichen Kanzleisprache unter Karl und seinen Nachfolgern ihren Abglanz gefunden.[1])

Welche antiken Schriftsteller Johann von Neumarkt gekannt hat, wird sich vielleicht feststellen lassen, wenn über seine Bibliothek Näheres ermittelt werden sollte (s. oben S. 83). Aus seinen eigenen Erwähnungen ergiebt sich, dass er Cicero, Virgil, Lucan, Horaz gelesen hatte. Dazu muss man ohne Weiteres aus allgemeinen Gründen Livius, Valerius Maximus, Seneca stellen, die dem ganzen Karolinischen Kreis vertraut waren. Von Petrarca hat er ersichtlich mehrere Werke gekannt: das Buch von den berühmten Männern, über das er in Mantua mit Karl IV. und dem Dichter gesprochen hatte (s. oben S. 67. 89) und um dessen Zusendung er dann später (1357) im Namen des Kaisers und im eigenen bittet (Friedjung a. a. O. S. 323), und den Tractat 'De remediis utriusque fortunae'. Ihn nebst einer anderen Kiste von Heilmitteln ('alia arca grata tua pigmentaria'), d. h. Handschriften, bittet er den Dichter mitzubringen, als er ihn, eine Einladung des Kaisers unterstützend, auffordert, nach Deutschland zu kommen.[2]) Dass Johann Theile der beiden genannten Schriften, die in vollständiger Form zur Zeit der Abfassung der angeführten Briefe noch nicht veröffentlicht waren, wirklich gelesen habe, kann ich nicht beweisen, halte es aber für höchst wahrscheinlich. Fest steht hingegen seine directe Kenntniss der Eklogen Petrarcas, die dieser ihm 1361 als dem Ersten, der sie erhalten habe, übersendet (Epist. de rebus fam. lib. 23, ep. 6, Fracassetti 3, 203). Den Commentar, ohne den diese Dichtungen nach Petrarcas eigenem Geständniss ein Räthsel bleiben (Variar. ep. 42, Fracassetti 3, 410 f.), hielt er zurück und versprach ihn erst zu liefern, wenn Karl IV. seinen politischen Forderungen nachgekommen wäre. Der Kanzler klagt dann in einem Briefe (Mehus a. a. O. ep. 4, S. CCXXII), dass ihm das Verständniss der Idyllen gänzlich verschlossen sei, und bittet inständig um die nothwendige Erläuterung, was wunderlicherweise Voigt, Wiederbelebung[2] S. 2, 272 als einen Beweis für seine Unfähigkeit, Petrarcas Poesie zu würdigen, aufgefasst zu haben scheint. Naiv im höchsten Masse und zugleich merkwürdig als Zeichen des riesig steigenden Werthes der Poesie bleibt jedenfalls Petrarcas Ver-

1) Das im Einzelnen nachzuweisen, bleibt besonderer Untersuchung vorbehalten. Archaisirender Tendenz und zugleich dem oben gekennzeichneten Streben nach Wortfülle entspricht die in Karls Kanzlei seit seiner Kaiserkrönung eingeführte Formel 'divina favente clemencia Romanorum imperator' statt des vorher üblichen 'dei gratia'.

2) Friedjung a. a. O. S. 315 verlegt dieses Schreiben in den März 1361 und meint, dass die gewöhnliche Annahme, Petrarca habe die Remedia am 5. October 1366 beendigt (so Körting, Petrarca S. 542, Gaspary, Gesch. d. ital. Lit. 1, 440) dadurch widerlegt werde. Aber abgesehen davon, dass jener Brief auch einige Jahre später, wenn auch freilich vor 1366, geschrieben sein könnte, so ist es sehr möglich, dass Petrarca von seinem Werke vor der Vollendung bereits einzelne Abschnitte, die ja alle in sich geschlossene Einheiten sind, näherstehenden Personen mittheilte.

Digitized by Google

such, durch Vorenthaltung jenes Commentars auf die Entschliessung des Kaisers einen Zwang ausüben zu wollen.

Ohne Zweifel hat Johann von Neumarkt auch Briefe Petrarcas und poetische Episteln sich abschriftlich zu verschaffen gewusst. Fahndeten doch damals alle Freunde der neueren Eloquenz geradezu mit Leidenschaft auf die Kundgebungen der Petrarcischen Epistolographie und sorgten durch Vervielfältigung für ihre Verbreitung.[1])

Was wir bisher an Versuchen Johanns von Neumarkt bemerkten, Petrarcas wissenschaftlich-künstlerische Leistungen sich anzueignen und für sie Propaganda zu machen, beschränkte sich auf das rein stilistische Gebiet. Dies ist auch das wichtigste für die Anfänge des deutschen Humanismus. Nur einmal suchte Karl IV. Petrarcas Rath für einen bestimmten Fall und nahm ihn an: für die Prüfung der österreichischen Freiheitsbriefe, und deren Unechtheit erkannte der Dichter aus der Betrachtung ihres Stils. In Sachen des Stils galt Petrarca dem Karolinischen Kreis als unzweifelhafte Autorität, als höchstes Muster. Aber seine stilistische Wirkung wurde, unmerklich beinahe, auch zu einer litterarischen. Wenn wir die epistolographischen Sammlungen seines Schülers, des deutschen Hofkanzlers, mustern, so gewahren wir, wie hier Versuche gemacht sind, den lateinischen Brief seines trockenen geschäftlichen Charakters zu entkleiden und ihn aus der Form der Urkunde einerseits zu einem rhetorischen Tractat, anderseits zu einer leichten, durch Scherz gewürzten Conversation über alltägliche Dinge, ganz persönliche Angelegenheiten zu erheben. Und hierin, in der stilistischen und litterarischen Umgestaltung des Briefs, liegt vielleicht der Kern von des Johann von Neumarkt bahnbrechender Bedeutung für die Geschichte der deutschen Renaissance: gleich ihm macht sein einflussreichster Nachfolger, der Stadtschreiber Nicolaus von Wyle, wiederum die Pflege der Epistolographie zum Mittelpunkt seiner Propaganda. Wir finden da neben rein juristischen Bestätigungen, Bekanntmachungen, Ernennungen, Verleihungen, Schenkungen u. s. w. aller Art einerseits feierliche Bittschreiben, Gratulationen, Dankbriefe, Empfehlungen, Condolenzen, Entschuldigungen, Beschwerden an hochgestellte Personen, an Könige, Fürsten und Fürstinnen, Cardinäle, die alle mehr

1) Francesco Nelli, Petrarcas Simonides, berichtet, wie dessen Briefe von den Empfängern mit grösster Freude aufgenommen, an Freunde weitergegeben, sorgfältig gesammelt wurden. Gleich ihm sammelten Barbato von Sulmona, der venetianische Staatskanzler Benintendi de'Ravagnani und ein Anonymus, Secretär des Dogen von Venedig und vielleicht mit Paolo di Bernardo identisch, Petrarcas Briefe. Die beiden Letzten veranstalteten die Sammlung der Epistolae variae, die Petrarca in sein Briefbuch nicht aufgenommen hatte. Sie vereinigten mit ihnen aber auch Briefe aus Petrarcas Freundeskreise, sowie eine Anzahl von Schriftstücken, die mit Cola di Rienzo in Verbindung stehen, und ordneten das Ganze in der Art von Formelbüchern für Kanzleizwecke, indem sie die Argumenta über den Briefen nach der Summa der Rhetorik als epistola congratulatoria, consolatoria, exhortatoria, reprehensoria, laudatoria, receptiva in amicitiam, dissuasiva, incitativa, postulativa u. s. w. bezeichneten. Vgl. Voigt, Abhandl. d. bayr. Academie der Wissensch. Histor. Cl. 16, 3, 1 ff.

Digitized by Google

oder minder[1]) dem hohen Stil, der 'eloquentia' zustreben, anderseits Episteln leichteren Tones über Verhältnisse seines Privatlebens. Er bittet die Königinnen von Ungarn bei dem Kaiser für Freilassung seines Verwandten Fürsprache einzulegen (Cancellaria Joh. Novif. Nr. 30); er selbst verwendet sich bei der Gemahlin des Herrn von Holstein für deren Diener (Nr. 47); er tröstet seine Schwester wegen des Verlustes ihrer Habe (Nr. 115); er beauftragt seinen Diener, seine Schwester gut zu verpflegen (Nr. 120) und wendet sich ihretwegen an einen Prager Arzt (Nr. 193) und den Apotheker Angelus (Nr. 194); er schreibt mehrmals in allerlei Geldangelegenheiten (Nr. 125. 134. 195. 218). Die Briefe, welche sich auf die von ihm geleitete Schreibthätigkeit und auf akademische Angelegenheiten beziehen, wurden oben S. 76 ff. 39 besprochen. Wir werden aber auch in die vertraulichsten Winkel des menschlichen Lebens geleitet: der Bischof wirbt für seinen Procurator in Modricz um die Hand einer Wittib (Nr. 181); er verspricht auf einer Reise nach Prag dem Notar Peter, den er zur Abschrift seines Hieronymus mit Frau, Sohn, Vater und Magd und dem ganzen Hausrath nach Mähren beruft, für gute Arbeit Dank 'non verbo tantum, quod vento pertransit, sed opere, quod coquinam facit pingwescere' (Nr. 119); er bedankt sich höchst witzig bei der Aebtissin von Pustiměř, einem Benedictiner-Nonnenkloster, für die Zusendung von Gänsen, die um so angenehmer gewesen seien, je mehr das weibliche Geschlecht zum Nehmen als zum Geben von Natur geneigt sei, und hofft sie später in seinem Hause zu Malicz mit ihrem Convent zu begrüssen (Nr. 197); er schickt seine Spielleute ('histriones seu figellatores') Philippus und Jesco zur Hochzeit seiner Verwandten Clara nach Kremsier und mahnt in einem humoristischen Brief dann den jungen Ehemann, die Musikanten gebührend zu belohnen (Nr. 128. 187). Er, der sich als einen Freund des kirchlichen Gesangs erweist und von dem Abt von Welehrad die Rückkehr des früheren Succentor von Kremsier erbittet, dessen Kunst ihm viele Freude bereitet habe (Nr. 101), muss für die Joculatoren gleich Karl IV. (Friedjung a. a. O. S. 109)[2]) eine besondere Liebhaberei besessen haben: die Prager Handschrift der sogenannten Cancellaria officialis Sanderi, des von Johanns bischöf-

1) Ich wiederhole, was ich oben (S. 74) sagte: Die Autorschaft der in Johanns Sammlungen vereinigten Schriftstücke bedarf besonderer Untersuchung. Die Stilunterschiede sind zu bedeutend, als dass sie insgesammt einem Verfasser beigelegt werden könnten. Freilich muss man ein gewisses Mass davon auf Rechnung der Verschiedenheit der Anlässe und der Adressaten setzen. An Petrarca, an Cola di Rienzo, an italienische Cardinäle, an den König Ludwig den Grossen von Ungarn und an dessen Frau und Mutter, an den Markgrafen Johann Heinrich, Karls IV. Bruder, schreibt er mit der sichtlichen Absicht, humanistisch gebildet zu erscheinen. Andern gegenüber lässt er sich gehen und verharrt in dem hergebrachten mittelalterlichen Kanzleistil.

2) Am 4. December 1352 gewährt er zu Prag dem 'Swacho, qui dicitur manus aurea' und dem 'Marssico', 'fistulatores fratres', zum Lohn für ihre Kunst Freiheit von der Berna für ihr Haus in Hostomitz (Huber, Regesten Nr. 1534).

Digitized by Google

lichem Official Ende 1380 oder nach seinem Tode zusammengestellten Formelbuchs, enthält eine Indulgenz für einen entlaufenen Cleriker, der sich als Goliarde herumgetrieben hat (Cancell. Johannis Novif. Nr. 212). Ja, Johann von Neumarkt hat selbst als Dichter mit der edleren lateinischen Production der geistlichen Vaganten gewetteifert[1]) und hier — geschichtlich betrachtet höchst merkwürdig! — die alte Erbschaft der antikisirenden Vagantenpoesie des Mittelalters (Carmina Burana) mit neuen antiken, aus dem jungen Humanismus stammenden Zuflüssen bereichert.

Johann von Jenzenstein rühmte ihn besonders wegen seiner lateinischen Marienlieder und ersuchte ihn um deren Zusendung (Cod. epist. Arch. f. österreich. Gesch. 55, S. 384); ein geistliches lateinisches Lied, das er nebst einer Auslegung anderer Lieder an den Prager Erzbischof Ernst schickte, steht in einer Prager und einer Wiener Handschrift der Cancellaria Caroli IV.; ein lateinisches Gedicht von ihm zu Ehren des heiligen Hieronymus, dessen Lebensgeschichte er übersetzte, findet sich in einer Olmützer Handschrift (Benedict, Leben d. heil. Hieronymus S. XXI). Zum Vergleiche müsste man auch Petrarcas geistliche lateinische Dichtnng, seine Busspsalmen und seine Gebete heranziehen.

Für die Kenntniss der lateinischen Poesie Johanns von Neumarkt und seiner Schule fliessen nun aber Quellen, die bisher von allen, die über den merkwürdigen Mann gehandelt haben, übersehen worden sind. Sie zugänglich gemacht zu haben ist das Verdienst des Hymnologen Dreves.[2])

Als eine Folge der mächtigen Entfaltung kirchlichen Lebens unter Karl IV., insbesondere der grossartigen Ausstattnng des jungen Erzbisthums Prag, erwuchs in Böhmen, wenn nicht früher, so doch in ausgedehnterem Umfang als in den übrigen Gegenden Deutschlands eine neue geistliche Liederdichtung ausserliturgischen Charakters. Während in den Klöstern Süddeutschlands im 14. und 15. Jahrhundert der stillen Privatandacht dienende Psalterien und Rosarien von ziemlich beträchtlicher Länge massenhaft entstehen, bringt Böhmen damals kurze, volksthümliche, sangbare Lieder hervor, die als Vorläufer des späteren religiösen Volksliedes der Landessprache angesehen werden müssen und später nachweislich auf zwei Wegen in die deutschen Liederbücher übergegangen sind oder doch sie beeinflusst haben: in die katholischen durch Vermittelung von Leisentritts Gesangbuch, in die protestantischen durch die Gesangbücher der Böhmischen Brüder

1) Dem Jeseo von Sternberg übersendet er ein Erbauungsbuch mit verschieden Gebeten und Meditationen (Cancellaria Johann. Novif. Nr. 201). Man kann zweifeln, ob diese in lateinischer oder in deutscher Sprache verfasst waren.

2) In seinen Analecta hymnica medii aevi Bd. I. Cantiones bohemicae. Leiche, Lieder und Rufe des 13. 14. 15. Jahrhunderts nach Handschriften aus Prag, Jistebnicz, Wittingau, Hohenfurt, Tegernsee. Leipzig 1886; in Bd. 2, S. 19 ff. 147 ff. Cantiones Vissegradenses. Leipzig 1888; Bd. 3 Konrads von Haimburg und seiner Nachahmer, Alberts von Prag und Ulrichs von Wessobrunn Reimgebete und Leselieder. Leipzig 1888.

Digitized by Google

(Dreves 1, 4. 34 ff.). Für den eigentlichen Gottesdienst waren in Böhmen neben den alten lateinischen Hymnen und Sequenzen, welche längst das Gemeingut der katholischen Kirche bildeten, nur ganz wenige bestimmte Lieder in der Landessprache zugelassen. Jene volksmässigeren Gesänge dagegen lösten sich von den kirchlichen Formen, näherten sich dem weltlichen Liede und behaupteten ihr Recht bei ausserliturgischen Andachten, Krippen- und Osterspielen, der Auferstehungsfeier, kirchlichen Umzügen, unter der Stillmesse. Erhalten sind sie uns fast nur in jüngeren böhmischen Handschriften, von denen einige allerdings bis in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts zurückreichen, eine Prager sogar noch aus dem 14. Jahrhundert stammt. Dreves hat aber den Beweis zu führen versucht und genauere Untersuchung muss es bestätigen, dass ein grosser Theil des Inhalts dieser Codices auf die Zeit des ersten Prager Erzbischofs zurückgeht. Wollte man Balbins Zeugniss glauben, so wäre die Prager Handschrift VII C. 10 des 16. Jahrhunderts, welche ein deutschlateinisches, bisher aus einer Breslauer und einer Zwickauer Handschrift des 15. Jahrhunderts bekanntes Passionslied enthält, sogar directe Abschrift von des Erzbischofs mit Miniaturen geziertem Autograph, das in die Bibliothek des von ihm gestifteten Augustiner-Chorherrenstifts in Glatz gekommen sei. Wie es sich damit auch verhalten mag,[1]) die Hauptmasse der durch Dreves mangelhaft edirten Lieder von sehr ungleichem, zum Theil bedeutendem poetischen Werth ist dem Mariencult gewidmet und könnte spätestens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen, reicht wahrscheinlich aber noch in die Lebenszeit Johanns von Neumarkt hinein. Unter ihnen nun möchten wohl manche wirklich auch von Johann gedichtet oder doch durch ihn angeregt sein.[2]) Jedenfalls geben sie meines Wissens das früheste Beispiel für das Eindringen humanistischer Vorstellungen und humanistischer Formen in die lateinische geistliche Lyrik Deutschlands. In einem Liede (Nr. 31) werden alle neun Musen, von Euterpe bis Urania, mit Namen aufgerufen, zum Preise der Maria, die Diana genannt wird (wie in einem andern Gedicht Minerva) und da fehlt auch nicht die Lingua Tulliana, als Inbegriff höchster Beredtsamkeit. Das gemahnt ganz an den Gedankenkreis des Hofkanzlers. An ihn erinnern auch Epitheta der Jungfrau wie 'Thymiama fragrantis odoris' (Nr. 193, 2),

1) Balbins Angabe wird dadurch einigermassen gestützt, dass auch in einer anderen Handschrift der Prager Universitätsbibliothek (Cod. XII B. 7, sec. 14 ex.), welche den 'Liber de apibus' enthält, dazu die Notiz steht, die Handschrift sei angefertigt nach einer aus dem Kloster Saaz entliehenen, auf deren Rändern eigenhändige Betrachtungen und Zusätze des Erzbischofs Ernst zu dem Buche eingetragen wären, die hier gleichfalls auf dem Rande wiederholt seien (Wattenbach, Arch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 10, 667). Leider hat Wattenbach nicht bemerkt, aus welcher Zeit jene Notiz stammt. Vgl. Friedjung a. a. O. S. 99 und Anm. 2; Dreves 1, 21 f.

2) Eine genauere Untersuchung, als ich sie anstellen konnte, über Entstehungszeit, Verfasser, Inhalt, Stil und Formen dieser Lieder wäre ausserordentlich zu wünschen. Berücksichtigen müsste sie auch die Münchener Bilderhandschrift (Cgm. 110), welche deutsche Gebete unter dem Namen des Johann von Neumarkt enthält (vgl. Benedict a. a. O. S. XXIV Anm. 2).

Digitized by Google

Ausdrücke wie 'Odas orpheales' (28, 4). In andern Liedern ist die Rede vom Tartarus, von Acheron und Phlegethon (vgl. Karls Ernennung des Narrengrafen oben S. 68 Anm. 2), von Pluto, von Scylla, Eurus, Zephir.[1]) Daneben begegnen viele alttestamentliche Züge, wie in der Prosa Johanns von Neumarkt, besonders auf fällt aber eine halb pennalistische halb akademisch-scholastische Gelehrsamkeit, die von hebräischen und griechischen Brocken ('El, Bel, hyle, pyr, rheyma, microcosmus, protonoxa, nymphula, neophytus') zehrt, mit hochtrabenden Worten wie 'logica, physica, philosophica, logicaliter' um sich wirft. Die Vermuthung, dass die Lieder zum Theil aus Kreisen von Scholaren und vagirenden Clerikern, clerici ribaldi, Goliarden hervorgegangen seien, wird für einige Lieder (z. B. Nr. 44) zur Gewissheit.

Einen Schritt weiter in der Aneignung humanistischer Elemente bedeutet die Hymnendichtung Johanns von Jenzenstein, der Johanns von Neumarkt Schüler und Nachfolger in der Reichskanzlei war (s. oben S. 35. 45). Wie dieser in seine Formelsammlung (Cancellaria Wenceslai regis) Schreiben aufnahm, die sclavisch den humanistisch verbrämten Stil Johanns nachahmen,[2]) so wandelt er auch in seiner lateinischen Lyrik auf der Bahn seines Lehrers.

Seine 28 Hymnen, die Dreves (Prag, Verlag der Cyrillo-Methodschen Buchdruckerei, J. Zeman und Comp., 1886) herausgegeben hat, zeigen auch von der formalen Seite den zwingenden Einfluss des Humanismus. In höchst merkwürdiger Weise schwanken sie nämlich zwischen dem althergebrachten accentuirenden Princip der mittelalterlichen Hymnenmetrik und dem neuen, humanistischen, quantitirenden. Dabei kommt denn meistens eine dritte rein syllabirende, silbenzählende heraus, die modernen Ohren widerwärtig genug ist (Dreves a. a. O. S. 44 f.). Auf demselben Boden bewegt sich dann die lateinische Hymnendichtung in Böhmen zu Anfang des 15. Jahrhunderts, die Poesie des Johann Hus und Jacobellus von Mies (Dreves, Analecta 1, 31 ff.).

In diesen Zusammenhang gehören auch einige Lieder der merkwürdigen Handschrift des schlesischen Franciscaners Nicolaus von Kosel von 1417 (Breslauer Universitätsbibliothek), die Feifalik (Sitzungsberichte der Wiener Akademie Phil.-hist. Classe. 1861. 36, 158. 178 f. 179 ff.) und Palm (Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Phil.-hist. Abtheil. 1861, S. 78 f. 80 f. 88 f. 94 f.) mitgetheilt haben. Es sind Producte fahrender Scholaren, vagirender Cleriker und zeigen greifbar die innige Berührung zwischen Böhmens und Schlesiens litterarischem Leben, die erst seit dem dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts nachlässt. Manche davon mögen nichts weiter als stilistische Uebungen, Formulare für Bettelgedichte sein. Das älteste richtet sich an Karl IV., ein anderes bezieht sich auf die

1) Doch möchte ich die von Dreves im Texte belassenen angeblich „Plautinischen Pronominalformen" wie 'tis', 'mis' (z. B. Analecta 1, Nr. 21, 3, 15 Tis filio) denn doch anzweifeln.

2) Vgl. den von Friedjung a. a. O. S. 324 f. abgedruckten Brief, wo alle oben S. 100. 103 f. gekennzeichneten Stilblüthen wiederkehren.

Digitized by Google

hussitischen Wirren unter Wenzel. Eine zweite etwa gleichzeitige Handschrift aus der Bibliothek der Augustiner-Chorherren zu Sagan (Breslauer Universitätsbibliothek) bietet ganz ähnliche Erzeugnisse fahrender Schüler, 'clericuli' (bei Palm a. a. O. Nr. III. IV. V). Vgl. auch Feifalik a. a. O. S. 151 ff. Das Saganer Chorherrenstift hatte, wie ich oben (S. 64. 96 A. 2) zeigte, Beziehungen zu hervorragenden Personen des Karolinischen Kreises: zu Ludolf von Sagan und zu Johann von Neumarkt. In die Sphäre des Letztgenannten führen auch die schlesisch-böhmischen Vagantenlieder.

Am höchsten stehen innerhalb der lateinischen Lyrik dieser Cleriker des Königreichs Böhmen, am bedeutsamsten für das geistige Leben des Zeitalters bleiben doch immer die Marienlieder. Und auch bevor Johanns von Neumarkt Autorrecht selbst nur für eines der erhaltenen gesichert ist, wir haben in seiner fest bezeugten Theilnahme an dieser Poesie, in den auf uns gekommenen Nachahmungen seines Schülers, Johanns von Jenzenstein Urkunden genug, um ihm auch hier die richtige Stelle in der litterarischen Entwicklung anweisen zu können.

Der Mariencult, dem er diente, steht im Mittelpunkt der grossartigen kirchlich-künstlerischen Bestrebungen des Karolinischen Kreises. Wand-, Tafel- und Buchmalerei werden damals nicht müde, das Lob der Madonna mit jener religiösen Inbrunst zu verkünden, welche eine Begleiterin der italienischen Frührenaissance ist. Erst neuerdings ist die Bedeutung der Marienverehrung für die Renaissance Italiens von Gothein richtig betont worden, die sowohl aus Burckhardts wie Voigts Darstellung zu wenig hervortrat, und mit richtigem geschichtlichem Blick hat Henry Thode in seinem schönen, von liebenswürdigem Enthusiasmus überschwellenden Buch über Franz von Assisi (Berlin 1885) die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien aus dem gewaltigen Aufschwung der katholischen Devotion, der katholischen Humanität während des 13. Jahrhunderts hergeleitet, welcher auf dem Grunde der freien Predigt und eines persönlichen Antheils an Bibel und Dogma ein volksthümlicheres Christenthum schuf. Ein Geist athmet in dem Sonnengesang des heiligen Franciscus, in den Liedern Jacopones, in der religiösen Malerei Giottos und Simone Martinis: das erwachende starke individuelle Gefühl, die glühende tiefe innerliche Liebe zu Gott, zur Menschheit und zur Natur. Und Schüler Giottos wie Martinis, wenn auch untergeordnete (Thomas von Mntina und Andere), arbeiten in Prag, in Karlstein zur Ausschmückung der kaiserlichen Banten. Zur Seite treten ihnen, wetteifernd, sie übertreffend einheimische Meister, deutscher und čechischer Herkunft: die Wandbilder der Emauskapelle in Prag, die Gemälde der Kreuzkapelle auf Karlstein stellen das Höchste vor Augen, was böhmische Meister mitgerissen von der gewaltigen Erhebung der italienischen Kunst hervorbringen konnten. Welche Fülle Marienbilder sind damals in den Kirchen Böhmens entstanden! Grueber, Die Kunst in Böhmen 3, 131 zählt mehr als hundert einzelne Madonnenbilder aus dieser Zeit. Dazu kommt eine entsprechende Menge von Sculpturen. Die engste Wechselbeziehung

Digitized by Google

zwischen den Impulsen der religiösen Renaissancemalerei und der Litteratur zeigen die Miniaturen. Das für Erzbischof Ernst angelegte Orationale, eine Sammlung von Gebeten (im böhmischen Museum zu Prag), deren drei Bilder Christus am Kreuz, die thronende Madonna und den knieenden Besitzer darstellen, enthält ein Marienlied des Karthäusers Konrad von Haimburg (Dreves Analecta 3, Nr. 2), der Vicar in Mauerbach in Niederösterreich, Prior in Seitz in Steiermark und Gaming war und zeitweilig der Prager Karthause (zwischen 1345 und 1350) angehörte. Er, einer der besten und gelesensten geistlichen Dichter des Mittelalters, verfasste dort im Auftrage Karls IV. und des Erzbischofs eine Sammlung von Lectionen 'ad nocturnos', neun für jeden Tag des Jahres, zur Benutzung des von Ernst gestifteten Collegs von Mansionaren am Veitsdome, welche täglich das Votiv-Officium 'de beata' herzusagen hatten. Einen Auszug daraus stellte er 1356 im Auftrag des erwählten Bischofs von Trient Meinhard von Neuhaus her, der unter dem Titel 'Mariale' oder 'Laus Mariae' in vielen Handschriften vorkommt (Dreves a. a. O. S. 7 f.). Auch das 'Psalterium de laudibus beatissimae Virginis sive Expositio nominum eius' im böhmischen Museum zu Prag ist durch zwei ausgezeichnete Bilder geschmückt: Marias Opfergang und Verkündigung (Abbildung bei Woltmann, Gesch. der Malerei 1, 369, besser Repert. f. Kunstw. 2, S. 8).[1] Ja die Sage führt sogar auf Ernsts eigene Künstlerhand zwei Madonnafiguren aus der Mitte des 14. Jahrhunderts in Reichenau und Glatz zurück (Grueber, Die Kunst in Böhmen 3, 111), woraus immerhin gefolgert werden kann, dass er an der Stiftung dieser Sculpturen betheiligt war. Die Glanzleistung der böhmischen Miniatorenschule, einer der Höhepunkte der Karolinischen Kunst überhaupt, sind die Illustrationen zu Johanns von Neumarkt Reisebrevier (Liber viaticus), das in seiner Leitomischler Bischofszeit (1353—1364) entstanden ist (Handschrift des böhmischen Museums in Prag), und eines dieser Bilder zeigt Johann selbst, mit dem Streben nach Portraittreue dargestellt, kniend vor der Krönung Mariens.

Auch Petrarca war ein Liebhaber kunstvoller Miniaturen. Wir können eine Anzahl ihm gehöriger illustrirter Handschriften noch nachweisen. Die berühmteste ist der Virgil-Codex der Ambrosiana in Mai-

1) Eine alte Tradition schreibt die Abfassung desselben Erzbischof Ernst zu, es wurde als 'Mariale sive Liber de praecellentibus et eximiis dei genitricis Mariae ab Ernesto primo archiepiscopo Pragensi conscriptus' (Pragae, Typis Caesarco-Academicis 1651) von der Gesellschaft Jesu herausgegeben (ich benutze ein Exemplar der Universitätsbibliothek zu Breslau), und nachdem Balbin, Vita Arnesti. Pragae 1654, S. 401 diese Annahme gegen alle Einwendungen sicherzustellen versucht hatte, geht es gewöhnlich als Mariale Ernsts. Friedjung hat (a. a. O. S. 99 f.) die Verfasserschaft Ernsts mit Recht bezweifelt; doch wird man die Handschrift mit Woltmann (Repertor. f. Kunstwissensch. 2, 9 f.) für Böhmen in Anspruch nehmen müssen. — Die Approbation Ernsts für die oben genannte 'Laus Mariae' Konrads theilt Balbin, Vita Arnesti S. 209 ff. mit. Auch unter den zahlreichen Büchern liturgischen Inhalts, die er schreiben und binden liess (s. oben S. 83), sind sicherlich viele durch künstlerischen Schmuck geziert gewesen.

Digitized by Google

land mit Bildern von dem grossen Sienesen Simone Martini (vgl. E. Müntz, Gazette archéologique 1887 12. S. 100 ff. und Planche 13).[1]) Von einer anderen (Vatic. lat. 2193) habe ich oben (S. 86) gesprochen, betreffs weiterer genügt es auf de Nolhacs Arbeiten[2]) zu verweisen. Vielleicht war auch jenes von Johann von Neumarkt für Petrarca hergestellte Pfalzgrafenpatent, das er dem Dichter mit dazu gehöriger goldener Bulle Anfangs 1357 übersandte, mit künstlichen Initialen und Arabesken miniaturenartigen Charakters geziert.[3])

Die Miniaturen des Liber viaticus Johanns bekunden glänzend, welche künstlerischen Fortschritte das Karolinische Zeitalter den nachfolgenden Geschlechtern errungen hat: es waltet in ihnen wie in den verschiedenen Bildnissen Karls IV. und seiner Gemahlinnen, in den Darstellungen der Kirchenväter, Evangelisten und zeitgenössischen geistlichen Würdenträger durch Meister Theodorich und seine Schule, in den Portraitbüsten des Triforiums im Prager Dom ein mächtiger Zug nach Gestaltung individuellen Lebens, nach Charakteristik. Hier liegen die Anfänge des modernen deutschen Portraits. Aber hier liegt mehr. Das herrliche Bildniss des heiligen Augustin von Theodorich aus der Karlsteiner Kreuzkapelle[4]) bringt gleich jenem Portrait des vor der Madonna knienden Hofkanzlers in seinem Reisebrevier die Einheit der grossen religiösen, künstlerischen und litterarischen Bewegung der Zeit in engstem Raume concentrirt beinahe zauberhaft vor Augen: die Erneuerung des Augustinismus und die Einkehr in die Seele des Einzelnen, der enthusiastische Cultus der jungfräulichen Gottesmutter und die flammende Begeisterung für die mit der Religion verschwisterte

1) Das von Müntz in Reproduction mitgetheilte Frontispiz des Ambrosianus ist besonders durch die symbolische Darstellung der Georgica und Eklogen auf seiner unteren Hälfte interessant: zwei Landleute, einer beschäftigt einen Baum zurechtzustutzen, der andere ein Schaf melkend, sind mit überraschendem Realismus wiedergegeben. Man erinnert sich dabei der oben (S. 87 Anm. 1) erwähnten Abbildung des Landmannes in der Palladiushandschrift.

2) 'Notes sur la bibliothèque de Petrarque': Mélanges d'archéologie et d'histoire der École française de Rome 1887. 7, 30 ff.; 'Les scholies inédites de Petrarque sur Homère' (durch die Randnotizen wichtig für Petrarcas Lecture): Revue de philologie 1887. 11, 97 ff.; La bibliothèque de Fulvio Orsini. Paris 1887, S. 279 ff. 'Manuscrits à miniatures de la bibliothèque de Petrarque': Gazette archéologique 1889. 15, 25 ff.

3) Petrarcas Worte in seinem Dankbriefe (Epist. de rebus familiar. lib. XXI, ep. 2, Fracassetti 3, 60) 'Tu munus Caesareum augustum omni studio adornasti, atque angustissimum effecisti' scheinen mir mehr als bloss ein Lob des Stils jener Urkunde zu sein und sich auf die Pracht der Ausstattung zu beziehen. Schmuck der Urkunden durch Goldschrift. Färbung des Pergaments, kunstvolle Initialen, Randverzierungen, Miniaturen kommen gerade im späteren Mittelalter vor (Bresslau, Urkundenlehre 1, 904): dass die Curie in Avignon illuminirte Urkunden ertheilte, zeigt Nordhoff in v. Löhers Archival. Zeitschr. 5, 142 ff., und für Böhmen hat sie, allerdings erst aus Wenzels Zeit, Lindner (Urkundenwesen Karls IV. S. 84 f.) in Wappenbriefen, also gerade bei Standeserhöhungen, nachgewiesen.

4) Jetzt in der kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien. Reproduction z. B. bei Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei S. 203.



Digitized by Google

Schönheit, die Kunst der Portraitmalerei und der Drang nach Entfaltung des inneren individuellen Lebens, nach der Ausbildung der Humanität, nach Gewinnung eines eigenartigen Stils der Rede — alles nur Strahlen derselben Sonne, die damals der modernen Menschheit aufgeht. Und gleichzeitig und mit gleicher Energie regt sich ein realistischer Sinn, der die Erscheinungen der Aussenwelt kräftig bewältigt. In den anmuthigen Randverzierungen des Liber viaticus wie der übrigen Bilderhandschriften des Prager Kreises werden kleine Scenen des täglichen Lebens, alle möglichen Pflanzen und Blüthen, Ranken und Reiser, kleine Engelfiguren, neckisch-phantastische Gestalten mit erstaunlicher Naturtreue und bewundernswerther Lebendigkeit des Details behandelt: nicht mehr in Federzeichnungsmanier, sondern wirklich plastisch modellirend, mit Streben nach Perspective.[1]) Hier liegen die Anfänge der modernen Genre- und Landschaftsmalerei. Beides, die realistische Portraitkunst wie die Genre- und Landschaftsmalerei, in Böhmen geboren findet in den Niederlanden, in der flandrischen und brabanter Schule seine Ausbildung, und was in Prag gesät ist, wird in Köln geerntet. Auf's neue beobachten wir hier den für die Wende des 14. Jahrhunderts charakteristischen Sprung der deutschen Cultur von der östlichen Peripherie an die westliche.

Beides aber, wie der Sinn für das Individuelle so auch der für die Reize der Natur und die Landschaft, ist in unserem Johann von Neumarkt, wenn auch erst dunkel und verworren, mächtig.

Seine Briefe zeigen ihn uns in vielfachem Verkehr mit hochstehenden, gebildeten Frauen: mit den Königinnen von Ungarn, mit der Pfalzgräfin bei Rhein, mit verschiedenen adlichen Damen, Aebtissinnen und Nonnen, und wir erinnern uns unwillkürlich, dass die Renaissance ja auch dem weiblichen Geschlecht eine neue Rolle in der Gesellschaft schuf, und dass ein späterer einflussreicher Herold der deutschen Renaissance, Johanns von Neumarkt College in der Kanzlei, Nicolaus von Wyle im Kreise vornehmer Frauen sein dankbarstes Publicum fand. Wir sehen Johann während seiner Kanzlerzeit ein heiteres, lockeres Leben führen, das zu seinem geistlichen Stande nicht eben passte, und wenn er einen Kumpan, den Scholasticus Heinricus Thesauri (s. oben S. 43. 76) aus Prag nach Nürnberg zu sich einladet und ihn bittet, sich aus dem Anblick der schönen Prager Frauen, aus den Umschlingungen ihrer Schleier und Goldhaare loszureissen, um mit ihm an ernsten Staatsgeschäften Theil zu nehmen, gleich dar-

1) Für die modellirende Technik und die perspectivische Vertiefung in der malerischen Darstellung des Raums wie für die ausgeführtere Behandlung der Landschaft gab die französische Buchmalerei das Vorbild, s. Kämmerer, Die Landschaft in der deutschen Kunst bis zum Tode Albrechts Dürers. Beiträge zur Kunstgeschichte. N. F. 4. Leipzig 1886, S. 35 ff. Landschaftsgründe, über denen sich bald der natürliche, bald noch ein Goldhimmel spannt, z. B. in dem aus der böhmischen Schule stammenden Altarbild in der Vituskirche zu Mühlhausen in Schwaben, Kämmerer ebd. S. 42, vgl. im Uebrigen die früher genannten Werke über die böhmische Malerei, wo auch einige Reproductionen gegeben sind.

Digitized by Google

auf ihn aber damit tröstet, dass auch an der Pegnitz wie an der Moldau, wenn auch minderwerthige Freuden seiner warten (Cancellaria Caroli IV. Neumann Nr. 5); wenn er dem Bischof von Freising, Paul von Harrach, betheuert, falls er seiner vergesse, solle ihm nie mehr vergönnt sein, das Antlitz seiner Geliebten in Nürnberg zu sehen, und er in dem lustigen Spiel der Frauen vergessen werden (ebd. Nr. 10), so erinnern wir uns an das leichte Leben, das später Enea Silvio mit seinen Amtsgenossen in der Kanzlei geführt hat. Zu den Asketen und strengen Eiferern hat Johann von Neumarkt auch später nie gehört, seinen auf das Humane gestimmten Charakter hat er sich bis in's Alter erhalten und nicht wie Enea Silvio die Jugendsünden mit der sauren Scheinheiligkeit des renigen Greises beklagt. Allerdings war und blieb er stets ein kirchlich gesinnter Mann, der die Disciplin streng handhabt und einen Olmützer Probst wegen unziemlichen Aufwandes vom Amte eines Generalvicars entsetzt (Cancell. Johann. Novifor. Nr. 131), der seine bischöflichen Rechte in Olmütz unter schwierigsten Verhältnissen tapfer vertheidigt, der, als er zum Breslauer Bischof erwählt ist, sich eifrig bemüht, die Ketzerei in seiner neuen Diöcese auszurotten (ebd. Nr. 208. 209), der Processionen und Fasten anordnet wegen der Kirchenzwietracht, Pest und Hungersnoth, des Unwetters und der Ueberschwemmung. Aber er führt den Krummstab als ein milde denkender, frei und gerecht urtheilender Mann: die eigenmächtigen Ueberhebungen des Inquisitors seiner Diöcese, des Dominicaners Albert, der im Nonnenkloster zu Pustiměř sich ungehörig betrug (ebd. Nr. 162), gegen hohe Geldsummen für Capitalverbrechen, deren Absolution dem apostolischen Stuhl reservirt war, Ablass gewährte, einen nach seiner Legitimation fragenden Pfarrer von Znaim als Ketzer zusammen mit Dieben und Räubern einkerkern liess und durch einen Helfershelfer gefälschte Urkunden des Markgrafen von Mähren zu seiner Deckung veröffentlichte (ebd. Nr. 32), zieht er mit scharfen Worten vor das päbstliche Forum. Wiederholt tritt er als Fürsprecher ein für Arme oder in Ungunst Gerathene (s. oben S. 107 f. und Cancellar. Joh. Novif. Nr. 53. 158), ein ander Mal für einen aus dem Kloster entflohenen Verwandten (ebd. Nr. 99). Der Frau des Wenzel von Krawar verspricht er Absolution für ihren Verkehr mit Excommunicirten (ebd. Nr. 153); der Markgräfin von Mähren erlaubt er, während des Interdicts mit ihrer Begleitung die Messe zu hören (ebd. Nr. 205). Auf seinen Burgen Mödritz und Mürau hält er Villegiaturen, die denen Petrarcas in Vaucluse und Arquà nicht so ganz unähnlich sind: in die Lectüre interessanter Bücher vertieft, mit der Leitung der Abschrift und künstlerischen Ausschmückung von Handschriften oder mit Bauangelegenheiten (vgl. Nr. 157. 175. 216) beschäftigt, umgeben von Sängern und Spielleuten, von einer erlesenen Gesellschaft gleich strebender, gebildeter Männer, die meistens der Kanzlei angehörten, bethätigt er ein fröhliches Zusammenwirken litterarischer und künstlerischer Interessen und scheint die Florentiner Cirkel eines Marsigli und Salutati bescheiden, unbeholfen nachznahmen. Und dies vererbt sich auf seine Nachfolger



Digitized by Google

es ist dem ganzen Zeitalter der Renaissance und der Reformation eigenthümlich geblieben. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts zog die Pfalzgräfin Mechthild, 'die Liebhaberin aller Künste', an ihren Hof nach Rottenburg die deutschen Jünger des italienischen Humanismus: Nicolaus von Wyle war Maler und Schriftsteller. Die entscheidenden Schriften der Reformationszeit haben durch das Bündniss von Wort und Bild gewirkt und gelegentlich fertigte der Autor des Buchs selbst die Holzschnitte, wie Jörg Wickram und Andere (s. Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans S. 37).

Es wird die Aufgabe weiterer Untersuchung[1]) sein, die ich mir versagen muss, zu ermitteln, wie aus dem entlegenen Winkel der deutschen Cultur die Propaganda für die neue Bildung nach verschiedenen Seiten ihre Kreise zog. Johann von Neumarkt besass, abgesehen von seinen Beziehungen zu den Beamten der Kanzleien des Königreichs, die ich nachgewiesen habe, weitverzweigte persönliche Verbindungen, die er auch in litterarischen Dingen ausgenutzt haben wird: nach Schlesien, Oesterreich und Ungarn, nach Nürnberg, Freising, Augsburg, Mainz, Heidelberg, Magdeburg.[2]) Besonders müsste wohl der Zusammenhang mit Oesterreich und Ungarn ins Auge gefasst werden. Zu den österreichischen Herzögen hatte Johann von Neumarkt (s. oben S. 82) wie sein Schüler Johann von Gelnhausen (s. oben S. 34) ein näheres

1) Wünschenswerth wäre es, dass die von Hermann und Szamatolski herausgegebene Sammlung lateinischer Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts in einem Beiheft auch des 14. Jahrhunderts gedächte und Johanns von Neumarkt litterarische Leistungen zum Besten des Humanismus vor Augen führte, indem sie die Correspondenz Petrarcas und Rienzos mit dem Karolinischen Kreis, ferner einige andere Briefe des Kanzlers, z. B. den über Italien, an den König von Ungarn, an Heinricus Thesauri, die Ernennung des Narrengrafen, die Einleitung zur goldenen Bulle und zur Maiestas Carolina, einige Proben von seiner und seiner Nachahmer Marienlyrik und von der böhmisch-schlesischen Vagantenpoesie kritisch gereinigt zusammenstellte.

2) Schlesien: Herzog Heinrich von Teschen, General-Prior des Malteserordens vgl. Friedjung a. a. O. S. 104 und Cancellaria Johann. Novifor. Nr. 28. 62. 106—108; Herzog von Münsterberg ebd. 34; Abt von Heinrichau ebd. 34. 99; Domcustos von Breslau Nicolaus von Panowicz ebd. 41, Bischof Przeczlaw von Breslau ebd. 35. 46. 124; Herzog von Ratibor ebd. 147; Mähren: Burggraf von Znaim, Andreas von Nechwalin ebd. 177; Böhmen: königlicher Zinseinnehmer (urborarius) im Bergwerk zu Kuttenberg ebd. 45; Richter von Saaz, Verwandter, ebd. 30; Oesterreich: Herzöge 130; Astronom Magnus Gallus in Wien ebd. 175; Ungarn: König Ludwig (1342—1382) ebd. 57; die Königinnen Elisabeth, Ludwigs Mutter († 1381) und Elisabeth, Ludwigs zweite Gemahlin (Tochter des Herzogs Stephan von Bosnien) ebd. 30; Kapellan des Königs ebd. 121; Aufenthalt daselbst (wohl aus Anlass der Vermählung Karls IV. mit Anna von Schweidnitz, Ludwigs Pflegetochter, zu Ofen 27. Mai 1353) Cancellaria Caroli IV., Neumann Nr. 20, vgl. auch Cancellar. Johann. Novifor. Nr. 119; Nürnberg: Frater Rosa, Dominicaner, Cancell. Caroli IV., Neumann Nr. 1; Aufenthalt daselbst ebd. Nr. 5. 10; Freising: Bischof Paul von Harrach ebd. Nr. 10. 203. 205. 206, Cancell. Joh. Novifor. Nr. 53; Augsburg: Bischof von Augsburg Cancell. Caroli IV. Nr. 139; Nonnen zu Kirchheim Augsburger Diöcese ebd. Nr. 12; Mainz: Probst Wilhelm Pynczero ebd. Nr. 6. 17; Heidelberg: Pfalzgräfin bei Rhein ebd. Nr. 11; Magdeburg: Erzbischof von Magdeburg ebd. Nr. 2.

Digitized by Google

litterarisches Verhältniss und der Einfluss der böhmischen Miniaturmalerei auf die österreichische ist längst festgestellt.

In nächster Beziehung zu Johanns von Neumarkt philologisch-humanistischen Interessen stehen die verwandten seines Herrn, des Markgrafen Jost von Mähren (1375—1411), eines Neffen Karls IV., und mehr noch die von dessen Kanzler Andreas von Wittingau.[1]) Schon mit Josts Vater, Markgraf Johann Heinrich, Karls IV. Bruder, hatte Johann von Neumarkt persönliche Verbindungen: er berichtet an ihn in einem Briefe aus Italien (bei Mader, Gervas. Tilber. commentatio S. 91 Nr. 6) über des Kaisers Erfolge in Toscana, gegen Pisa, Lucca, Siena, Florenz (Frühling 1355, nach der Kaiserkrönung); seine Supplik an den päbstlichen Stuhl, worin er um die Ernennung Johanns von Neumarkt zum Bischof von Olmütz ersucht, enthält das Formelbuch Johanns von Gelnhausen (J. W. Hoffmann, Sammlung ungedruckter Urkunden. 2, S. 250. Nr. 258). Von ihm erbittet sich Johann von Neumarkt einen hervorragenden Schreiber ('ille precipuus scriptor') zur Herstellung des prächtigen 'Liber pontificalis' (Cancellaria Caroli IV. bei Neumann a. a. O. Nr. 209), den er ihm dann zum Dank widmet.[2]) Des Markgrafen Jost 'clarum ingenium' rühmt Johann von Neumarkt selbst. Er trieb Studien und gelehrte Lectüre, liess sich von Prager Aerzten deutsche Recepte zusammenstellen (Friedjung, Karl IV. S. 102, Anm. 2), entlieh Bücher vom Kloster Strahow, vom Augustinerkloster in Prag und ward von einem Zeitgenossen 'principum doctissimus' genannt (Brandl, Codex diplomaticus Moraviae 11, S. V).

Nach dem Tode Johanns von Neumarkt kaufte Jost die Geräthe und Kleinode, welche er seinem Kämmerer Johann von Münsterberg vermacht hatte, diesem ab und wies ihm dafür eine lebenslängliche Jahresrente von zehn Mark (= 220 Gulden) an (Brandl, Codex diplomaticus Moraviae 11, S. XVI). Daraus ergiebt sich einmal, dass der Markgraf und sein Bischof trotz politischer Zerwürfnisse in ihren künstlerischen Neigungen übereinstimmten, dass Jost die Bestrebungen Johanns wie ein Vermächtniss aufnahm und schützte; sodann, dass Johann von Neumarkt seine Sammlerneigungen über Handschriften hinaus erstreckte und einen sehr kostbaren Besitz von Kunstwerken zusammenbrachte; denn der vom Markgrafen gegebene Entgelt entspricht einem für damalige Zeit recht hohen Capital.

Josts Kanzler, Andreas von Wittingau, Dechant von Olmütz, musste zu Johann von Neumarkt, als seinem kirchlichen Oberhirten und seinem früheren Collegen, doppelte Beziehungen haben.

---

1) Er erscheint als Protonotar des Markgrafen z. B. 13. Januar 1386 (Codex diplomaticus Moraviae II, S. 344 Nr. 384); als Kanzler, Dechant von Olmütz und 'notarius publicus' z. B. 3. Juli 1392 (ebd. 12, Nr. 97), 15. Juni 1398 (ebd. 12, Nr. 474, S. 419). Ueber das Augustinerchorherrenstift Wittingau s. oben S. 96.

2) Handschrift der Capitelbibliothek zu Olmütz, s. Feifalik, Schriften der histor.-statistischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Bd. 9, S. 200; Benedict, Leben des heil. Hieronymus von Johann von Neumarkt S. XIV.

Digitized by Google

Beide, der Markgraf wie sein Kanzler, theilen mit dem Karolinischen Kreis und mit Johann von Neumarkt das Interesse für Livius, die Verehrung für Petrarca. Jost liess sich in Florenz Petrarcas Buch über die berühmten Männer abschreiben; er fahndete auf alte Handschriften der Klassiker, bildete sich ein, einen vollständigen Livius irgendwo gesehen zu haben und schrieb davon an Salutati. Andreas, der sich Salutati zu seinem Vorbild erkoren und ihm in Florenz seine Bewunderung zu Füssen gelegt hatte, bestärkte ihn darin und wollte für eine sorgfältige Abschrift Sorge tragen (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 274).

Unterhielt der mährische Hof mit dem Humanistenkreise in Florenz Beziehungen, so leiten andere Fäden, wenn auch nur vorübergehend, von Brünn nach Mailand.

Bei Jost lebte in ehrenvoller Stellung, als sein 'familiaris' der Baumeister Heinrich von Gmünd,[1]) der Leiter des Baus der Brünner S. Jacobskirche (A. Klemm, Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. Stuttgart 1882, S. 51), dessen Frau Gertrud die Tochter des aus Köln stammenden, in Prag thätigen Dombaumeisters Michael war, ein Mitglied der Künstlerfamilie, die in der Kölner Bauhütte ihre Ausbildung empfangen hatte und der auch Peter Parler, der grosse Prager Meister, angehört. Zur Begutachtung des 1386 von Giovanni Galeazzo Visconti begonnenen Mailänder Dombaues berufen,

1) Heinrich von Gmünd erscheint urkundlich 1381 (Codex diplomaticus Moraviae 11, Nr. 229); zusammen mit seiner Frau 1384 und 1387 (ebd. Nr. 333. 452). Deren Vater heisst 'Michael lapicida ecclesie Coloniensis' (nachweisbar seit 1364, 1368 Hausbesitzer in Köln, s. Ennen bei Schmitz, Der Dom zu Köln. Köln 1871, S. 47 f.) und ist nach meiner Ansicht identisch mit dem Schwiegersohn des Prager Dombaumeisters Peter Parler, der von Köln nach Prag gezogen, dort als Mitglied der Bauhütte nachweisbar ist und in einer Urkunde von 1383 (Neuwirth, Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues in den Jahren 1372—1378. Prag 1890, S. 401 f. und Peter Parler. Prag 1891, S. 126) 'Michael lathomus dictus de Colonia Reuis' heisst. Am nächsten liegt doch wohl, dass die Gertrud (Drutginis, Drudekin) von 1384. 1387 die Enkelin Peter Parlers war und als solche den Namen ihrer Grossmutter, der Tochter des aus Hamm stammenden Kölner Steinmetzen Bartholomaeus, trug. Peter Parler, wie Neuwirth darlegt, 1330 geboren und 1353 nach Böhmen berufen, führte die Kölnische Baumeisterstochter gewiss noch vor seiner Gmünder Wirksamkeit in Köln heim, spätestens 1350. Seine dem Namen nach nicht bekannte Tochter mag etwa 1351 geboren sein und der Sitte jener Zeit durchaus gemäss sich bereits 1365—1368 verheirathet haben, sodass ihr Kind, die Enkelin Peter Parlers, Gertrud recht gut 1384 die Frau Heinrichs von Gmünd sein konnte. Denkbar freilich wäre auch, dass unter jenem 'Michael lapicida ecclesie Coloniensis' der Bruder Peter Parlers zu verstehen sei, der ja auch früher in Köln gearbeitet hatte. Klemm a. a. O. S. 51 ff. nimmt drei verschiedene Baumeister Namens Michael an: 1) den Bruder Peter Parlers, 2) den Schwiegersohn Michael aus Köln und 3) Michael, Vater der Drutginis, gleichfalls aus Köln. Derselben Ansicht ist auch Neuwirth. Mir kommt sie nicht glaublich vor, besonders deswegen, weil Neuwirths Annahme, Heinrich von Gmünd sei mit Heinrich Parler, dem Bruder Peter Parlers, identisch (Peter Parler S. 38), unbewiesen und unwahrscheinlich ist. Heinrich von Gmünd könnte aber ein entfernterer Verwandter der Parlerschen Familie gewesen sein.

Digitized by Google

erscheint Heinrich am 28. November 1391 in Mailand und wird von der Baudeputation als Ersatz für den eigentlich erwarteten Kölner Meister am 11. December 1391 auf drei Monate als Ingenieur angestellt. Wir gewahren nun den oft wiederkehrenden Conflict nordischer und italienischer Bauweise, bei welchem die Laien, namentlich die Fürsten und die Hofbeamten, auf Seiten der fremden Künstler stehen, die Fachleute dagegen mit der deutschen Behandlung der Gothik sich nicht befreunden können. Heinrich verwarf das bisher Ausgeführte und rieth, alles wieder abzureissen und von vorn anzufangen. Eine in Folge dessen am 1. Mai 1392 zusammentretende Commission italienischer Deputirter und Baumeister entschied gegen ihn. Fortan wurde er auf das schlechteste behandelt: man lohnte ihn ab und weigerte trotz des Herzogs Verwendung ihm sogar die zugesicherten Reisekosten. Erst später erkannten unbefangenere italienische Künstler die Trefflichkeit seiner Pläne, und immer auf's neue suchte man durch Herbeiziehung deutscher Architekten dem Bau Grösse und innere Consequenz zu geben (Unger, Zeitschrift für bildende Kunst 6, 125 ff.). Kein Zweifel, dass bei Heinrichs Berufung auch die politischen Verhältnisse mitwirkten: sein Herr, Markgraf Jost war November 1387 und dann nochmals am 16. September 1389 von Wenzel zum Generalvicar in Italien ernannt worden. Und gerade in der Zeit seiner Ankunft zu Mailand war des Visconti Triumph entschieden und jede kriegerische Unternehmung seitens des deutschen Königs und des Generalvicars gegen ihn aufgegeben (Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. Bd. 2. Braunschweig 1880, S. 313. 323ff.).[1])

Den weiteren Verlauf der humanistischen Bewegung in Böhmen lehrte am besten eine Analyse der dort vorhandenen Handschriftensammlungen kennen, wäre es nur immer möglich, über deren Geschichte, namentlich über Ort und Zeit der ersten Erwerbung, ins Klare zu kommen. Immerhin wird sich hier, dessen bin ich sicher, noch viel aufhellen lassen. Das älteste Register der Bibliothek eines Prager Collegium (s. oben S. 62) enthält im Allgemeinen nur den gewöhnlichen Bestand einer mittelalterlichen Bibliothek. Bradwardins 'Summa' ward schon oben genannt. Etwas von dem Hass gegen die Bettelmönche, der damals in Böhmen zuerst mit voller Gewalt losbrach, scheint hervorzublitzen in dem 'Tractatus de simonia claustralium'. Im Uebrigen, ausser den biblischen Schriften und ihren Commentaren, die wichtigste patristische Litteratur: Werke des Origines, Gregor, Isidor, Chrysostomus; von Augustin 'Libri', 'super Genesim'; die bedeutendsten Scholastiker: Anselm, Bernhard von Clairvaux, Richard von St. Victor, Petrus Lombardus, Bonaventura, Thomas von Aquino, Lyra, Occam und andere.

1) Hierdurch verliert der schon an sich nicht hinlänglich begründete Zweifel Neuwirths (Peter Parler S. 41), ob der Brünner markgräfliche Baumeister Heinrich von Gmünd und der Mailänder Architekt eine Person sei, vollends an Kraft.

Digitized by Google

Die canonistische Litteratur ziemlich vollständig: Decretum, Decretalien, Liber sextus, Clementinen, Extravaganten, Lectura des Archidiaconus super sextum, Johannes Andreae, Summa des Raimund von Pennaforte, Summae confessorum u. a. (s. Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 97). Bemerkenswerth ist, dass, was Ott entgangen zu sein scheint, die Sententiae des Johannes Klenkok gegen den Sachsenspiegel (Serapeum S. 67, Hanslik S. 20) vorhanden sind: ein Zeugniss für die in den Prager Collegien herrschende Abneigung gegen das nationale Recht (vgl. oben S. 25. 38.). Von römischem Recht: Codex und Institutionen (Serapeum S. 68, Hanslik S. 20). Von grammatischer Litteratur: Catholicon, Mammotrectus (Mammotreptus). Die riesigen Encyclopädien des Petrus Comestor und Vincentius Bellovacensis fehlen natürlich nicht, ebensowenig die grosse Vorrathskammer poetisch-scholastischer Allegorie, des Alanus ab Insulis 'Planctus naturae' und Anticlaudian, wie einer der beliebten Trojaromane ('De bello Troiano'). An Legenden erscheinen 'Passionale sanctorum', 'Legenda laudis sanctae Mariae' und die Legende des heiligen Franciscus, gewiss kein Zufall und eine willkommene Bestätigung der oben (S. 111) vorgetragenen Behauptungen: der Cultus Mariens, der Geist des heiligen Franciscus, sie sind die Seele des religiösen und künstlerischen Aufschwungs im Zeitalter Karls IV. Indessen ist doch auch die antike Litteratur auffallend reich vertreten: abgesehen von des Josephus 'Bellum judaicum', einigen Aristotelischen und pseudo-Aristotelischen Schriften finden wir Martianus Capella 'De nuptiis philologiae', Boethius 'De consolatione philosophiae', Cassiodors 'Epistolae', weiter Senecas 'Epistolae' zweimal und ausserdem 'Seneca tabulatus', 'Seneca parvus', 'Excerpta Senecae epistolarum', von Ovid die Metamorphosen, 'De remediis amoris' und 'De imaginibus deorum et super fabulis'; ferner 'Palladii Libri' (doch wohl 'De agricultura'), Vegetius 'De re militari', Macrobius 'De somno Scipionis', Sallust, Avian, 'Expositio Horacii', Valerius Maximus und noch einmal 'Valerius Maximus cum (deutscher?) glosa', ja auch 'Tullius De senectute et amicitia'. Das sind, abgesehen von dem fehlenden Virgil, im Wesentlichen die Autoren, aus denen auch Petrarca seine Kenntniss des Alterthums schöpfte. Es kommt darauf an, Alter und Herkunft dieses Katalogs genauer zu bestimmen. Die Handschrift ist nach den Angaben der Herausgeber aus dem 14. Jahrhundert. Der Titel 'Biblia domini archiepiscopi in qua legitur ad mensam magistrorum collegiatorum' (Serapeum S. 67, Hanslik S. 20) zeigt, dass die Bibliothek den Magistern eines dem Prager Erzbischof nahestehenden Collegs gehörte. Erwägt man, dass ausdrücklich die Collegiaten als graduirt bezeichnet werden, bedenkt man ferner die Grösse der Büchersammlung, so wird man schwerlich den Katalog auf ein anderes Collegium als das des Allerheiligencapitels oder das Carolinum beziehen. Das erstere wurde 1348 der Universität incorporirt und umfasste nur graduirte Cleriker, die an der Hochschule lehrten. Im Jahre 1366 wurde das Collegium Carolinum gegründet und mit dem Allerheiligencolleg verbunden, so dass immer der älteste Magister des Carolinum in das Allerheiligen-

Digitized by Google

colleg eintreten musste (Tomek, Geschichte der Prager Universität S. 22. 23).

Ist meine Vermuthung richtig, so wäre zu erwarten, dass einige der in dem Registrum genannten antiken Schriftsteller sich in der heutigen Prager Universitätsbibliothek, in welche die Bibliothek des Carolinum aufgegangen ist, noch nachweisen lassen.[1]) Finden sich doch auch, wie ich aus einer freundlichen brieflichen Mittheilung Loserths erfahre, die Signaturen, welche in seinem Abdruck des ältesten Katalogs der Bibliothek der vier Nationen der Prager Universität angegeben sind, noch heute auf den Einbanddeckeln der einzelnen Handschriften der Prager Universitätsbibliothek. Auf Grund der ungenügenden bisher bekannten Nachrichten darüber kann man wenigstens für einen Theil dahingehende Vermuthungen aufstellen. Die Zeit der Entstehung des Registrum librorum bestimmt sich aus dem Titel: 'Responsiones fratris Johannis contra Johannem de Pruzet (?) et dictamina tribuni' (Serapeum S. 67. Hanslik S. 20). Der Tribun kann nur Cola di Rienzo sein, und gemeint sind seine Briefe an den Kaiser, Erzbischof Ernst und Johann von Neumarkt. Schwerlich würde man in einem Prager Universitätscollegium für sie noch lange nach dem Tode dieser Männer so viel Interesse gehabt haben, um eine besondere Handschrift von ihnen anzufertigen und genau zu katalogisiren. Doch beweist die Erwähnung einer Schrift des Johannes de Braclis (Serapeum S. 67, Hanslik S. 20), der Herbst 1378 in Prag zum Baccalariat zugelassen wurde (Liber decan. 1, 183), dass der Katalog nicht vor diesem Jahr angelegt sein kann. Aber gewiss auch nicht viel später. Denn er dürfte wie gesagt nicht sehr viel jünger sein als das oben (S. 89) erwähnte Osseker Formelbuch d. h. als das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts.

Der von Loserth mitgetheilte älteste authentische Katalog der Prager Universitätsbibliothek aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Mittheilungen d. Instituts 9, 301 ff.) bietet verhältnissmässig nicht ganz so viel klassische Litteratur, vorausgesetzt, dass Loserths Angaben nach dieser Seite hin erschöpfend sind. Ausser Werken des Aristoteles begegnen: Seneca, Sallusts Catilina und Jugurthinischer Krieg, Boethius, Sedulius, Ovid, Virgil, Augustinus, Claudian, Commentar zu Ovid und Juvenal. Reich vertreten ist die mittelalterliche Alexander- und Trojasage: 'Gesta Alexandri magni metrica', 'Alexandreis Gualteri', 'Cronica Troiana', 'Cronica Alexandri', 'De vita et gestis Alexandri'. Sehr auffallend und ein beachtenswerthes Symptom der zunehmenden

1) In Frage stehen etwa: Cicero 'De amicitia', Macrobius 'Comment. in somnium Scipionis', Ovids Metamorphosen, Palladius 'De agricultura', Sallust, Seneca, Valerius Maximus, s. Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken 3, 1, 257 f. Hirsching setzt einige dieser Handschriften allerdings schon in das 15. Jahrhundert. In Betracht kämen sonst noch als möglicherweise alte Erwerbungen aus der Karolinischen Zeit: Frontinus Strategemata, Juvenals Satiren, Horaz Sermonen, Ovids Heroiden, Sedulius, Statius Achilleis, sämmtlich aus dem 14. Jahrhundert.

Digitized by Google

Kenntniss humanistischer Lieblingsautoren ist, dass auch ein (lateinischer) Lucian (a. a. O. S. 9) aufgeführt wird. Sonst hebe ich noch hervor: Episteln des heiligen Hieronymus, 'Libellus de solutione Satanae', die Selbstbiographie Karls IV.

Von den Handschriften antiker Schriftsteller, welche die Prager Universitätsbibliothek besitzt, sind nur wenige in ihrer Provenienz nachgewiesen. Ein Werk schenkte ihr der oben (S. 59. 103 und Anm. 1) genannte Nicolaus von Kremsier gleich nach ihrer Stiftung (Hanslik a. a. O. S. 25). Die werthvollste und wichtigste Handschrift ist der Codex der 'Historia naturalis' des älteren Plinius, der erweiterten 'Medicina Plinii' (s. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur[5] 411, 2) und der Briefe des jüngeren Plinius aus dem 14. Jahrhundert. Der Schreiber war ein Böhme und arbeitete wahrscheinlich für den Rath der Prager Altstadt, der die Handschrift der Bibliothek des Carolinum zum Geschenk machte (Hanslik a. a. O. S. 605 f.). Ohne Zweifel dürfen wir sie als die bedeutsamste Frucht aus der Frühzeit des gelehrten Humanismus auf deutschem Boden betrachten. Und sie bezeugt selbst durch ihr ferneres Schicksal, dass von Böhmen aus die Fäden der grossen Geistesbewegung des ganzen Zeitalters ihren Ursprung nehmen: 1538 wurde sie auf Melanchthons briefliches Gesuch den Baseler Buchdruckern behufs einer neuen Ausgabe geliehen (Hanslik a. a. O. S. 36 und Anm.).

Von der Bibliothek des Carolinum sind damals nach einer Notiz in den Statuta Collegii Carolini (Handschrift der Prager Universitätsbibliothek), die Hanslik (a. a. O. S. 24) mittheilt, für nahe und entfernte Gelehrte durch beeidete Scriptoren und Rubricatoren als correct verbürgte Abschriften angefertigt worden. Man möchte den Wortlaut dieser Angabe kennen, um ihr voll zu glauben. Nahe liegt es, gewisse in Prager Handschriften vorkommende Bemerkungen damit in Verbindung zu setzen.[1]) Jedenfalls würde diese Sitte ein bemerkenswerthes Seitenstück zu Johanns von Neumarkt oben (S. 82) erwähnter philologischer Bemühung um correcte Texte bilden und müsste als das gleiche Symptom einer humanistischen Strömung gelten.

Wichtig wäre es auch, genau den Bestand der alten Kloster- und Stiftsbibliotheken, besonders der Augustiner, Prämonstratenser,

1) Kirchhoff, Die Handschriftenhändler des Mittelalters[2] S. 112 verweist auf zwei Fälle: eine aus der Bibliothek des Cistercienserklosters Alt-Zelle stammende Leipziger Handschrift ('Daniel glosatus') und eine sicher in Prag hergestellte Handschrift von Abhandlungen des Hus und Wiclifs tragen den Vermerk am Ende 'Correctus est'. Der Verkehr der böhmischen und thüringisch-obersächsischen Cistercienserklöster war ein sehr reger in jener Zeit, und so mag auch die erstgenannte Handschrift böhmischen Ursprungs sein. Ueber die Plinianshandschrift mit dem Prädicat 'bis correctus' s. unten. Kirchhoff scheint übrigens an der Zuverlässigkeit von Hansliks Angabe zu zweifeln, weil nicht näher gesagt sei, worauf diese Andeutungen sich stützen. Aber dieser beruft sich ja ausdrücklich auf die handschriftlichen Statuten des Collegs, und man darf doch nicht von vornherein annehmen, dass er dies in unredlicher oder ganz flüchtiger Weise gethan habe. Hängt die Einrichtung etwa mit der Sitte der päbstlichen Correctoren für die Urkundenherstellung zusammen (über sie Lindner, Urkundenwesen S. 19. 91 ff.)?

Digitized by Google

Cistercienser und Karthäuser zu erfahren. Aber freilich, das Geschick fast aller Klosterbibliotheken Böhmens war dasselbe: in den Jahren 1419—1422 fielen sie der bestialischen Wuth der fanatisirten Hussiten zum Opfer, und was damals nicht in Flammen aufgegangen war, entführten oder vernichteten im 17. Jahrhundert schwedische und spanische Soldaten. Wir hören in der Zeit vom Ende des 14. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des folgenden viel von böhmischen Bücherliebhabern, die ihre beträchtlichen Sammlungen den Bibliotheken der Stiften und Kirchen vermachen oder schenken.[2]) Allein an Nachrichten über Umfang und Inhalt derselben fehlt es unter den obwaltenden Umständen gar sehr.

Die Bibliothek des Prager Domcapitels nennt zwei Handschriften antiker Autoren ihr eigen, deren Herkunft wir einigermassen fixiren und in Zusammenhang bringen können mit den Anfängen des Humanismus in Böhmen während des ausgehenden 14. Jahrhunderts: eine Handschrift von des Macrobius 'Commentarius in somnium Scipionis' aus dem 12. Jahrhundert und eine Handschrift von Virgils Eklogen, Georgica und Aeneide aus dem 9. Jahrhundert. Beide gehörten nach einer darin sich findenden Notiz früher — die Pliniushandschrift 1449 — dem Matthias de Gehnyedna Slkornie. Dieser ist, was diejenigen, welche bisher die beiden Handschriften beschrieben,[1]) unterlassen haben festzustellen, im Jahre 1416 zu Prag Baccalarius der Künste geworden (Monumenta univers. Pragens. I, 1. 440. 441). Die Virgilhandschrift hatte er aus der Bücherei der böhmischen Nation (s. darüber Hanslik a. a. O. S. 38 f. Loserth, Mittheilungen des Instituts 11, 309 ff.) auf Lebenszeit zur Benutzung entliehen im Eintausch gegen zwei Handschriften desselben Inhalts.[2]) Vorher gehörte sie einem Mauricius de Kunicz, den ich leider nicht nachweisen kann, und dieser hatte sie doppelt corrigirt oder schon doppelt corrigirt erhalten ('bis correctus' s. oben S. 122, Anm. 1) So kommen wir in den ersten Anfang des 15. Jahrhunderts, wenn nicht gar bis in das 14. zurück als den Zeitpunkt, da diese alte, für die Virgilkritik wichtige Handschrift nach Böhmen gelangte. Ueber die Kreise, in denen sie sich früher befand, würden wahrscheinlich die auf eingelegten Blättern stehenden Epigramme „späterer Hand" (d. h. doch wohl des 14. Jahrhunderts) Aufschluss geben. Sie verdienten nähere Untersuchung. Dass Verse von Palladius, Pompelianus, Maximianus, Vitalis, Basilius folgen, passt auf den Ausgang des 14. Jahrhunderts. Und in diese Zeit weist auch die

1) Vgl. darüber Ungar a. a. O.; Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken 3, 1, 192 ff. 4, 264 ff.; Hanslik, Geschichte der Prager Universitätsbibliothek S. 22 ff.; Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 93 ff.

2) Kelle, Die klassischen Handschriften in Prager Bibliotheken I. Abhandlungen der königlichen böhmischen Gesellsch. d. Wissensch. 6. Folge. Bd. 5, S. 7. 30 und Kvičala, Vergilstudien. Prag 1878. S. 201 ff.

3) Die Worte lauten: 'de libraria domus nacionis Bohemorum exemit pro aliis duobus Voluminibus eandem materiam continentibus et hoc ad tempora Vite sue'.

Digitized by Google

spätere Eintragung: 'Publii Virgilii Maronis Poete laureati in arte poetica doctissimi'. Die am 3. Januar 1414 der Bibliothek des Domcapitels testamentarisch vermachte Sammlung des Archidiakons und erzbischöflichen Generalvicars Adam von Neczetitz enthielt neben patristisch-scholastischer und canonistischer Litteratur: Macrobius 'De Somnio', 'Cypriani Epistolae', Horatius (Balbin, Bohemia docta 3, 35).

Bereits 1374 konnte man in Prag sowohl einen Plinius als einen Cicero zu festgesetzten Preisen, nämlich zu 117 Goldgulden (765 Fl. österreich. Währung) kaufen, wie Tomek im zweiten, čechisch geschriebenen und mir daher unzugänglichen Bande seiner Geschichte Prags aus Prager Consistorialacten berichtet (Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 100 Anm. 9).

Eine auffallend grosse Bibliothek schenkte 1428 der Prediger Thomas zu St. Peter in der Vorstadt von Olmütz der dortigen Domkirche (Inventar von 1435, Wolný, Arch. f. österreich. Gesch. 1852. Notizenblatt S. 169). Aus der darin enthaltenen reichhaltigen patristisch-scholastischen Litteratur erwähne ich: 'liber sancti Augustini ad petrum diaconem de fide Et idem de duodecim abusionibus', 'Epistole diverse beati Jeronimi', 'liber de doctrina Christiana Augustini ad Entropium et Paulum de perfectione iusticie'. Sehr stark vertreten ist die canonistische und auch die civilistische Litteratur (letztere überschrieben 'Secuntur libri legum'). Eine besondere Rubrik 'Item libri Poetharum' bringt: 'Terencius', 'Marcialis (l. Marcianus) de Capellis', 'Platho in Thimeo', 'Stacius', 'Priscianus', 'ewangelia theutunicalia'. Von dem übrigen Inhalt der Dombibliothek nenne ich noch 'liber confessionum Augustini', 'Alanus de planctu nature', 'Lucanus', 'liber feodorum Juris Magdeburgensis in vulgari theutunico scriptus in pergameno rubea cute circumdatus', 'alius liber ffeodorum (so!) Juris Magdeburgensis in theutunico eciam in pargameno in asseribus rubea cute circumdatus'.

Die Sammelhandschrift des Olmützer Notars Wenzel von Iglau (Wien. Hofbibl. 12531) kam bereits oben (S. 78 Anm. 4) zur Sprache. Sie stellt neben den 'Novus Cato', ein Buch der gewöhnlichen mittelalterlicher Schullitteratur, die moderne Weltnovelle von Boccaccio und Petrarca 'Griseldis' und bringt dadurch deutlich genug zur Anschauung, wie zu Olmütz im 15. Jahrhundert [1]) die neue geistige Bewegung um sich gegriffen hat.

Schliesslich möchte ich noch die Aufmerksamkeit lenken auf eine merkwürdige Einzeichnung in einer Statiushandschrift des Prager

1) Wichtig wäre eine genauere Zeitbestimmung. Zum Einband der Handschrift ist eine Olmützer Urkunde von 1427 benutzt worden. J. Haupt meint (Neuer Anzeiger für Bibliographie 1876, S. 4), das könne erst, nachdem diese werthlos geworden sei, geschehen sein, also wenn ich ihn recht verstehe, erst geraume Zeit nach 1427. Aber die Sammlung sowohl als die einzelnen Stücke derselben können bereits vor dem Acte des Einbindens niedergeschrieben worden sein. Alles käme darauf an, den Notar Wenzel von Iglau nachzuweisen und seine Lebenszeit zu bestimmen.

Digitized by Google

Domcapitels aus dem 13. Jahrhundert (L 96) von einer Hand des 14. Jahrhunderts. Die Rückseite des letzten Blattes enthält in 33 Zeilen ein Verzeichniss antiker Autoren und Titel, das R. Förster im Rheinischen Museum N. F. 37, 489 abgedruckt hat. Da[1]) finden sich die antiken Dichtungen vereinigt, welche die Renaissance am meisten liebte: Virgils Georgica, Horazens Oden, Sermone und Epoden, Senecas Tragödien, des Terenz Adelphi und Andria, Lucrez, Lucan, die Hymnen des Prudentius, Claudian. Besonders auffällig ist, dass auch von Plautus, dem die Andria durch Verwechslung beigelegt ist, sechs Stücke genannt werden. Ganz und gar in die Sphäre des Humanismus führen uns die Prosaiker des Verzeichnisses: Valerius Maximus, Frontinus, Lactantius, Sallustius, Apuleius, Martianus Capella und vollends Cicero, von dem nicht weniger als vier Schriften genannt sind, Philippica, Paradoxa, Tusculanen, die Uebersetzung von Arats *Προγνωστικά*. Genauer bestimmt den litterarischen Gesichtskreis dieser Notizen die Anführung der drei Werke Petrarcas, seines Epos Africa, seines Tractats vom einsamen Leben, seiner Invective gegen die Aerzte. Das Verzeichniss kann, wie Förster aus dem citatenhaften Charakter der einzelnen Titel mit Recht geschlossen hat, unmöglich den Bestand einer Bibliothek wiedergeben. Aber ebenso ausgeschlossen scheint mir Försters Erklärung, dass es Citate aus einem der im Mittelalter so beliebten Florilegien enthalte. Ein mittelalterliches Florileg, in dem ausser Lactanz kein einziger Kirchenvater, keine Schrift des Aristoteles, keiner der grossen Scholastiker, kaum einer der eigentlichen Schulschriftsteller, wohl aber Petrarca citirt wird, soll erst einmal entdeckt werden. Ueber allem

1) Zur grösseren Bequemlichkeit wiederhole ich das Verzeichniss, indem ich nur Zahlen hinzufüge: 1. Valerius maximus 2. Vergilius georgicorum 3. Claudianus in ruffinum 4. Oracius odarum sermonum Epodom 5. Magnus allexander (doch wohl des Curtius Rufus Historiae Alexandri magni, vielleicht aber auch einer der mittelalterlichen Alexanderromane) 6. Tragedie Senece 7. Varro 8. Philippica (schwerlich, wie Förster vermuthet, Justius Epitome der historiae Philippicae des Pomponius Trogus, vielmehr Ciceros Philippica gegen M. Antonius) 9. Terencius in delphis (l. Adelphis) in eunucho in comediis 10. ffrontinus (so!) de re milicari (l. militari) 11. Syndonianus (Sidonius Apollinaris oder Synodicus des Warnerius, s. Roman. Forschungen 3, 315 ff.?) 12. Lactancius 13. Palponista (Francke, Lat. Schulpoesie S. 75 ff.) 14. Ennius 15. Aurelius maximus 16. Affrica petrarche et de vita solitaria 17. Salustius 18. Paradoxe Tulii 19. Tulius tuscul[an]arum disputationum 20. De VII philosophis cum muliere disputantis (l. disputantibus; Förster vermag den Titel nicht nachzuweisen: es ist der in Weltlitteratur weit verbreitete Roman von den sieben weisen Meistern) 21. Invective contra medicum (von Petrarca) 22. Invective contra quendam magni status et parve scientie 23. Macrobius de saturnalibus 24. Lucretium 25. Lucanum 26. Prudentium ympnorum et contra heresos (l. haereticos; es ist nicht, wie Förster glaubt, an die Apotheosis zu denken, sondern das Carmen adversus paganos gemeint) 27. Plachearius (l. Platearius) 28. Marcianus (natürlich Martianus Capella) 29. Cycero in praenoscitis (l. prognosticis; Arats *Προγνωστικά* in Ciceros Uebersetzung) 30. Plautus in andria, in amphitrione, in asinaria, in captivis, in cassia (l. Casina), in epico (l. Epidico), in gurgulione (l. Curculione) 31. Apuleius 32. Nennius.

Digitized by Google

Zweifel ist erhaben: dies Verzeichniss hat ein in der humanistischen Bewegung Stehender angelegt. Es stammt aus der Zeit nach Petrarcas Tod, nach der Herausgabe der Africa. Und es rührt aus einem durch Petrarca beeinflussten Kreise her. Die aufgezählten antiken Autoren sind gerade diejenigen, deren Kenntniss wir bei Petrarca nachweisen können (s. die Angaben Körtings a. a. O. S. 481 ff.). Ich vermuthe, der Besitzer der Statiushandschrift war ein Verehrer Petrarcas und trug auf dem letzten Blatt jene Notizen als Lesefrüchte ein, die er aus den Schriften des Meisters gewonnen hatte. So erklärt sich die Erwähnung des Ennius, von dem ja Petrarca oft redet (Körting a. a. O. S. 533 und Anm.), der ja auch in seiner Africa erscheint, des Aurelius Cotta Maximus, der Aratübersetzung Ciceros. War der Verfasser der Notizen ein Italiener, etwa ein Mitglied des Kreises Salutatis? Vielleicht dass einem paläographisch sicher geschulten und erfahrenen Auge der Ductus der Schrift eine Entscheidung über die Heimath liefert. Innere Gründe, auf die ich mich bei mangelnder Autopsie stützen muss, scheinen mir nicht dafür zu sprechen, dass ein Italiener diese Aufzeichnungen machte. Ein solcher würde nicht nöthig gehabt haben, sich die Titel der bekanntesten Werke Petrarcas erst schriftlich anzumerken. Was vielleicht nicht aus Petrarca stammt, Sidonius Apollinaris (11), Palponista (13), Platearius (27), Nennius (32), die sieben weisen Meister (20), führt eher nach Böhmen-Mähren als nach Italien. Die sieben weisen Meister werden bekanntlich während des 15. Jahrhunderts in Deutschland die Hauptquelle der aufstrebenden Prosaerzählungslitteratur, und Sidonius Apollinaris wird z. B. in einem Brief der aus Wenzels Kanzlei stammenden Formelsammlung (bei Friedjung a. a. O. S. 324) angeführt. Alles in Allem genommen[1]) neige ich mich dazu, den Verfasser der Notizen in Prag oder Olmütz zu suchen und ihn für einen Zeitgenossen des Johann von Jenzenstein, Wenzels Kanzlers, und für einen Mann der Kanzlei oder doch für einen durch sie Gebildeten zu halten. Dann würde auch diese scheinbar so leere Liste von Autoren und Titeln zu einem bedeutungsvollen Zeugniss für die von dem Hofkanzler Karls IV. ausgehenden humanistischen Anregungen. Sollte erneute Untersuchung des Statiuscodex für jenes Verzeichniss eine spätere Entstehungszeit ergeben, so käme, falls es bis über das Jahr 1430 hinabgerückt würde, auch der Einfluss eines anderen, schon oft genannten Mannes in Betracht: Enea Silvios.

Er, der dem Humanismus in Deutschland erst voll die Thore geöffnet hat, fand seine ersten und ergebensten Anhänger in Böhmen,

[1]) Auch das möchte ich in Betracht ziehen, dass die Bibliothek des Prager Domcapitels, die im Wesentlichen den alten Bestand des 14. und 15. Jahrhunderts noch jetzt repräsentirt, Petrarcas Africa und von den übrigen Werken des Verzeichnisses die folgenden besitzt: Valerius Maximus, Virgilii Bucolica, Lactantius, Horatii Epistolae und Carmina, Seneca, Statius, Sallustius in Catilinam (Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands 3, 1, 209 ff., wo aber nur Auszüge gegeben sind).

Digitized by Google

in den Kreisen der Kanzlei.[1]) Der Böhme Caspar Schlick, Sohn des Egerer Kaufmanns Heinrich Schlick, der auch in Italien Geschäftsverbindungen besass und von dort sich seine Frau geholt hatte, unter Siegmund, Albrecht und Friedrich Leiter der deutschen Reichskanzlei und als solcher durch sein Amt wie in seinen humanistischen Neigungen Erbe und Nachfolger Johanns von Neumarkt, hatte Enea auf dem Baseler Concil in sein Bureau gezogen und ihm dann später (1443) ein Secretariat in der Reichskanzlei Friedrichs III. verschafft. Seine Collegen waren dort die Böhmen Wenzel von Buchau, von dem ein Brief sich in der Sammlung der Episteln Eneas findet, und der zuerst seine Briefe abschrieb, sammelte und mit ihnen ein kleines Buchhändlergeschäft trieb, Prokop von Rabstein der später (1453) Kanzler von Böhmen wurde und dessen Bruder Johann von Rabstein, der in Rom gelebt und sich lange Zeit den Wissenschaften gewidmet hatte, der mit Cicero, Ovid, Terenz, Horaz vertraut und ein Anhänger der rhetorischen Künste geworden war, dann nach Böhmen zurückkehrte, dort „in der glücklichen Musse der Wissenschaften" sein Leben verbrachte und in seinem kirchenpolitischen Dialog Enea als seinem Vorbild nachstrebte. Der Kanzlei Siegmunds (1436—1437) und Albrechts (1438) gehörte auch Johann Tušek aus Patzau an, der 1441 als Bürger von Prag aufgenommen 1446—1451 Protonotar der Altstadt war und mit Enea in Briefwechsel stand, für ihn in Böhmen litterarische Propaganda machte, indem er sich seine neu verfassten Schriften ausbat, und ihm bei der Ausarbeitung seiner Historia bohemica Hilfe leistete. Auch am Hofe des König Ladislaus hatte Enea Silvio persönliche Beziehungen und der Protonotar der Herren von Rosenberg, der Häupter der katholischen Partei, Wenzel von Crumlow, an den Enea 1453 einen freundschaftlichen Brief richtete und der 1454—1459 Administrator des Erzbisthums Prag war, hatte seine Episteln in einer Handschrift (in der Prager Universitätsbibliothek) zusammengetragen.[2]) Es herschte in der That, wie einer von Eneas Verehrern an ihn schrieb, in Böhmen das lebhafteste Interesse für seine Person und seine Schriften. Und auch in Olmütz fanden Johanns von Neumarkt Bestrebungen Fortsetzung durch den Bischof Protasius von Czernahora (1457—1481),[3]) der in Italien gebildet, ein Freund des Janus Pannonius

[1]) Vgl. Voigt, Archiv f. österreich. Gesch. 16, 328 ff. 337 f. Enea Silvio 1, 284. 2, 353. Wiederbelebung[2] 2, 295 f.; Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte S. 229 Anm. 3. — Es wäre hier auch Pier Paolo Vergerio als ein Bahnbrecher des Humanismus in Deutschland zu nennen, der ja in die Kanzlei Siegmunds eintrat und ihm als „Hofdichter und Lateinsecretär" (Voigt, Wiederbelebung[2] 2, 275) diente. Aber seine Wirksamkeit hat sich kaum in Böhmen geltend gemacht.

[2]) In den Besitz dieses Mannes gelangte übrigens auch die oben (S. 58) erwähnte Handschrift des 'Scriptum super apocalypsim' (Woltmann, Quellenschriften zur Kunstgesch. 13, 35): er war offenbar ein Bücherfreund.

[3]) Darf man auf ihn oder die von ihm gegebenen Anregungen die Herstellung oder wenigstens den Erwerb einiger Handschriften zurückführen, die bevor sie von den Schweden erbeutet worden waren und mit der Biblio-

Digitized by Google

Guarinos Schüler, ein Bewunderer von Vallas Elegantien sich als ein Gönner und Förderer der humanistischen Studien bewies.

---

thek der Königin Christine in die Vaticana kamen, der Bibliothek des Olmützer Domcapitels und später der des dortigen Jesuitencollegs gehörten? Alle zu gleicher Zeit, im 15. Jahrhundert, in Italien geschrieben, alle in Goldeinband gebunden machen sie den Eindruck, als seien sie für einen Maecen eigens bestellt gewesen. Es sind: Justins Epitome zu des Pompeius Trogus Historien, Curtius Rufus, 'Panegyrici diversorum auctorum', Ciceros Verrinnen, Macrobius 'Liber de saturnalibus' (Dudik, Iter Romanum 1, 196 ff.)

Digitized by Google

## Nachträge und Berichtigungen.

S. 3. Die Aufgaben der Textkritik und der Sprachgeschichte sind ganz verschieden und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Peinliche Untersuchung der Orthographie bleibt für jede wichtige altdeutsche Handschrift zu fordern und wird ihre Früchte tragen. Aber vom Uebel ist's, wenn dies Interesse für die Schreibung und die dialektische Sprachform das Urtheil in den rein philologischen Fragen der Kritik eines litterarischen Kunstwerks trübt. Was die Schreiber sprachen und aufzeichneten hat an sich sehr grosse Bedeutung, aber es ist für den Herausgeber niemals das letzte zu erstrebende Ziel: das sind nur die Worte des Dichters.

S. 7. Ueber die deutschen Stammbücher giebt jetzt reichhaltigen Aufschluss: Robert und Richard Keil, die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts. Berlin 1893.

S. 10. Innerhalb des Benedictinerordens, dessen eigentliche Culturmission mit dem 12. Jahrhundert abgelaufen war, kam es im 15. Jahrhundert von zwei Seiten her auf kurze Zeit zu einer Erneuerung des wissenschaftlichen Lebens: im Süden von Melk her, wo 1418 unter dem Abt Nicolaus mit einigen Mönchen aus Subiaco eine Reform eingeführt worden war, und im Norden durch die sogenannte 'Bursfelder Congregation', die seit 1430 durch Männer wie Johann Dederoth von Minden und Johann Rhode wirksam wurde. Dort wie hier nahm man nun das Abschreiben von Handschriften wieder als Ordenspflicht auf, wobei sich auch die Klosterfrauen eifrig betheiligten. Der Einfluss der Melker Reform traf Baiern und Schwaben: in Tegernsee stellte der Abt Caspar (1426—1461) die Bibliothek wieder her, indem er alte Handschriften ankaufte und neue durch Lohnschreiber anfertigen liess, in Augsburg erhob sich die Schule von St. Ulrich zu frischem Gedeihen, wovon dann besonders die 1472 angelegte Druckerei des Klosters Kunde gab. Vgl. Kämmel Geschichte des deutschen Schulwesens im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Leipzig 1882, S. 37, Wetzer und Welte Kirchenlexicon [2] II, 790. Einen interessanten Einblick in das litterarische Leben zu Bursfelde eröffnet die von Edward Schröder (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 16, 145) besprochene Sammelhandschrift: ein vereinzeltes Denkmal für die Pflege



Digitized by Google

der heimischen Litteratur, während sonst in der Congregation, unähnlich dem Vorbilde von Windesheim, die Landessprache zurückgetreten zu sein scheint. Der von Schröder abgedruckte mystisch-asketische Tractat, theilweise gekleidet in die Form des Gesprächs zwischen Christus und seiner Braut, der Seele, mischt in merkwürdiger Weise lateinische Rhetorik, die oft durch Reime geziert ist, mit Niederdeutsch. Der siebente Theil des Codex, der ausser 'De imitatione Christi' ein niederdeutsches, geistlich-bänkelsängerisches Gedicht des Jacob von Ratingen auf das Breslauer Hostienmirakel von 1453 (E. Schröder a. a. O. S. 41 ff.) und einen Abschnitt aus einer Schrift von Petrarca enthält, ist 1461 in Halle a. S. von Hildebrand von Hardegsen geschrieben und giebt so ein beachtenswerthes Zeugniss für den religiösen und wissenschaftlichen Geist, der in den Stiftern von Halle (Neuwerk und St. Moritz) seit ihrer Reform durch Johannes Busch, den treuen Schüler von Windesheim, d. h. seit 1442 bez. 1447 (s. Hertzberg Geschichte der Stadt Halle. Halle a. S. 1889. 1, 396 ff.) eingezogen war. Die daraus hervortretende Fühlung mit der Schriftstellerei des italienischen Humanismus muss besonders bemerkt werden. Im Uebrigen lässt, worauf Schröder mit Recht hinweist, ein den alten Bestand enthaltendes Verzeichniss von Handschriften aus Bursfelde, das die Marburger Universitätsbibliothek besitzt, den geistigen Gesichtskreis der Bursfelder Congregation erkennen. — Ueber die anderen Orden und ihre Reformversuche in Bezug auf Schule und Bildung seit dem 15. Jahrhundert vgl. Kämmel a. a. O. S. 37 ff. — Für die Theilnahme der Klosterfrauen an den Handschriftenherstellungen giebt Wackernagel Litteraturgeschichte [2] S. 342, 49. 365, 20. 408, 7. 426, 23– 26. 430, 48 Belege. Edward Schröder hat (Jahrbuch f. niederd. Sprachforschung 15, 1 ff.) die litterarische Thätigkeit der Benedictinerinnen des Klosters Ebstorf in der Lüneburger Heide für den Ausgang des 15. Jahrhunderts beleuchtet: Gebetbücher, Predigten, geistliche Betrachtungen in der Landessprache, lateinische Hymnen mit Interlinearversionen, ein lateinisch-deutsches Vocabularium, vor allem aber einige Bruchstücke eines Gedichts der Heldensage (Virginal) und ein geistliches niederdeutsches Liederbuch.

S. 13. Schönbach macht mich aufmerksam auf die von ihm Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 136 bemerkte Handschrift des Welschen Gastes, die 1250 'Jacobus abbas monasterii Mosacensis' gekauft oder hatte anfertigen lassen.

S. 17. Mein Einwand gegen die von Oechelhäuser erschlossenen verlorenen handschriftlichen Zwischenglieder wird jetzt gestützt durch den von Neuwirth (Repertorium für Kunstwissenschaft 16, 76 ff.) an böhmischen Miniaturen geführten Nachweis, dass im späteren Mittelalter die Arbeit des Schreibers und Illuminators nicht in einer Hand lag, vielmehr meistens drei Phasen für die Herstellung der Bilderhandschrift unterschieden werden müssen: die Thätigkeit des Schreibers, die Angaben einer zweiten Person für die Ausführung der Miniaturen und Rubrication, die Malerei des Illuminators. Vgl. auch den Aufsatz von Berger und Durrieu im 53. Band der Mémoires de la Société nationale

Digitized by Google

des Antiquaires (Paris 1893): 'Les notes pour l'enlumineur dans les manuscrits du moyen âge'.

S. 20 ff. Ueber das Lumen animae hat jetzt Keuffer im Centralblatt für Bibliothekswesen 9, 249 ff. Nachweisungen und Vermuthungen gegeben, die mir mehr zu verwirren als zu klären scheinen. Ohne hier die an das interessante Werk sich knüpfenden Fragen lösen zu wollen, möchte ich Folgendes betonen. 1) Der von v. Murr abgedruckte Prolog muss die Grundlage aller Untersuchung sein. Er berichtet, dass die Compilation zur Zeit Johanns XXII. in Avignon verfasst ist mit Unterstützung von drei Hilfsarbeitern im Laufe von 29 Jahren. Er erzählt ferner, dass die Arbeit bereits vor ihrer Vollendung an die Oeffentlichkeit gelangt und in dieser unfertigen Gestalt von Johann XXII. gesehen worden sei, dass Andere ihr einen anderen Titel beigelegt, auch sich die Autorschaft angemasst hätten. 2) Ob Berengar von Londora, der in der Augsburger Handschrift von 1473 sich am Schluss als Herausgeber nennt (s. Placidus Braun, Notitia historica litteraria de codicibus manuscriptis in bibliotheca monasterii ord. S. Benedicti ad SS. Udalricum et Afram Aug. Vind. 1793. V, 112, Nr. LIX), der Verfasser ist oder nur bei der Veröffentlichung mitgewirkt hatte, vielleicht sogar einer jener Unberufenen war, die der rechtmässige Autor tadelt, bleibe dahingestellt. Beachtung verdient, dass der Verfasser des Prologs, der sich als rechtmässigen Autor bezeichnet, den 'autor libri' und den 'qui ediderat' zu trennen scheint. Völlig verfehlt ist Keuffers Versuch, in dem Fontius oder Fontinus einer handschriftlichen Randbemerkung, die gar nicht den ihr beigelegten Sinn hat, den Autor zu entdecken, während dieser Fontius bez. Fontinus vorher im Prolog ausdrücklich als einer der benutzten Schriftsteller angeführt wird. Darf man aber den wirklichen Namen des Verfassers in einer Stelle des Prologs vermuthen, die sowohl in der Hallischen Handschrift und den beiden Drucken von 1477 und 1479 als auch bei Ulrich Putsch (Germania 21, 42) verderbt ist? Dort heisst es von Pabst Johann XXII., der das unvollendete Werk gesehen hatte: Comperto autem .... quae causa predicti extiterat et origo operis preclari Remundi atque ad me episcopo Lugdunensi (Hs.: 'Remundo etc. Lugunensi'; 1477: 'Remundo ad me episcopo Legunensi'; 1479: 'Remittendo ad me episcopo Legumensi'; Putsch: 'auss Remum ain bischolf lobesam, Lugnmerss was sein nam') literis destinato ascitum, me sic ad se accersuit. Hiess der Autor Remundus? Oder ist hier etwa an das verwandte frühere Uebersetzungsunternehmen des Erzbischofs Raimund von Toledo (1126—1150) erinnert, über das Jourdain, Récherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote (Paris 1843) S. 108 berichtet? 3) Der Karmeliter Mathias Farinator aus Wien hat das Werk im 15. Jahrhundert nur für den Druck redigirt, wie er selbst deutlich in der Vorrede (Ausgabe des Anton Sorg, Augsburg 1477) bekennt. 4) Wie viel Lumen animae zu unterscheiden sind, ob nur zwei oder mehr, ist keine glückliche Fragestellung. Von dem niederdeutschen Werk ganz abgesehen, erweist sich die Compilation wie sie Matthias Farinator in den Druck gab sichtlich als eine

Digitized by Google

Verbindung zweier selbständiger Theile. Ich muss wiederholen: der erste Theil von 75 'Titeln' ist nach einem andern Princip geordnet als der zweite von 267 'Capiteln'. Die beiden Theile sind ursprünglich selbständige Werke. Der erste Theil, den im Wesentlichen (mit einigen Umstellungen und Auslassungen) die Hallische Handschrift wiedergiebt, ist aber offenbar auch aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengewachsen. Von Capitel 9 an (die Abschnitte heissen in der Hallischen Handschrift Capitel) herrscht alphabetische Ordnung: 9. de angelis, 10. *de angelis*, 11. de apostolis, 12. *de sanctis*; 13. de abstinentia, 14. de abiectione vanitatis, 15. de amore celesti, 16. de abiectione, 17. de acidia, 18. de accincione etc. bis 32. de ascensione; — 33. de bonitate, 34. de benignitate; — 35. de caritate, 36. de castitate, 37. de casu, 38. de cecitate cordis etc. bis 42. de cupiditate; — 43. de detractione, 44. de dilectione, 45. de dulcedine divina, — 46. *de aggregatione*, 47. *de amore mundi*, 48. *de amore dei* 49. *de amore*, 50. *de amore mundi*, 51. *de amore divino*, 52. *de altitudine divina*, 53. *de auditu*, 54. *de audacia*, 55. *de avaritia*, 56. *de abiectione* (schon Nr. 16); — 57. de *beatitudine divina*; — 58. de dormitione; — 59. de elemosina, 60. de estu, 61. de exercitio; — 62. de humilitate; — 63. de jubilo; — 64. de sanctitate, 65. de sapientia, 66. de sedulitate, 67. de semine, 68. de sepatione, 69. de serenitate, 70. de securitate, 71. de sanitate, 72. de statu vite praesentis, 73. de silentio, 74. de sompno, 75 de superbia. Das cursiv Gedruckte bezeichnet spätere Zusätze, die sich durch Wiederholung desselben Begriffs und durch Unterbrechung der alphabetischen Reihenfolge verrathen. In die Gruppe der mit d anlautenden Kategorien ist eine umfängliche mit a beginnender Begriffe eingeschoben. Anderseits sind die Buchstaben l—v, t ff. nicht vertreten, also die Zusammenstellung unvollständig. Ist das nur eine Lücke der Ueberlieferung oder beruht es auf dem fragmentarischen Charakter der Sammlung selbst? Vorangeht ein nicht alphabetisch geordnetes Stück von 8 Capiteln, das ursprünglich offenbar nur 7 enthielt: 1. de nativitate domini, 2. de nominibus domini, 3. de passione domini, 4. de corpore christi, 5. de spiritu sancto, 6. de sancta trinitate, 7. *de sancta trinitate*, 8. de beata virgine. 5) Wenn Ulrich Putsch von einem grossen und einem kleinen Lumen animae spricht, so brauchen das natürlich noch nicht zwei verschiedene Werke zu sein. Er kann auch verschiedene Redactionen meinen. Doch liegt es am nächsten, für das kleine Lumen animae jenen ersten Haupttheil des Farinatorschen Werkes anzuschen. Einem Missverständniss entspringt Keuffers Behauptung (S. 249): „Dieser Annahme scheint zunächst Burdachs in der Anmerkung Centralblatt VIII, 146 f. [= S. 22 ff. oben] enthaltene Meinung im Wege zu stehen, dass der Text der 5 Hainschen Drucke dem Ulrich Putsch vorgelegen habe". An der citirten Stelle habe ich dies keineswegs gesagt. Allerdings war es meine anfängliche Ansicht, die ich oben S. 20 f. aussprach, als ich weder die Incunabel noch eine Handschrift mit eigenen Augen gesehen hatte. In jener späteren Anmerkung berichtigte ich ja aber gerade meine frühere Auffassung.

Digitized by Google

Ich wies nun darauf hin, dass „Ulrich Putsch den Prolog des ursprünglichen Werkes in seinem 'Licht der Seele' mitübersetzt hat." Daraus ergiebt sich, dass ich jetzt vielmehr annahm, er habe jenen ersten Theil der von Farinator redigirten Compilation, den die Hallische Handschrift bietet, übertragen. 6) Das ursprüngliche Werk ist wichtig für die Geschichte der griechischen Studien an der Schwelle der Renaissance: die drei Hilfsarbeiter des Verfassers (Leo, Amadeus, Severinus) haben nach der Angabe des Prologs bisher noch nicht ins Lateinische übersetzte Bücher aus dem Griechischen übertragen.

S. 31. Die Entstehung und handschriftliche Verbreitung der Summa cancellariae Caroli IV. hat Lulvès, Die Summa cancellariae des Johann von Neumarkt, Berlin 1891, kritisch untersucht (vgl. meine Anzeige im Literar. Centralblatt 1892, S. 240). Er unterscheidet vier Redactionen. Die erste (nur in einer Görlitzer Handschrift erhalten) besteht aus drei nach einander entstandenen Theilen. 1) Den Grundstock bildet eine Zusammenstellung von Privatbriefen mit Angabe des Empfängers und Absenders, ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, etwa 1375 angelegt. 2) Hiermit verband Johann später Abschriften kaiserlicher Urkunden, die er zu Formularen zustutzte, indem er alles Persönliche (Datum, Namen der Adressaten, Intitulatio etc.) tilgte, und denen er als Einleitung ein Titulaturenverzeichniss vorsetzte. In dieser Gestalt ward die Sammlung zuerst weiter verbreitet, wahrscheinlich unter befreundeten jungen Clerikern, die in der Kanzlei angestellt waren. 3) Bald danach fügte der Hofkanzler als dritten Theil einen Nachtrag von Privatbriefen hinzu. Später arbeitete er sein Werk in einer vermehrten zweiten Redaction um, die, ohne die alte Disposition ganz aufzugeben, den Stoff nach sachlichen Kategorien umordnete und in sieben Handschriften auf uns gekommen ist, von denen mehrere wahrscheinlich in der Prager Hofkanzlei hergestellt sind. Diente schon die zweite Ausgabe den Zwecken des Kanzleigebrauches, so suchte diesen eine dritte Bearbeitung, die nicht vom Kanzler selbst herrührt und in fünf Handschriften erhalten ist, durch systematische Anordnung noch mehr nachzukommen. Nachdem so für die kaiserliche Kanzlei gesorgt war, stellte auf Anregung Johanns einer seiner Notare, nicht Johann von Gelnhausen, vielleicht aber sein Officiant Sander, für die bischöffliche Kanzlei in Olmütz ein ähnliches Werk her, das aus der zweiten und dritten Redaction schöpfte, daneben Urkunden und Briefe Johanns aus dem Olmützer Archiv und schon benutzte Abschriften der kaiserlichen Kanzlei heranzog, wahrscheinlich erst nach Johanns Tod (1380) vollendet ward und in zwei Handschriften überliefert ist: die vierte Redaction. Diese letztere liegt in der oben wiederholt herangezogenen Klagenfurter Handschrift vor, welche Lulvès a. a. O. S. 109 im Gegensatz zu Tadra nicht für eine von Johann selbst besorgte und redigierte Sammlung ansieht, vielmehr für eine Copie einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek, deren Entstehung er in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts verlegt (s. unten zu S. 126). — in dem 2. Capitel seines Buchs giebt Lulvès (S. 4—19) einen Abriss

Digitized by Google

von Johanns äusserem Leben. Die universelle geschichtliche Bedeutung des Hofkanzlers für die Wandlungen des geistigen Lebens seiner Zeit hat der Verfasser nicht erkannt.

S. 34, Z. 26 lies 's. die Anmerkung 2'.

S. 41 und Anm. 2 (vgl. S. 50 f.). Ueber Matthaeus von Krakau hat Sommerlad eine Monographie geschrieben (Hallische Inauguraldissertation 1891), die sich leider auf Darstellung des äusseren Lebensganges und ein Verzeichniss der ihm beigelegten Schriften und ihrer handschriftlichen Ueberlieferung beschränkt. Die anziehende und höchst lohnende Aufgabe, durch eindringende kritisch-philologische Untersuchung von Inhalt, Stil und Sprache das sicher echte Eigenthum aus den unter seinem Namen gehenden Werken zu ermitteln und auf Grund desselben ein abgerundetes Gesammtbild seiner litterarischen Leistungen wie seiner Stellung innerhalb der Reformationsbestrebungen des Zeitalters anfzustellen, hat der Verfasser kaum angerührt. — Für des Matthaeus Biographie verwerthet Sommerlad auch die oben herangezogene Angabe in der Supplik Karls IV. (S. 8. 13). Er fasst in 'Matthaeo notario de Cracovia' das 'notario' als Familiennamen und verweist auf eine Krakauer Urkunde von 1380, in der Matthäus vorkommt als 'dictus notarii'. Dadurch wird meine oben geäusserte Annahme, Matthäus habe bereits in Prag der Kanzlei angehört, hinfällig. Sommerlad irrt übrigens, wenn er S. 26 sagt: 'Thatsache bleibt, dass wir seit 1391 nichts mehr von Matthäus in Prag hören'. Die von mir oben benutzte Urkunde zeigt ihn noch am 7. October 1392 in Prag. — Zu den von Sommerlad verzeichneten Handschriften ist nachzutragen was sich in ehemals böhmischen Handschriftensammlungen befindet, die später nach Schweden und Italien gekommen sind. So zu S. 69 eine Handschrift in Lund (14. Jahrhundert): 'Libellus bonus de puritate consciencie et mundicia cordis' etc. (Dudik, Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte. Brünn 1852, S. 367, Nr. 8); ferner in der Vaticana eine aus Nicolsburg stammende. 1434. 1435 in Mähren geschriebene Miscellanhandschrift mit einem anonymen 'Tractatus de arte moriendi' (Dudik, Iter Romanum 1, 193); endlich ein von Sommerlad nicht erwähntes Werk in einer Handschrift (15. Jahrhundert) der Universitätsbibliothek zu Upsala: 'Lectura Mag. Matthie de Caracovia (so!) Episcopi Wormaciensis super Beati imaculati' etc. (Dudik, Forschungen in Schweden S. 319, Nr. 6). Dazu kommen mehrere Handschriften der Braunschweiger Stadtbibliothek, die in Nentwig's Katalog (Wolfenbüttel 1893) als Nr. 48, 13. 82, 85, 2. 86, 9. 107, 38 verzeichnet und im Register fälschlich auf drei Verfassernamen vertheilt sind.

S. 45 stehen die Anmerkungsziffern falsch.

S. 48 ff. Meine Darstellung lässt nicht klar genug erkennen, dass die Verwandlung der Reichskanzlei in ein königliches Hofamt und die wachsende Bedeutung des Hofkanzlers bez. Protonotars bereits unter Friedrich I. ihren Ursprung hat und dass unter Karl IV. dieser längst entschiedene Process nur legalisiert und codificirt wurde (s. R. Schröder, D. Rechtsgesch. S. 471 ff.).

Digitized by Google

S. 50. Bei der Niederschrift der obigen Bemerkungen über die Ars moriendi kannte ich noch nicht die Untersuchung von Falk: 'Die deutschen Sterbebüchlein'. Köln 1890 (vgl. auch Centralbl. f. Bibl. 7, 308 ff.) Er hat zuerst scharf das ursprüngliche anonyme Werk gesondert von der umfänglichen Schrift 'Speculum artis bene moriendi', die mit Benutzung der alten Ars entstanden ist, dem Cardinal Capranica zugeschrieben wird und nach dem Zeugniss der italienischen Ausgaben 1452 publicirt sein soll. Der Kölner Druck des Ulrich Zell von 1470 sowohl als die Handschrift der Breslauer Universitätsbibliothek, welche als Autor Matthäus von Krakau anführen, enthalten das Speculum artis bene moriendi und nicht die Ars (s. Falk a. a. O. S. 83, Sommerlad Matthäus von Krakau S. 66). Wenn nun Sommerlad für diese Schrift die Verfasserschaft des Matthäus fallen lässt, aber 'gar keinen Grund des Zweifels' daran sieht, dass der 'unbekannte Verfasser der alten berühmten ars moriendi eben Matthäus' ist (a. a. O. S. 67), so macht er einen wunderlichen Trugschluss. Für die alte Ars wird ja der Name des Matthäus nirgends bezeugt und dass er für das Speculum moriendi fälschlich bezeugt ist, kann doch nimmermehr eine Veranlassung sein, ihm das ältere Buch zuzuschreiben. Sommerlads Versuch, aus den Gedanken und der Darstellungsform der Ars Uebereinstimmungen mit Schriften des Matthäus und darauf hin ihn als Verfasser nachzuweisen, erscheint mir viel zu flüchtig. Anderseits möchte ich aber die Frage aufwerfen: steht es denn wirklich fest, dass der Cardinal Capranica jenes Speculum verfasst und nicht etwa bloss redigirt hat? Ebensogut wie nachweislich im 15. Jahrhundert deutsche Kupferstiche von italienischen Künstlern nachgebildet worden sind (Lehrs, Jahrb. der kgl. preussischen Kunstsammlungen 12,125 ff.), könnte auch der italienische Cardinal ein deutsches Opus bloss bearbeitet haben. Falks Datirung des alten Werks: nicht vor 1408 hat viel für sich, da die Beziehung zu dem 'Opusculum de praeceptis decalogi, de confessione et de arte moriendi' von Johann Gerson (um 1408) und auch ein Zusammenhang zwischen der Illustrirung der Ars moriendi und der Aufforderung Gersons, seine Lehre auf Tafeln anzuheften, eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen darf. Ausgemacht ist sie keineswegs und nur philologische Untersuchung kann über das Verhältniss der Ars zu Gersons Tractat Klarheit verschaffen. — Als das Original der Illustrationen der Ars moriendi hat Lehrs (Jahrbuch der kgl. preussischen Kunstsammlungen 11, 161 ff.) zweifellos die Oxforder 11 Kupferstiche aus der Frühzeit des Meister E. S. nachgewiesen, jenes oberrheinischen, vielleicht Breisgauer Künstlers, der als ein Vorläufer von Schongauer erscheint und im Anfang seiner Laufbahn stark von niederländischen Einflüssen berührt ist (vgl. über ihn Lützow, Geschichte des deutschen Kupferstichs und Holzschnitts. Berlin 1891, S. 16 ff. und Lehrs, Jahrbuch der kgl. preussischen Kunstsammlungen 11, 86). Eine Copie dieser Originalillustration lieferte der Meister des heiligen Erasmus (Kölnische Stadtbibliothek und Wiener Hofbibliothek) in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts. Danach entstand dann die Editio princeps der

Digitized by Google

xylographischen Ars moriendi (im Britischen Museum zu London) in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts, welche für alle andern xylographischen und typographischen Ausgaben als Vorbild gedient hat.

S. 58. Die Miniaturen in den Handschriften König Wenzels bespricht eine lehrreiche, mit prachtvollen Reproductionen ausgestattete Abhandlung Julius v. Schlossers in dem Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Band 14, 214 ff. Wien 1893. Vgl. auch Neuwirth, Repertorium für Kunstwissenschaft 16, 76 ff.

S. 67. Der Gedanke, den Gönnern und Förderern des Prager Dombaues durch Bildnisse ein bleibendes Andenken zu wahren, rührt nicht unzweifelhaft sicher von Karl IV. her, sondern vielleicht von dem eigentlichen Bauherrn, dem Erzbischof und dem Capitel: Neuwirth, Peter Parler von Gmünd, Prag 1891, S. 103 f. Aber schwerlich wäre dieser Gedanke verwirklicht worden, hätte er nicht die Billigung des Kaisers gefunden.

S. 74. Voruntersuchungen zu einer neuen kritischen Ausgabe der Cancellaria Caroli IV liefert Lulvès a. a. O.

S. 94. Johanns von Neumarkt Beziehungen zu den Augustinern betont auch Lulvès a. a. O. S. 6, wobei ihm allerdings der Irrthum begegnet ist, die Meditationes und das Leben des h. Hieronymus für Werke Augustins zu halten. Nach Martin, Anzeiger für deutsches Alterthum 6, 314, dem ich oben S. 97 folge, ist auch das Original der deutschen Soliloquien Johanns nicht von Augustin, also, wenn ich ihn recht verstehe, nicht identisch mit der echten Schrift dieses Titels (s. Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters[2] 3, 241 f. und Teuffel[5] § 240, 6). — Die Behauptung, Johann sei in den Augustinerorden eingetreten, ist durch nichts begründet.

S. 108. Für den Zusammenhang und die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem protestantischen Kirchenlied und den Gesangbüchern der böhmischen Brüder verweise ich, späterer ausführlicherer Untersuchung vorgreifend, auf Wolkan, Das deutsche Kirchenlied der böhmischen Brüder im XVI. Jahrhundert. Prag 1891.

S. 125 Anm. Zu Nr. 27 Platearius vgl. Ernst H. F. Meyer, Geschichte der Botanik, Bd. 3, S. 506 ff., Häser, Geschichte der Medizin $1^3$, 661, 756 f.

S. 126. Meine Vermuthung, dass die Notizen des Prager Statuscodex in Prag oder Olmütz von einem Mann der Kanzlei oder einem ihr nahe Stehenden um die Zeit des Johann von Jenzenstein niedergeschrieben seien, findet glänzende Bestätigung durch einige Nachweise, die Lulvès a. a. O. gegeben hat, ohne ihre Bedeutung irgendwie zu bemerken. Die Raigernsche Handschrift der zweiten Redaction der Summa cancellariae des Johann von Neumarkt ist um 1400 wahrscheinlich in der Prager Hofkanzlei entstanden (a. a. O. S. 62). Sie schickt der Summa drei Werke Petrarcas voraus (a. a. O. S. 26): 1) Francisci Petrarcae Laureati invectiva minor contra quendam magni status hominem, sed nullius scientiae aut virtutis; 2) Francisci Petrarcae Laureati invecti-

Digitized by Google

varum contra procacem et ignarum papae medicum libri quattuor; 3) Liber de secreto conflictu curarum suarum. Die ersten beiden Stücke erscheinen nun aber gerade auch in dem Verzeichniss der Statiushandschrift als Nr. 21 und 22; das dritte, die bekannte philosophische Schrift Petrarcas, die sonst gewöhnlich 'De contemptu mundi' genannt wird (s. Körting Petrarca S. 649), ist in diesem Zusammenhang sehr am Platze. Auch die auf die Summa cancellariae folgende, von abweichender Hand geschriebene 'Epistola ad Clementem papam sextum Rom. pont. fugiendam medicorum superbiam' hat Petrarca zum Verfasser: es ist der Brief Epist. fam. V, 19 (Fracassetti 1, S. 299 ff.) aus dem Jahr 1352 (s. Körting Petrarca 626, Fracassetti Adnotationes S. 104 ff.). Die Handschrift der Summa cancellariae der Leipziger Stadtbibliothek lässt auf sie eine ganze Reihe humanistischer Schriften folgen (a. a. O. S. 31): Hymnus Aeneae Sylvii Senensis poetae laureati ad emendationem humanae vitae de passione domini; Leonardi Aretini ad Colucium Salutatum; Basilii libellus ad adolescentes, quomodo possint ex gentilium libris fructum capere, in latinum sermonem traductus per Leonardum Aretinum; Aeneae Sylvii [ad cancellarium Caspar. Slick, magistrum Franciscum de Fuste, de Ladislao rege, scr. anno 1443 etc.], Poggii, Juliani Cardinalis S. Angeli et Francisci Petarchae epistolae; Aeneae Sylvii Historia amorum Sigismundi [De amore Lucretiae et Euriali] anno 1444 conscripta. Die Niederschrift der Summa cancellariae in diesem Codex setzt Lulvès mit grosser Bestimmtheit aus paläographischen Gründen noch in das 'letzte Viertel des 14. Jahrhunderts, aber eher früher als später' (a. a. O. S. 106) und vermuthet als Entstehungsort die Kanzlei des Olmützer Bischofs (a. a. O. S. 108). Die übrigen Theile der Handschrift stammen, wie ihr Inhalt und ihre Datirungen zeigen, frühestens aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Einzeichnung auf Bl. 5 'e bibliotheca Georgii Bartholdi Putani a Braitenberg, praepositi Pragensis' (Aemil. G. Rob. Naumann, Prodromus et specimen catalogi librorum manuscr. qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur. Grimmae 1837, S. 205) weist nach Prag. Johannes Cancellaria blieb das Lehrbuch in den humanistisch gesinnten Kreisen böhmischer Kanzleibeamten noch zwei Menschenalter nach seinem Tode. Der Geist Petrarcas hatte seine und seiner Schüler Epistolographie bestimmt und so konnte sie an der späteren Einführung der neuen Eloquenz eines Coluccio Salutati, Enea Silvio, Leonardo von Arezzo, Poggio noch mitarbeiten.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

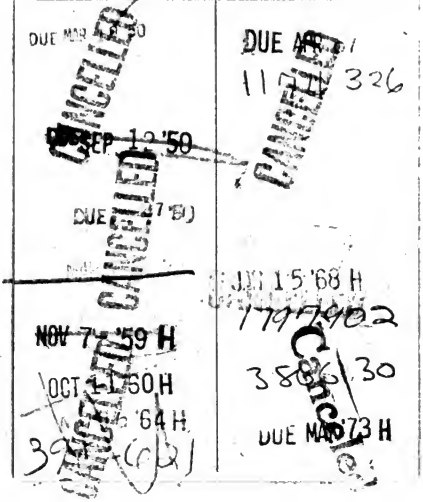
Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Ger 1390.22
Vom mittelalter zur reformation :
Widener Library 002951621
3 2044 086 041 811

Digitized by Google